LAMBDA nachrichten
September-November · Nr. 171, 39. Jahrgang
4.2017
HOSI

FOTO: REGINA COURTIER

Ausblick und Kommentare

Nationalrats-wahl 2017

14. Oktober

Vienna Dance Contest 2017

NEOS - das neue Österreich, Neustiftgasse 73-75, 1070 Wien

FOTO: DIGITALIMAGE.AT

Alea nondum iacta est

christian@lambdanachrichten.at

Inhalt

Durch die rosa Brille: Alea nondum iacta est 3
Impressum 6
Nationalratswahl 2017 6
Que(e)rschuss: Ulrike, wen sonst? 8
Alles, was Recht ist: Bloß nicht die FPÖ 11
Österreich aktuell 12
HOSI Wien aktiv 15
LSBTI-Menschen in Afrika 16
Trend zu „Gaycation" erreicht Österreich 17
Ins *Gugg* geguckt 20
Jugendstil: Das Coming-out in der Schule 22
ChemSex – der Kick mit Risiken 23
Aus aller Welt 24
Aus dem Europäischen Hohen Haus: Gleiche Rechte 27
Ledertreffen Hamburg 2017 28
Fetish Week London 2017 30
Einwurf: Mitnehmen und abholen 32
LN-Videothek 33
Das vergebliche Werben Ajo Wieses um Franz Naval 34
QWIEN: Todesstrafe für einen Praterstrizzi 38
LN-Bibliothek 40
25 Jahre Männerschwarm-Verlag 44
Die Kunst der glücklichen Eheführung 46

LAMBDA nachrichten
Immer als PDF komplett im Internet:
www.lambdanachrichten.at

Die Würfel sind noch nicht gefallen: Gewählt wird erst am 15. Oktober, und bis dahin kann sich bei dieser in vielerlei Hinsicht spannenden Nationalratswahl noch einiges tun. Spannend deshalb, weil sehr viele Parteien auf dem Stimmzettel stehen werden, die meisten SpitzenkandidatInnen zum ersten Mal antreten und eigentlich niemand prognostizieren kann, wie das Ergebnis ausschauen wird. Auch nicht die Meinungsforscher, die bei den bisherigen Umfragen mit einem Drittel oder mehr Unentschlossenen (von 400 Befragten nennen nur 300 eine Präferenz) das Ergebnis mehr beeinflussen als voraussagen.

Ich kann natürlich auch nicht in die Zukunft blicken, aber es würde mich nicht wundern, wenn die Freiheitlichen am 15. Oktober als die großen Verlierer dastünden. 2013 waren sie mit 20,5 % sehr nahe an SPÖ (26,8 %) und ÖVP (24%) gerückt. Diesmal tritt die FPÖ mit dem „ältesten" Spitzenkandidaten an: HC Strache war rhetorisch nie besonders gut, und von der optischen Erscheinung ist er (auch wenn er nach einem kurzen Intermezzo seine biedere Brille offenbar gegen Kontaktlinsen getauscht hat) nicht mehr der jugendliche Partyflitzer, den er in den letzten Wahlkämpfen gemimt hat. Wer Wandel will, wird nicht den abgenutzten Frontmann der Ewiggestrigen wählen.

Die NEOS haben durch die Kooperation mit Irmgard Griss wohl ihren Wiedereinzug in den Nationalrat gesichert, bei den anderen Kleinparteien (inkl. jener des selbstverliebten ex-grünen Rumpelstilzchens) halte ich ein Überspringen der Vier-Prozent-Hürde für nicht sehr wahrscheinlich.

Die mancherorts angestimmten Grabgesänge auf die Grünen – die immerhin den Bundespräsidenten stellen – sind sicher verfrüht: Ulrike Lunacek wird in der Wahlauseinandersetzung der kommenden Wochen mit Redlichkeit und Sachlichkeit sowie mit ihrer europapolitischen Erfahrung reüssieren und ein respektables Ergebnis für ihre Partei einfahren.

Die ÖVP übertüncht ihre in mehr als dreißig (!) Jahren an der Regierung angesetzte Patina mit frischer türkiser Farbe, dem inszenierten Wandel von einer Partei zur „Bewegung" und einem jungen „Messias" an der Spitze, der zwar auch schon über sechs Jahre der Regierung angehört, aber in den viele Hoffnungen und unerfüllbare Erwartungen projiziert werden. Sebastian Kurz hatte als „Neuer" an der Spitze der Volkspartei zwar unbestritten ein Momentum – aber mit zu viel Schwung kann man auch in eine Wand krachen! Die Präsentation seiner teils obskuren „Nicht-Politiker"-KandidatInnen oder seines hastig zusammengezimmerten Programms lief nicht so gut wie erwartet. Warten wir nun weitere TV-Auftritte von Kurz ab und sehen wir zu, wie der türkise Lack abblättert.

Die SPÖ hat hingegen mit Christian Kern sicher einen der attraktivsten Spitzenkandidaten ihrer Geschichte. Er ist als Intellektueller und ehemaliger Manager einerseits ein gutes Angebot für wirtschaftsorientierte WählerInnen, und er hat sich andererseits in einer FPÖ-Wähler-Heimholaktion sehr glaubwürdig um die verlorenen Stimmen in der Arbeiterschaft bemüht, bei denen der mit Spott bedachte „Was dir zusteht"-Slogan sehr gut ankommt. Mit Doskozil, Rendi-Wagner und Stöger hat er zudem starke Persönlichkeiten in seinem Team. Der Bundeskanzler wird in der Wahlauseinandersetzung weiterhin mit Seriosität, Kompetenz und Humor punkten.

Auch aus lesben- und schwulenpolitischer Sicht bleibt zu hoffen, dass Kern die SPÖ zum Sieg führen wird und uns, nachdem die Würfel am 15. Oktober gefallen sind, ein schwarz-blaues Gruselkabinett Kurz mit Lichtgestalten wie Sobotka, Schelling, Vilimsky und Kickl erspart bleibt.

Entgeltliche Einschaltung

NATIONALRATSWAHL 2017

Einfach auch per Wahlkarte. Jetzt informieren unter:
Tel. 01 525 50 | www.wahlen.wien.at

Stadt Wien

Wenn Schwarz-Blau kommt:
Regenbogenparade und EuroPride 2019 in Gefahr

Zwar sollte man den Umfragen vor den Wahlen keinerlei Glauben schenken, und aus welchen Parteien sich die nächste Regierung zusammensetzen wird, hängt klarerweise vom Wahlausgang ab. Aber andererseits gibt es ja nur ein paar realistische Koalitionsoptionen. Und Schwarz-Blau ist eine der wahrscheinlicheren Varianten, und daher sollte man sich mit den möglichen Auswirkungen einer solchen Koalition – nicht nur bei LSBTI-Themen – schon vorher auseinandersetzen.

Übrigens: Von dieser Koalitionsvariante wurde das Land bereits von 2000 bis 2006 regiert. Wer sich über ihre desaströse Bilanz kundig machen will, braucht bloß im Internet zu recherchieren. Damals traten ebenfalls etliche vermeintliche Wunderwuzzis, angebliche politische Ausnahmetalente und hochgepriesene QuereinsteigerInnen an, die sich dann als korrupte Rohrkrepierer (es gilt die Schuldsvermutung!) erwiesen haben.

Einschneidende Folgen hätte Schwarz-Blau u. a. in den Bereichen Sozial- und Familienpolitik und Bürgerrechte – Bereiche, die ganz massiv Lesben und Schwule betreffen. Gewiss: Die eingetragene Partnerschaft wird Schwarz-Blau nicht abschaffen können, und das Adoptionsrecht ist dank eines Erkenntnisses des Verfassungsgerichtshofs einbetoniert (vgl. *Alles, was Recht ist* auf S. 11). Allerdings wird es unter Schwarz-Blau sicherlich kein Levelling-up im Antidiskriminierungsrecht geben – übrigens auch nicht mit den NEOS. Erst am 24. Mai dieses Jahres hat sich im Menschenrechtsausschuss des Nationalrats NEOS-Abgeordneter Nikolaus Scherak gegen die Ausweitung des Schutzes vor Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung von der Arbeitswelt auf weitere Bereiche, wie den Zugang zu Waren und Dienstleistungen ausgesprochen.

Und andere „offene Forderungen" werden Lesben und Schwule unter einer schwarz-blauen Regierung ebenfalls vergessen können, etwa die Rehabilitierung und Entschädigung aller nach 1945 gemäß § 129 I b StG und aller nach 1971 gemäß den §§ 209, 210, 220 und 221 StGB verurteilten Personen für die über sie verhängten Freiheits- und Geldstrafen. Und ein schwarz-blau geführtes Gesundheitsministerium wird sich wohl kaum für die Kostenübernahme der PEP und PrEP durch die Krankenkassen einsetzen (vgl. Bericht auf S. 15).

Darüber hinaus muss es zu denken geben, dass für die angeblich „neue" Volkspartei zum Teil wieder dasselbe ewiggestrige Personal antritt, etwa im Wahlkreis Wien Nord als Spitzenkandidatin die christlich-fundamentalistische radikale Abtreibungsgegnerin Gudrun Kugler, die immer wieder durch homophobe Äußerungen aufgefallen ist.

„Zeit für Neues" – eine gefährliche Drohung

So forderte Kugler etwa, in Wien StandesbeamtInnen gegebenenfalls die Möglichkeit einzuräumen, unter Verweis auf ihren christlichen Glauben die Begründung eingetragener Partnerschaften ablehnen zu dürfen. Viel problematischer als ihre Homophobie ist dabei Kuglers durchgeknalltes Staatsverständnis. Die Gesetze werden immer noch im Parlament gemacht, BeamtInnen sind Angestellte des Staates, die dessen Gesetze ausnahmslos zu vollziehen haben. Wo käme man denn hin, könnten sich BeamtInnen je nach persönlicher Befindlichkeit aussuchen, welche Gesetze sie vollziehen und welche nicht? Was kommt als nächstes: die Forderung, „gemischtrassige" Ehen zwischen Ariern und Juden oder zwischen Weißen und Schwarzen nicht begründen zu dürfen? Wer persönliche Probleme damit hat, als Beamter/Beamtin im Nationalrat beschlossene Gesetze zu vollziehen, der/die hat den Beruf verfehlt und muss halt in die Privatwirtschaft wechseln. Dem ÖVP-Wahlslogan „Zeit für Neues" kommt angesichts solcher Positionen von ÖVP-SpitzenkandidatInnen die Bedeutung einer gefährlichen Drohung zu. Jedenfalls muss man Schwarz-Blau durchaus zutrauen, derartige homophobe Gemeinheiten als Signale an die Wählerschaft umzusetzen.

Es ist Zeit für homophobe PolitikerInnen wie die christlich-fundamentalistische Gudrun Kugler?

Im Grunde ist dieses ganze Gerede von „Veränderung" jedoch totaler Humbug. Und es mutet

in der Tat völlig surreal an, wie und dass es überhaupt möglich war, von einer gut geölten und wohl auch geschmierten PR-Maschinerie (offenbar gesteuert und finanziert von mächtigen Interessen) die Luftnummer „Kurz und die neue ÖVP“ zu produzieren, die von den Boulevardmedien zu völlig absurden Dimensionen aufgeblasen wurde – von Medien, die natürlich ihre eigenen Interessen verfolgen: vor allem Auflage, Inserateneinkünfte und nicht zuletzt die politische Einflussnahme; das unverhohlene Hinein- und Mitregieren der Chefredaktionen gewisser Drecksblätter in Österreich ist ohnehin ein demokratiepolitischer Skandal ersten Ranges.

FOTO: ÖVP

Wenn es nach Sobotkas Plänen geht, …

Gehypte Luftnummer

Man muss sich inzwischen weigern, die sich offenbar gegenseitig bedingenden Umfragen und Jubelmeldungen über den Umfragevorsprung von Kurz und der ÖVP zu glauben. Dieser Hype wird künstlich erzeugt und aufrechterhalten. Es kann einem doch niemand wirklich erzählen wollen, dass die WählerInnen schon dermaßen verblödet sind, dass sie Kurz diesen „Jetzt wird alles neu“-Veränderungsunfug wirklich abkaufen!

Die ÖVP sitzt seit 31 Jahren in der Bundesregierung, Sebastian Kurz immerhin auch schon sechs Jahre (seit 2011); natürlich bei der Umsetzung ihrer Idealvorstellungen immer von Koalitionspartnern behindert, mit denen man Kompromisse eingehen musste. Aber daran wird sich in Zukunft nichts Grundsätzliches ändern: Keine Partei wird jemals wieder eine absolute Mehrheit erringen, im Gegenteil: Österreich wird sich dem europäischen Trend nicht entziehen können. Das Parteienspektrum wird größer, als Großpartei gilt bereits, wer 20 Prozent erreicht, für eine Regierungsmehrheit werden drei, vier, ja vielleicht sogar fünf Parteien notwendig sein. Das heißt: In Zukunft wird man als Regierungspartei noch viel mehr pragmatische Kompromisse schließen müssen als bisher, was ja für ein gedeihliches Zusammenleben in einer Gesellschaft grundsätzlich nichts Schlechtes ist. Für die aktuelle Situation bedeutet das also höchstens: Die ÖVP bekommt vielleicht ein paar Mandate mehr, wird möglicherweise stärkste Partei – und muss dann erst wieder gemeinsam mit der SPÖ oder der FPÖ, der „Partei der organisierten Korruption“ (© Peter Pilz), regieren. Beides hatten wir schon. Wodurch soll denn bitte die große Veränderung bei einem Sieg der ÖVP eintreten – und worin soll sie eigentlich konkret bestehen? Warum sollte durch einen Sieg der ÖVP plötzlich das Paradies auf Österreichs Erden kommen? Weil die ÖVP dann den Kanzler und nicht mehr den Vizekanzler stellt? Geh, bitte!

Komatöse Partei reanimiert

In Wahrheit wird diese Luftnummer nur zur Rettung der ÖVP abgezogen. Diese Partei grundelte vor einem halben Jahr in den Umfragen noch bei 20 Prozent herum, war drauf und dran, in die politische Bedeutungslosigkeit zu implodieren. Ihr Personalreservoir war ausgelaugt und verschlissen, Sebastian Kurz war da offenbar weit und breit der einzige, der als Retter in der großen Not taugte. Der Rest ist Geschichte und bekannt. Trotzdem muss man klar trennen: Es geht nicht um die Rettung Österreichs, es geht dabei bloß um die Ret-

Impressum

39. Jahrgang, 4. Nummer,
Laufende Nummer: 171
Erscheinungsdatum:
15. September 2017

Herausgeberin, Medieninhaberin
Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien – 1. Lesben- und Schwulenverband Österreichs
(ZVR-Nr. 524 534 408)

Mitgliedsorganisation der International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association (ILGA), der International Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender and Queer Youth and Student Organisation (IGLYO) und der European Pride Organisers Association (EPOA)

Chefredaktion
Mag. Kurt Krickler

AutorInnen
Anette Stührmann, Mag. Andreas Brunner, Anna Szutt, Mag. Birgit Leichsenring, Ing. Christian Högl, Christian Höller, Clemens Pfeiffer MBA, Dr. Gorji Marzban, Mag. Günther Menacher, Jan Feddersen, Jasmin Wimmer, Markus Bader, Dr. Martin Viehhauser, Mag. Martin Weber, Raimund Wolfert MA, Mag. Ulrike Lunacek, Veronika Reininger

Artdirektion
Christian Högl/creativbox.at

Lektorat
Fabian Wingert B.Sc.

Druck
AV-Astoria Druckzentrum GmbH, Faradaygasse 6, 1030 Wien

Redaktionsanschrift
HOSI Wien, Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien,
Tel. (01) 216 66 04
lambda@hosiwien.at
www.hosiwien.at

Abonnement
Jahresversandgebühr € 15,–

Bankverbindung
AT92 1400 0100 1014 3980
BAWAATWW
(Bawag-PSK)

LeserInnenbriefe und Beiträge sowie Bestellungen früherer Ausgaben der *LN* an obige Adresse.

Erscheinungstermin der nächsten Nummer:
24. November 2017

Redaktionsschluss:
10. November 2017

tung der ÖVP. Eine ins politische Koma gefallene Partei soll hier wiederbelebt werden. Dass ersteres ohne zweiteres nicht geht, dass also die Republik nur am ÖVP-Wesen genesen könne, glauben aber wohl nur Hardcore-AnhängerInnen; ÖVP-ferne Personen würden die Partei einfach sterben lassen – Friede ihrer schwarzen Seele.

FOTO: DOMINIK STEINMAIR

... wird das Demonstrationsrecht massiv eingeschränkt werden.

Widersprüche

Respekt muss man Kurz jedenfalls dafür zollen, wie er es geschafft hat, diese eigentlich offensichtlichen und riesigen Widersprüche zuzudecken – zwischen dem Umstand, dass die ÖVP in den letzten 31 Jahren Regierungsverantwortung im Bund getragen hat bzw. Kurz auch schon zehn Jahre Parteifunktionär ist und als solcher für den Zustand der Partei mitverantwortlich ist, und der plötzlichen Einsicht, jetzt müssten sich Partei und Land zum besseren verändern. Im übrigen handelt es sich bei Kurz um einen klassischen Berufspolitiker und Parteisoldaten, wie aus seinem ziemlich mickrigen Lebenslauf hervorgeht (nachzulesen auf den Websites der neuen ÖVP oder des Außenministeriums): Matura, kein abgeschlossenes Studium, keine sonstige Ausbildung, offenbar nie eine bezahlte Arbeitsstelle außerhalb der Politik gehabt; nur Partei- und Politfunktionen...

Regenbogenparade in Gefahr

Was unter Schwarz-Blau auf jeden Fall droht, ist eine Einschränkung der Versammlungsfreiheit. Wie berichtet (vgl. *LN* 1/17, S. 13), forderte ÖVP-Innenminister Wolfgang Sobotka vergangenen Februar eine Verschärfung des Versammlungsrechts: Für jede angemeldete Kundgebung soll ein Versammlungsleiter namhaft und gegebenenfalls für sämtliche Sachbeschädigungen und sonstige Straftaten im Umfeld der Demo verantwortlich und haftbar gemacht werden. Da die SPÖ Sobotka abblitzen ließ, wurde der Vorschlag nicht weiterverfolgt, aber Sobotka gab nicht auf und ventilierte ihn abermals anlässlich der Krawalle um den G-20-Gipfel in Hamburg Anfang Juli.

Mit einer Umsetzung dieses Vorschlags unter einer schwarz-blauen Regierung ist wohl zu rechnen. Und dies hätte weitreichende Konsequenzen, darüber muss man sich im klaren sein. Es wird dann schlicht und einfach keine Demonstrationen mit mehr als einem überschaubaren Dutzend TeilnehmerInnen geben (kön-

FOTO: DIGITALIMAGE.AT

Kurt Krickler

kurt@lambdanachrichten.at

Ulrike, wen sonst?

Als Ulrike Lunacek 2009 zum ersten Mal fürs Europäische Parlament kandidierte, wählte ich schon damals diesen Titel für meine Kolumne (vgl. *LN* 3/09, S. 20 f) – offenkundig als Antwort auf die implizit gestellte Frage: Wen wählen? Als Ulrike fünf Jahre später abermals bei den Wahlen zum Europa-Parlament antrat, gab es nicht den geringsten Grund für mich, meine Stimme nicht wieder ihr zu geben – im Gegenteil, denn Ulrike hatte eindrucksvoll bewiesen, dass das Vertrauen in sie mehr als gerechtfertigt war. Ich schrieb damals in einem Beitrag zu den EU-Wahlen *(LN* 2/14, S. 9 f) folgende Zeilen, die nichts an aktueller Gültigkeit eingebüßt haben, weshalb ich sie an dieser Stelle einfach wiederhole:

„Die grüne EU-Abgeordnete hat uns nämlich wirklich nicht enttäuscht, im Gegenteil: Sie hat in diesen fünf Jahren paradigmatisch unter Beweis gestellt, wie Politik und Politikmachen auch aussehen können und hebt sich insgesamt von der Masse ihrer KollegInnen wohltuend ab. Ulrike ist engagiert, kompetent, voller Einsatzbereitschaft, uneigennützig, unbestechlich, geerdet, nicht abgehoben, in ständigem Kontakt mit der sogenannten Basis, ihren WählerInnen, der Sache verpflichtet – mit anderen Worten: die idealtypische Politikerin, wie wir sie uns ja allen Beteuerungen zufolge immer wünschen."

Das Versprechen der WählerInnen

Und wenn Ulrike nun als Spitzenkandidatin der Grünen bei der Nationalratswahl antritt, lautet für mich aus genau diesen Gründen die Antwort auch diesmal: Ulrike, wen sonst? Und ich wiederhole meine damalige Begründung: Man muss auch als Wähler konsequent sein. Wenn man

schon hohe moralische und andere Ansprüche an PolitikerInnen stellt, dann sollte man gefälligst auch jene wählen, die diesen Ansprüchen gerecht werden, und seine Stimme nicht Blendern, Dampfplauderern oder quereinsteigenden C- und D-Promis geben. Wenn die WählerInnen ihrerseits ihr Versprechen, nur die kompetentesten und integersten PolitikerInnen zu wählen, nicht einlösen, sondern ihre Stimme erst recht wieder politischen Scharlatanen, das Blaue vom Himmel versprechenden Hochstaplern, verunfallten SportlerInnen oder Ex-Wein- oder -Schönheitsköniginnen geben, dann dürfen sie sich nicht wundern, wenn die Parteien diese – offenbar ohnehin nicht ernst gemeinten – Ansprüche komplett ignorieren. Man braucht sich ja bloß die Lebensläufe von Ulrike und etwa Sebastian Kurz anschauen – der Vergleich macht einen sicher (siehe Beitrag ab S. 5)!

Wobei ich dazusagen muss, dass ich auch Christian Kern für sehr integer und wählbar halte und ich selten mit so großem Bedauern meine Stimme nicht der SPÖ gegeben habe(n werde). Es gab ja schon Zeiten, da ich die SPÖ bloß zähneknirschend als kleineres Übel gewählt habe. Diesmal ist es wirklich ein veritables Dilemma!

Natürlich steht hinter jedem noch so integren Politiker eine Partei und deren Programm, die man mit wählt. Aber mit den beiden Parteien und ihren Programmen habe ich keine gravierenden Probleme. Natürlich stört es mich, dass die Grünen in Tirol, Vorarlberg und Salzburg eine Koalition mit der ÖVP eingegangen sind und sich die SPÖ im Burgenland mit der FPÖ ins Bett gelegt hat. Ja, für mich sind ÖVP und FPÖ immer schon gleich schlimm gewesen. Ich fand die ÖVP ja immer autoritär und im Grunde anti-demokratisch und die Grund- und Menschenrechte (nicht zuletzt von uns Lesben und Schwulen) verhöhnend; sie hat halt nie die reaktionäre Sau so offensichtlich raushängen lassen wie die Blauen, erst in den letzten Wochen hat sie ihre bürgerliche Maske endgültig fallengelassen, und ihr wahres Gesicht ist für alle sichtbar zum Vorschein gekommen.

Nicht perfekt

Mich stört auch wahnsinnig, dass weder Grüne noch SPÖ der schleichenden Re-Religionisierung unserer Gesellschaft entschieden entgegentreten, sondern im Gegenteil mit ihrer zum Teil gegenaufklärerischen Attitüde die säkularen Kräfte auch noch schwächen. Eigentlich dachte ich, dass spätestens zur Jahrtausendwende der klerikale Einfluss auf den weltlichen Staat und seine Politik auch in Österreich so halbwegs zurückgedrängt und überwunden gewesen wäre – um mir dann in den letzten fünfzehn Jahren ständig ungläubig die Augen darüber reiben zu müssen, welche mittelalterlichen religiösen Debatten (und das ernsthaft!) in diesem Land wieder geführt werden, diesmal halt nicht unter christlichen, sondern islamischen Vorzeichen – wirklich unfassbar! Diese Geschichte scheint sich ebenfalls zu wiederholen – ja, das Leben kann manchmal anstrengend sein.

Ich habe mich in diesem Zusammenhang auch furchtbar über Christian Kern geärgert, der im März 2017 auf Kurz-Linie eingeschwenkt ist (vgl. meinen *Que(e)rschuss* in den *LN* 1/17, S. 14 f) und der Entfernung von Kreuzen und Kruzifixen aus öffentlichen Gebäuden eine Absage erteilte – und das, nachdem sich zuvor sogar die Richtervereinigung für eine vollständige Verbannung religiöser oder weltanschaulicher Symbole aus den Gerichtssälen ausgesprochen hatte! Aber wenigstens wurde das Verbot der Totalverschleierung im öffentlichen Raum beschlossen. Mit Burka und Nikab herumzulaufen ist für mich mindestens genauso obszön, eigentlich noch anstößiger, als komplett nackt durch die Gegend zu rennen, was ja auch nicht erlaubt ist.

Und irgendwie ist es ja fast symbolisch und symptomatisch, dass bei den Grünen die einzigen Kämpfer gegen den grassierenden und immer heftiger um sich greifenden religiösen Wahn und die damit verbundene Untergrabung des demokratischen Rechtsstaates – Efgani Dönmez und Peter Pilz – hinausgemobbt wurden. Wobei Dönmez sich als herbe Enttäuschung entpuppte, da er danach ausgerechnet bei Kurz anheuerte und jüngst einem offenbar nicht ausreichend überprüften Gerücht aufsaß und peinliche Fake-News in die Welt setzte (über Kerns nie stattgefundene Marokko-Reise). Ja, Dönmez muss man keine Träne nachweinen, aber um Pilz ist es echt schade – er war neben Ulrike eigentlich der einzige Grund, warum ich früher mitunter grün wählte.

Ideologische Übereinstimmung

Aber das perfekte Parteiprogramm für jede/n einzelne/n Wähler/in gibt's ja ohnehin nicht. Und letztlich sind all diese Kritikpunkte Peanuts im Vergleich zu den ideologischen Gräben, die mich von anderen Parteien trennen: Eine Partei, die den Sozialstaat zerschlagen will, die keine Reichen-, Erbschafts- und Maschinensteuer einführen will, die trotz der jüngsten dramatischen Erfahrungen (Finanzkrise 2008) immer noch nicht von ihrem neoliberalen Trip heruntergekommen ist, die sich gegen ein Levelling-up im Antidiskriminierungsrecht ausspricht, das ja eigentlich wichtiger wäre als die Eheöffnung für gleichgeschlechtliche Paare, ist für mich grundsätzlich nicht wählbar, daher würden ÖVP, NEOS oder FPÖ meine Stimme sowieso nie bekommen.

Und auch das größte Bedenken, das mich vor vier Jahren davon abhielt, bei der Nationalratswahl grün zu wählen, ist inzwischen zerstreut. Meine Horrorvorstellung war ja, grün zu wählen und dann mit einer schwarz-grünen Koalition aufzuwachen (vgl. *LN* 4/13, S. 10 f). Diese Befürchtung erwies sich schon damals als grundlos, und diesmal ist ein solcher Wahlausgang noch unwahrscheinlicher. Daher kann ich getrost wieder Ulrike meine Stimme geben – wem sonst?

Im übrigen bin ich der Meinung, dass 31 Jahre ÖVP ununterbrochen in der Bundesregierung genug sind!

nen), denn wer würde schon die Haftung für Schäden übernehmen wollen, für die er/sie persönlich gar nicht verantwortlich ist?

Eine solche Regelung wäre natürlich auch eine Einladung an Demo-GegnerInnen, sich als Agents provocateurs unter eine unerwünschte Demo zu mischen und deren Veranstalter durch Vandalismus in den finanziellen Ruin zu treiben. Jedenfalls könnte weder die HOSI Wien noch ein/e von ihr namhaft gemachte/r Versammlungsleiter/in die Haftung für Schäden übernehmen, die homophobe GegnerInnen verursachen, die sich brandschatzend in die Regenbogenparade mischten. Leute etwa aus dem Dunstkreis des Marsches für die Familie könnten die Regenbogenparade durch Vandalenakte viel effizienter ein für alle Mal stoppen, als es tausende Gebete am Stephansplatz je vermöchten. Und die angeblich von den vielen Kundgebungen auf der Mariahilfer Straße bzw. in der Wiener Innenstadt genervten Geschäftsleute könnten sich die ungeliebten Demos ebenfalls ganz einfach vom Hals schaffen, indem sie ein paar Kriminelle bezahlten, die als gedungene Hooligans eine lästige und vermeintlich geschäftsstörende Demo aufmischen.

Sollte eine solche Gesetzesänderung vor Juni 2019 in Kraft treten, müsste wohl eine Absage von EuroPride in Wien ernsthaft überlegt werden. Eine Regenbogenparade könnte jedenfalls unter solchen Bedingungen nicht mehr stattfinden.

Autoritäre Republik

Man sollte diese Bedrohung nicht damit abtun, das sei ja jetzt bloß Wahlkampfgetöse zwecks Stimmenmaximierung. Nach der Wahl werde das nicht so heiß gegessen, wie es jetzt gekocht wird. Die Wirtschaft, die Kurz so massiv bei der Erstellung seines Wahlprogramms unter die Arme gegriffen hat, wird nach der Wahl, sollte er gewinnen, sicherlich von ihm verlangen, dass er nun „liefere". Es ist auch unrealistisch zu erwarten, dass Kurz nach den Wahlen seinen auf vielen anderen Gebieten gefahrenen autoritären Kurs als Wahlkampfrhetorik abtun und korrigieren wird (können) – schon gar nicht, wenn er mit der FPÖ koaliert. Und man darf auch nicht die Augen davor verschließen, dass der ÖVP seit Dollfuß' Zeiten das (Katholisch-)Autoritäre immer noch in den Parteigenen liegt. Das poppt immer wieder auf. Und so wird eine allfällige schwarz-blaue Reise nach den Wahlen eher auf den Spuren von Orbán, Kaczyński und Erdoğan stattfinden als auf den Spuren Merkels oder Macrons.

Restriktive Asylpolitik

Und der Rechtsstaat wird dabei höchstwahrscheinlich nicht nur in Sachen Versammlungsrecht auf der Strecke bleiben. Auch in der Flüchtlingsfrage – und die betrifft ebenfalls Lesben und Schwule – üben sich Kurz und Sobotka ohne Rücksicht auf Verluste in Populismus. So meinte Sobotka am 25. August 2017 auf einer Pressekonferenz: „Für Tschetschenen gibt es wohl überhaupt keinen Grund für Asyl", schließlich gebe es in der Russischen Föderation „viele Gebiete, wo sie sich – wenn sie sich schon verfolgt fühlen – in Sicherheit begeben können". Hat der Innenminister noch nichts von der massiven Schwulenverfol-

gung in Tschetschenien gehört, die dieses Frühjahr die ganze Welt entsetzt hat (vgl. *LN* 2/17, S. 8 f und S. 20 ff, sowie *LN* 3/17, S. 22 ff)?

Oder ist er der Ansicht, Schwule aus Tschetschenien könnten sich einfach durch Übersiedlung nach Moskau, St. Petersburg oder in eine andere russische Stadt in Sicherheit bringen? Eine solche Ansicht ist indes nicht nur naiv, sondern wurde bereits durch österreichische Rechtsprechung verworfen: Im Juli 2013 wurde einem russischen Asylwerber tschetschenischer Herkunft vom Asylgerichtshof (dieser war bis Ende 2013 die für Asylverfahren zuständige höchste Verwaltungsinstanz und ging mit 1. Jänner 2014 in das Bundesverwaltungsgericht auf) in einer Berufungsentscheidung Flüchtlingsstatus zuerkannt (D3 434.775-1/2013). Der Asylwerber war wegen seiner Homosexualität von seinen Angehörigen drangsaliert und mit Zwangsverheiratung bedroht worden. Der Asylgerichtshof stellte ausdrücklich fest, dass für den Asylwerber keine innerstaatliche Fluchtalternative bestand, da seine Angehörigen bereits seinen neuen Aufenthaltsort in Moskau ausfindig gemacht hätten, und dass dort aufgrund der allgemeinen homophoben Atmosphäre in Russland ohnehin kein Schutz für ihn garantiert sei.

Leider sind schwule tschetschenische Flüchtlinge selbst außerhalb Russlands nicht sicher. Erst am 5. September 2017 musste Swetlana Sacharowa vom russischen LSBT-Netzwerk *Российская ЛГБТ-сеть* aus gegebenem Anlass an ihre Partnerorganisationen und die Medien im Westen appellieren, den genauen Aufenthaltsort schwuler tschetschenischer Flüchtlinge in den Aufnahmeländern unter keinen Umständen öffentlich zu erwähnen, nachdem Mitglieder der tschetschenischen Diaspora in Kanada Drohungen gegen dort aufgenommene schwule Flüchtlinge ausgestoßen hatten.

Manövriermasse zum Schüren von Angst

Grund für Sobotkas oben erwähnte Pressekonferenz war die – wahlkampfwirksam inszenierte – Zerschlagung einer in Ostösterreich operierenden tschetschenischen Mafiabande. Der Kampf gegen das organisierte Verbrechen ist sicherlich sehr wichtig und löblich, aber das öffentliche Lamento des Innenministers über die vielen Tschetschenen, die in Österreich Asyl erhalten haben bzw. noch im Asylverfahren sind, klingt ziemlich verlogen – nach dem Motto: Wer hat mir in die Hose geschissen? Und man staunt in der Tat nicht schlecht, wenn man aus den Zeitungsberichten erfährt, dass einige der jetzt verhafteten Schwerverbrecher „einschlägig vorbestraft" seien. Ja, warum waren die überhaupt noch im Land, wo es doch ein Rückübernahmeabkommen mit Russland gibt? Seit über 17 Jahren (März 2000) wird das Innenministerium von der ÖVP geführt – und seit über 30 Jahren das Außenministerium. Hätten die ÖVP-Innen- und -AußenministerInnen (Stichwort Ausverhandeln von Rückübernahmeabkommen mit Drittländern) ihre Hausaufgaben in all diesen Jahren ordentlich gemacht, gäbe es nicht die ganze Problematik der großen Anzahl nichtaufenthaltsberechtigter Personen, die das Land eigentlich verlassen müssten, es aber nicht tun.

Es hat sicher auch kaum jemand etwas dagegen, wenn die tschetschenischen Flüchtlinge, die von der Errichtung des Kalifats in Österreich träumen (die sind offenbar auf der Flucht falsch abgebogen und haben sich auf dem Weg in den Iran oder nach Saudi-Arabien zu uns verirrt), endlich aufgeweckt werden. Und es ist fatal, wenn der Staat ausgerechnet jene im Stich lässt, die sich aus den archaischen Clanstrukturen der tschetschenischen Community lösen wollen und von deren selbsternannten Sittenwächtern mitten in Wien terrorisiert werden, etwa Mädchen und Frauen, die emanzipiert leben möchten, oder eben Lesben und Schwule, die von ihren Familien nicht zwangsverheiratet werden wollen.

Zynische Machtstrategien

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass hinter diesem multiplen Behördenversagen Absicht steckt: Man lässt diese Zustände bewusst eskalieren, um die Bevölkerung vor Wahlen dann gezielt in Angst und Schrecken versetzen zu können – kriminelle Flüchtlinge und illegal aufhältige Migranten eignen sich doch bestens als Manövriermasse zum Schüren von Ängsten. Man stelle sich vor, die ÖVP-InnenministerInnen hätten in den letzten 17 Jahren ihren Job ordentlich erledigt – womit könnte Sobotka dann heute den Leuten Angst einjagen, damit sie ihr Kreuzerl bei Sebastian Kurz machen? Eben!

Diese Methode erinnert frappant an jene letztlich erfolglose Strategie der schwarz-blauen Regierung zwischen 2000 und 2006, durch die Streichung von rund 3000 Dienstposten bei der Polizei, vor allem in Wien, die Sicherheitslage absichtlich zu verschlechtern. Schwarz-Blau „erhoffte" sich dadurch einen Anstieg der Kriminalität und des Unsicherheitsgefühls in der Bevölkerung, um dann in der Folge die rote Bastion Wien für die FPÖ endlich sturmreif schießen zu können. Dieser Plan ging bekanntlich bei den Landtagswahlen in Wien weder 2005 noch danach auf. Also wurde die Polizei später personell wieder aufgestockt. Aber natürlich nicht, ohne dass sich die ÖVP-MinisterInnen über diese ihre Anstrengungen für die Sicherheit des Landes ordentlich auf die Schultern klopften.

Keine Zeit für Neues

Ja, wir werden von der ÖVP nach Strich und Faden verarscht. Und viele WählerInnen merken es gar nicht, sondern gehen wieder einem smarten Jungpolitiker auf den Leim – wie seinerzeit Karl-Heinz Grasser. Dabei müssten bei ihnen doch gerade aufgrund der Erfahrungen mit Grasser sämtliche Alarmglocken läuten! Es steht daher zu hoffen, dass sich der Spruch, die ÖsterreicherInnen seien das einzige Volk der Welt, das aus Schaden nie klug wird, am 15. Oktober nicht wieder bewahrheitet und sie diesmal einfach sagen werden: Sorry, heute keine Zeit für Neues.

KURT KRICKLER

FOTO: DIGITALIMAGE.AT

Günther Menacher
guenther@lambdanachrichten.at

Bloß nicht die FPÖ

Am 15. Oktober wird also ein neuer Nationalrat gewählt. Dass innerhalb unserer Community das Kreuz am Stimmzettel nicht nur bei Parteien gemacht wird, die positiv eingestellt sind gegenüber unseren Anliegen, ist allgemein bekannt. So machen einige auch nicht Halt davor, die FPÖ zu unterstützen. Die Argumentation dabei ist häufig, dass LSBTIQ-Agenden einem zwar nicht unwichtig sind, andere Themen sich aber noch viel mehr aufs eigene Leben auswirkten, und bei diesen Themen habe die FPÖ eben die besten Angebote. Ob das nicht ein Trugschluss ist und nur daran liegt, dass die FPÖ aus wahltaktischen Gründen versucht, sich an einfach jede Wählerschicht anzubiedern und allen alles zu versprechen, sei dahingestellt.

Abschaffung der eingetragenen Partnerschaft?

Ich möchte aufzeigen, dass die FPÖ vehement gegen unsere mühsam erkämpfte rechtliche Anerkennung auftritt und das für „Community-KollegInnen", die mit der FPÖ liebäugeln, schon allein Grund genug sein sollte, sich nach einer Alternative für den 15. Oktober umzusehen. Dies zeigt sich nämlich schon bei einem Blick ins aktuelle FPÖ-Parteiprogramm. Unter dem Punkt „4) Familie und Generationen" wird festgehalten, dass ein eigenes Rechtsinstitut für gleichgeschlechtliche Paare abgelehnt wird. Unisono heißt es im Handbuch freiheitlicher Politik auf Seite 103: „Die von Vertretern aller anderen Parteien beschlossene eingetragene Partnerschaft Homosexueller lehnen wir ebenso ab wie die von manchen politischen Kräften für homosexuelle Paare geforderte Möglichkeit, Kinder zu adoptieren." Auf Seite 142 liest man weiter: „Homosexuelle Partnerschaften den Familien oder der Ehe zwischen Mann und Frau gleichzusetzen wird von uns ebenso abgelehnt wie die Adoption von Kindern durch gleichgeschlechtliche Partner." Mehrmals wird also betont, dass die eingetragene Partnerschaft, die Adoption, und die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare den blauen IdeologInnen ein Dorn im Auge sind. Zwei der drei aufgezählten Rechtsinstitute sind bekanntlich bereits Rechtswirklichkeit. Doch sind diese Rechte in Stein gemeißelt?

Selbstverständlich steht es dem Gesetzgeber frei, jede Rechtslage zu ändern, der Nationalrat ist schließlich da, um neue Gesetze zu beschließen. Unter einer FPÖ-Regierungsbeteiligung könnte versucht werden, eingetragene Partnerschaft und Adoptionsrecht abzuschaffen. Zumindest müsste dies die FPÖ ja anstreben, um ihrem eigenen Parteiprogramm gerecht zu werden. Die Aufhebung sowohl des Verbots der Stiefkindadoption als auch der Fremdkindadoption gehen auf höchstgerichtliche Entscheidungen zurück, einmal auf den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) und das andere Mal auf den Verfassungsgerichtshof (VfGH). Eine Wiedereinführung der Verbote wäre allerdings verfassungswidrig.

Was eine Abschaffung der eingetragenen Partnerschaft betrifft, muss man differenzieren: Bestehende eingetragene Partnerschaften kann man nicht schlichtweg gesetzlich auflösen. Der VfGH leitet in seiner Rechtsprechung zum prominenten Gleichheitssatz einen Vertrauensschutz für *erworbene* Rechte ab. Rückwirkende belastende Gesetzesvorschriften unterliegen strengen Anforderungen. Werden Betroffene in einem berechtigten Vertrauen auf die Rechtslage enttäuscht, ist das neue Gesetz verfassungswidrig. Zwar bezog sich der Vertrauensschutz bisher vor allem auf rückwirkende Steuergesetze, es gibt aber keinen Grund, dass er nicht auch bei privatrechtlichen bzw. familienrechtlichen Rechtspositionen zu berücksichtigen sei, zumal der Eingriff in diese Rechtspositionen noch viel intensiver wäre. Darüber hinaus haben die eingetragenen PartnerInnen wechselseitig privatrechtliche Ansprüche wie z. B. auf Unterhalt. Diese stellen Vermögenswerte dar und bilden bei gesetzlich angeordneter Auflösung der eingetragenen Partnerschaft einen Eingriff ins Grundrecht auf Eigentum. Insgesamt ist eine bestehende EP auf gesetzlicher Ebene somit unantastbar.

Schutz durch die Menschenrechtskonvention

Problematischer wäre die Abschaffung lediglich der Möglichkeit, *neue* EPs zu schließen. Hier kommt der erwähnte Vertrauensschutz nicht zum Tragen. Aus dem Gleichheitssatz hat der VfGH auch ein sogenanntes „Sachlichkeitsgebot" abgeleitet, dass es dem Gesetzgeber verbietet, unsachliche, d. h. unverhältnismäßige, unplausible Regelungen zu erlassen. Die Anwendung des Sachlichkeitsgebots hängt sehr vom Einzelfall ab, und es ist fraglich, unter welchen Umständen eine solche Änderung rund um die EP unsachlich sein könnte. Andererseits hat der EGMR 2015 in den Beschwerden dreier schwuler Paare – *Oliare und andere gegen Italien* (Nr. 18766/11 und Nr. 36030/11) entschieden, dass das Nichtvorhandensein jeglicher rechtlicher Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften (wenn schon nicht die Ehe geöffnet wird bzw. werden muss) eine Verletzung des Rechts auf Achtung des Privat- und Familienlebens darstelle – ein Recht, das durch Artikel 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) garantiert wird (vgl. *LN* 4/15, S. 23).

Trotzdem bleibt zu hoffen, dass wir uns nicht noch „wundern werden", wobei ein künftiger Koalitionspartner bei solchen Gesetzesreformen auch mitspielen müsste. Wird oder würde er das?

Österreich

Aktuelle Meldungen

Queere Wohntrends

Laut der von der Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und Transgender-Lebensweisen (WASt) in Auftrag gegebenen Studie „Queer in Wien" leben bis zu 180.000 Menschen in Wien, die homo- oder transsexuell sind – das sind knapp zehn Prozent der Bevölkerung. Das Immobilienportal FindMyHome.at hat seine Userinnen und User zu Wohnung, Miete und Co. befragt. 318 Personen haben sich an der Umfrage beteiligt und die gestellten Fragen beantwortet. Circa ein Drittel der Befragten beschrieb sich dabei als homosexuell, und sie haben dabei Aufschluss über ihre aktuelle Wohnsituation gegeben.

Wozu dienen die eigenen vier Wände? „Darin sind sich die Befragten einig: Privatsphäre, Geborgenheit und Entspannung sind sowohl bei homo- als auch heterosexuellen Befragten die am häufigsten genannten Schlagworte in Zusammenhang mit dem eigenen Zuhause", so Bernd Gabel-Hlawa, Gründer und Geschäftsführer von FindMyHome.at. Der Traum der perfekten Immobilie sieht bei den beiden Gruppen allerdings unterschiedlich aus: „Knapp die Hälfte der homosexuellen Befragten sieht ihr Traum-Zuhause in einer Wohnung, dicht gefolgt vom eigenen Haus. Unter den heterosexuellen Befragten war die Wahl eindeutiger: Mit großem Abstand steht das eigene Haus an erster Stelle der beliebtesten Wunschimmobilien." Zudem ist ein Garten der häufigste Wunsch unter Heterosexuellen, Homosexuelle wollen dagegen häufiger eine Dachterrasse.

Wie sieht die Wohnsituation der genannten UserInnen aus? Auch in der durchschnittlichen Größe der Immobilien gibt es Unterschiede: Die meisten Befragten der LSBT-Community gaben an, auf 51–70 m² zu wohnen. „Die Tendenz ist hier allerdings steigend, ein Viertel der Gruppe gab an, bereits auf 71–90 m² zu leben", so Gabel-Hlawa. Heterosexuelle ÖsterreicherInnen gaben hingegen in den meisten Fällen an, nur die kleinste Kategorie an Wohnraum, also maximal 50 m², zur Verfügung zu haben.

FOTO: MICHAEL STELZHAMMER

Immobilienexperte Bernd Gabel-Hlawa

27 Prozent – und damit die Mehrheit der Befragten aus der LSBT-Community – geben monatlich zwischen 501 und 750 Euro fürs Wohnen aus. Die Mehrheit der heterosexuellen Befragten zahlt monatlich zwischen 301 und 500 Euro für Miete, Betriebskosten und ähnliches. Gabel-Hlawa: „Beide Gruppen beschrieben diese Kosten am häufigsten als ‚mittelmäßige finanzielle Belastung'. Der prägnante Unterschied: Heterosexuelle zahlen tendenziell weniger monatliche Kosten für das Wohnen als Homosexuelle, empfinden die Kosten jedoch ähnlich finanziell belastend. Knapp ein Drittel der heterosexuellen Befragten beschrieb die Wohnkosten sogar als große bis sehr große Last."

Bereits 2010 hatte FindMyHome.at in Kooperation mit dem Marktforschungsinstitut Marketagent.com eine Befragung homo- und heterosexueller Männer durchgeführt. „Schon damals war deutlich, dass schwule Männer mehr Budget in ihre Immobilie investieren, Einrichtungsgegenstände inbegriffen. Das war zum Teil auf das höhere zur Verfügung stehende Einkommen zurückzuführen. Heute ist zu beobachten, dass sich die Ergebnisse der homo- und heterosexuellen Gruppen in vielen Punkten immer stärker angleichen, sei es die aktuelle Wohnsituation oder die Traumvorstellung des Zuhauses. Die Mitberücksichtigung von homosexuellen Frauen in der aktuellen Studie könnte dabei eine Rolle für dieses Ergebnis spielen", so Gabel-Hlawa.

QUEERIOSITY
DEINE QUEERE COMMUNITY IN ST. PÖLTEN
Treffen zweimal im Monat
EXPLORE YOUR COLORS.
QUEERIOSITY.AT

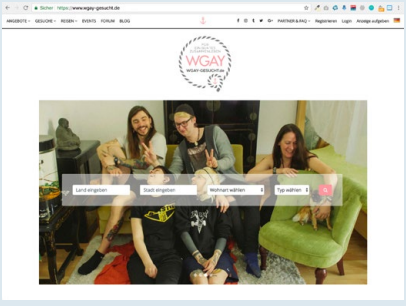
Queere Wohnungssuche

Wer kennt sie nicht, die elende Suche nach einer Wohnung oder einem Platz in einer Wohngemeinschaft? Stetig steigende Mietpreise, horrende Maklerprovisionen oder nervenaufreibende WG-Castings sind nur einige der vielen Probleme, mit denen Wohnungssuchende sich permanent auseinandersetzen müssen.

Und ob das alles nicht bereits schlimm genug wäre, müssen sich LSBTIQ-Menschen bei der Wohnungssuche noch zusätzliche mit Homo-, Bi-, Trans- und Interphobie herumschlagen, die auch in diesem Bereich leider keine Ausnahme darstellen, und so wird mitunter aus einem einfachen Wohnungsbesichtigungstermin eine ungewollte und unangenehme Coming-out-Situation.

Um diesen Problemen zu begegnen und LSBTIQ-Menschen die Wohnungssuche zu erleichtern, haben sich neuerdings einige Plattformen gebildet, auf denen Menschen eine Wohnung oder WG im queeren Kontext finden können – einfach gesagt: Wohnungssuche unter Gleichgesinnten.

So gibt es auf Facebook beispielsweise die geschlossene Gruppe „Homes for Queers Vienna“, die mittlerweile über eine recht große Mitgliederanzahl verfügt und wo regelmäßig Nachfragen und Angebote von LSBTIQs aus/für ganz Wien reingestellt werden. www.facebook.com/groups/1711604682411062



Eine ganz neue Plattform ist die Online-Wohnungsbörse WGAY-gesucht.de. Nach dem Prinzip von gängigen Wohnungsonlinebörsen wie WG-gesucht.de aufgebaut, richtet sich die Seite an alle LSBTIQs im deutschsprachigen Raum. Auch hier kann man aus einem Angebot an Wohnungs- und WG-Inseraten auswählen. Link: www.wgay-gesucht.de

ANNA SZUTT

Vienna Dance Contest 2017

Vom Fußballhype zum Tanzfieber! Nach einem Jahr Pause ist es wieder soweit: Das traditionsreiche internationale gleichgeschlechtliche Tanzturnier „Vienna Dance Contest (VDC)“ findet dieses Jahr am Samstag, den 14. Oktober im Haus Muskath im 23. Bezirk statt. An diesem Tag trifft sich die internationale Equality-Dance-Community in Wien, um das Publikum mit viel Begeisterung und Enthusiasmus ins Tanzfieber zu versetzen.

FOTO: CAROLE EDRICH

Auf dem Programm stehen vier Bewerbe, die von den AnfängerInnen der Klasse D bis zur höchsten Klasse A reichen. Im Mittelpunkt stehen sowohl Standard- als auch Latein-Tänze. Diese Bewerbe werden getrennt in Frauen- und Männerpaare durchgeführt. Darüber hinaus gibt es einen gemeinsamen Wiener-Walzer-Contest sowie einen Cha-Cha-Fun-Bewerb, einen Mitmachbewerb, zu dem alle Tanzbegeisterten außer der A-Klasse spontan antreten können – auch NewcomerInnen und Mann-Frau-Paare sind herzlich eingeladen, mitzumachen.

Das Besondere an Equality-Dance ist das Auflösen der klassischen Rollenbilder und das Ausloten der unzähligen Möglichkeiten durch Führungswechsel. „Führend“ und „folgend“ werden daher innerhalb des Tanzflusses immer wieder gewechselt. Es ist jedes Mal aufs Neue beeindruckend zu erleben, mit wie viel Kreativität, Präzision und Freude die Paare ihre Choreographien gestalten und den Führungswechsel dabei gezielt einsetzen. Den Funken überspringen und das Publikum teilhaben zu lassen an diesem Spiel mit den Möglichkeiten macht den Vienna Dance Contest seit Jahren zu etwas ganz Besonderem – egal ob beim Schweben über die Tanzfläche oder beim Versprühen lateinamerikanischen Lebensgefühls.

Im Anschluss an die Bewerbe findet auch in diesem Jahr die Pink Dance Night statt, bei der das tagsüber entstandene Tanzfieber ausgelebt werden kann. Die Tanzformation *Les Schuh Schuh,* bekannt u. a. durch ihre Auftritte beim Wiener Regenbogenball, ist dabei ein Garant für ausgelassene Stimmung bei den Partygästen.

Das Turnier startet gegen 11 Uhr im Haus Muskath (Haus der Begegnung, Wien 23., Liesinger Platz 3). Die Finali sind für ca. 17 Uhr angesetzt, die Pink Dance Night beginnt um 20:30 Uhr. Genaue Zeiten finden sich ein paar Tage vorher auf dem Website. Tickets für das Turnier und/oder die Pink Dance Night sind entweder direkt bei der Veranstaltung am 14. Oktober oder im günstigeren Online-Ticketverkauf unter www.viennadancecontest.at bis eine Woche vor Beginn des Turniers erhältlich.

Wundervolle Tänzerinnen und Tänzer zu erleben, gemeinsam zu tanzen, zu plaudern und einen Tag und eine Nacht mit viel Musik und Bewegung zu verbringen, das wollen wir euch mit dem Vienna Dance Contest und der Pink Dance Night ermöglichen. Wir freuen uns sehr, wenn ihr vorbeischaut und die Tänzerinnen und Tänzer unterstützt. Und wir hoffen, auch bei euch das Tanzfeuer entfachen zu können.

DAS TEAM DES VDC

PrideBoat Mondsee

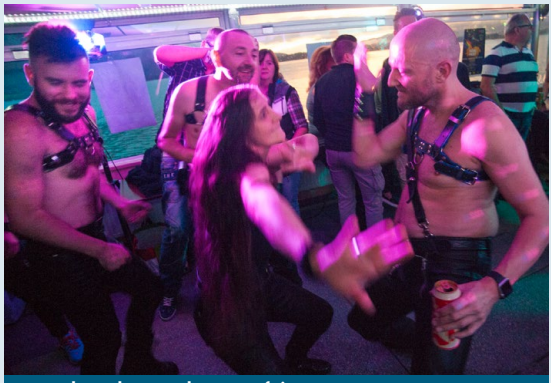
Ein unter Insidern der Fetisch-Szene schon längst Kultstatus genießendes Event findet alljährlich im August am Mondsee statt. Gernot Lindner, Mr. Leather Austria 2016, hat für die Fetisch-Szene in Salzburg nicht nur den monatlichen Fetisch-Treff „HOSI goes fetish" in der HOSI Salzburg geschaffen und etabliert, sondern er ist auch maßgeblich am „PrideBoat" beteiligt – quasi eine schwimmende Fetisch-Party am Mondsee.

Seit 2012 organisiert die HOSI Salzburg diese Sommerparty für Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans- und intergeschlechtliche Menschen und ihre FreundInnen aus ganz Österreich. Am 19. August war es wieder soweit: Das Partyvolk sammelte sich vor den Räumen der HOSI Salzburg. Gemeinsam trat man den Weg mit einem eigens angemieteten Autobus in Richtung Mondsee an. Das Wetter zeigte sich nicht von der besten Seite, doch blieb es zumindest trocken, als die Party begann.

DJ the Wash (Resident-DJ aus Wien) lieferte den perfekten Sound, und prominente Schärpenträger wie Joe King (Mr. Leather Europe 2017), Mr. Leather Ireland 2016, Mr. Leather Poland 2017 und natürlich Tom, unser Mr. Leather Austria 2017, gaben dem Event den internationalen Touch. Bis etwa 22 Uhr wurde auf dem Mondsee gefeiert, danach begann die Afterparty an der Anlegestelle. Nur die wenigsten Gäste verließen das Schiff, und so wurde bis zur Abfahrt des letzten Busses in Richtung Salzburg um 1 Uhr ausgelassen und grenzenlos gefeiert – Lesben mit Fetisch-Kerlen, Junge mit Alten, Heteros mit Gays – und alle hatten ganz viel Spaß.

FOTOS: CLEMENNS PFEIFFER

Nicht nur der Kapitän des Schiffs trug Uniform.



An Bord wurde ausgelassen gefeiert.

Ich habe selten ein so verbindendes, herzliches, und fast schon familiäres Event in der Fetisch-Szene erleben dürfen. Definitiv mein Geheimtipp, für den sich auch eine Anreise aus Wien, Innsbruck oder München auf jeden Fall auszahlt. Den Termin für nächstes Jahr erfährt ihr auf der Seite der HOSI Salzburg unter www.hosi.or.at

CLEMENS PFEIFFER

HOSI Wien aktiv

Besuch im Gesundheitsministerium zu PEP und PrEP

Anders als bei ihrer Vorgängerin stießen wir bei Gesundheitsministerin Pamela Rendi-Wagner mit unserer Forderung nach der PrEP auf offene Ohren – vermutlich auch ihrer Fachkompetenz geschuldet (sie habilitierte zum Thema „Prävention durch Impfungen" und war als Wissenschaftlerin in den Bereichen Infektionsepidemiologie und Vakzinprävention tätig). Sie sagte uns einen Termin mit ihren ExpertInnen im Ministerium zu. Dieser fand am 30. August statt, und der Autor dieser Zeilen nahm ihn gemeinsam mit Gerold Felician Lang vom AKH wahr – einem der profiliertesten HIV-Mediziner des Landes, der sich auch für die PrEP starkmacht.

Aus aktuellem Anlass war bei unserem Treffen im Ministerium indes die PEP das Hauptthema. Sie wird seit zehn Jahren eingesetzt, um mögliche Ansteckungen nach einer Risikosituation sehr effektiv zu verhindern. Seit einigen Monaten weigert sich die Wiener Gebietskrankenkasse immer öfter, schwulen Männern, die nach einem ungeschützten anonymen Sexkontakt auf die PEP angewiesen sind, diese Notmedikation zu bezahlen. Die PEP muss chefärztlich genehmigt werden. Und sie wurde heuer u. a. mit der Begründung abgelehnt, dass der Betreffende „daraus lernen" und sich halt das nächste Mal schützen solle. Einem anderen Patienten wurde mitgeteilt, er bekomme sie ausnahmsweise bezahlt, werde aber für die Zukunft auf eine „schwarze Liste" gesetzt.

Haarsträubend! Wir müssen froh sein, wenn Menschen nach Risikosituationen ärztliche Hilfe suchen und rasch eine PEP erhalten (das Zeitfenster ist bekanntlich sehr eng). Hier Barrieren in den Weg zu legen grenzt an Körperverletzung. Dabei geht es um keine signifikanten Beträge im Gesamtbudget der WGKK – es werden im Monat durchschnittlich gerade mal fünf, sechs Anträge auf PEP gestellt. Diese Zahlen sind über die letzten Jahre sehr konstant geblieben.

Die MitarbeiterInnen im Kabinett der Ministerin sagten uns ihre Unterstützung zu und versprachen, mit den zuständigen Personen bei der WGKK und anderen Kassen Kontakt aufzunehmen.

Offenbar mit Erfolg: Wie wir kurz vor Redaktionsschluss erfahren haben, wird die WGKK die Kosten der PEP jedenfalls übernehmen, wenn die Patienten ein Kondomversagen als Grund angeben. Ein typisch österreichischer, scheinheiliger Kompromiss…

Was die Forderung nach Einführung der PrEP betrifft (vgl. *LN* 2/16, S. 28 f), zeigten sich unsere GesprächspartnerInnen sehr offen, verwiesen aber darauf, dass der Ministerin derzeit die Hände gebunden seien, weil sie jetzt im Intensivwahlkampf beim Koalitionspartner für eine solche gesetzliche Maßnahme keinen Ansprechpartner mehr habe. Für eine Übernahme der Kosten der PrEP müsste nämlich entweder der gesetzliche Auftrag der Sozialversicherungsträger geändert werden oder ein eigener Budgetposten eingerichtet werden. Vor der Wahl wird sich hier nichts mehr machen lassen.

CHRISTIAN HÖGL

Was ist die PEP?

Bei der Post-Expositions-Prophylaxe wird nach einem Risikokontakt vier Wochen lang täglich eine Kombination von drei Wirkstoffen aus der HIV-Therapie eingenommen und dadurch eine möglicherweise erfolgte Ansteckung neutralisiert. Die erste Einnahme sollte so rasch wie möglich, am besten möglichst innerhalb von 4 bis max. 48 Stunden erfolgen.

Was ist die PrEP?

Mit der Prä-Expositions-Prophylaxe wird verhindert, dass sich das HI-Virus im Körper „einnisten" kann: Selbst wenn es zu einem Kontakt mit HIV kommen sollte, wird eine Infektion sehr effektiv verhindert, und der Mensch, der PrEP nimmt, bleibt HIV-negativ. Dazu wird täglich ein Medikament (Truvada oder ein Generikum) eingenommen, das zwei verschiedene antiretrovirale Wirkstoffe enthält.

Ehe erst ab 18

Am 1. August 2017 kündigte Familien- und Jugendministerin Sophie Karmasin (ÖVP) an, Kinderehen bekämpfen und das allgemeine Heiratsalter auf 18 Jahre hinaufsetzen zu wollen.

Die HOSI Wien begrüßte und unterstützte diesen Vorstoß in einer Aussendung am selben Tag: „Es handelt sich dabei übrigens um einen jener rechtlichen Unterschiede zwischen Ehe und eingetragener Partnerschaft, bei denen wir immer die Auffassung vertreten haben, dass die Ehe der EP angeglichen werden sollte und nicht umgekehrt. In unserer modernen Gesellschaft besteht überhaupt kein Grund für Minderjährige unter 18 Jahren, eine Ehe bzw. eine eingetragene Partnerschaft einzugehen."

LAYOUT ARTS & IMAGE TEL 0676/366 72 32
www.wahala.at
MAG. JOHANNES
WAHALA
PSYCHOTHERAPIE
COACHING / SUPERVISION
■ Gleichgeschlechtliche u. transGender Lebensweisen
■ Coming-out-Prozesse ■ Beziehungen und Sexualität
■ Mann-Sein als Herausforderung ■ Lebenskrisen / Sinnfragen
A-1060 Wien, Windmühlg. 15/1 Tür 7
EMAIL praxis@wahala.at
TEL 585 69 60

LSBTI-Menschen in Afrika
Ein Kampf ohne Anerkennung

Im November wird sich in Wien eine Veranstaltungsreihe mit den LSBTI-Lebensrealitäten in Afrika auseinandersetzen. Etwa in Uganda: Seit 2012 gibt es eine Art Pride-Demonstration, die sich jedoch von Pride-Feierlichkeiten im herkömmlichen Sinn unterscheidet. Denn die LSBTI-Personen und ihre UnterstützerInnen versammeln sich nicht in den stark frequentierten Straßen der Stadtzentren. Trotzdem versuchen sie, ein Zeichen für mehr Sichtbarkeit zu setzen und Denkanstöße zu geben. Doch die Bemühungen waren zuletzt vergeblich. Am 16. August 2017 wurde auf massiven Druck der Polizei hin der Uganda Pride abgesagt. Auch die Verhaftungen nehmen kein Ende. Bis heute herrscht in dem afrikanischen Land Angst und Staatsterror.

Dramatisch ist auch die Lage im Sudan. Dort werden homosexuelle Handlungen mit der Todesstrafe geahndet. Sämtliche Initiativen, die zur Aufklärung der Öffentlichkeit dienen, werden mit Arrest und Folter bestraft, sagt Ali E., der Gründer von *Rainbow Sudan.* Er hatte vor einigen Jahren diese Initiative ins Leben gerufen, um Bildungsarbeit zu leisten. Daraufhin wurde er von der Polizei verhaftet und drei Monate ohne Gerichtsbeschluss ins Gefängnis gesteckt. Die Polizei hatte seinen Computer beschlagnahmt, um die vermeintlichen LSBTI-Netzwerke zu sprengen. Ali E. war heftigen Verhörmethoden ausgesetzt. Er bestritt alles und kam frei. Der 36-Jährige ist Kulturmanager und ein gern gesehener Aktivist in der sudanesischen Frauenbewegung. Als junger Mann hatte er eine NGO, die vergewaltigte Kinder in Khartum unterstützte, gegründet.

Eine andere wichtige LSBTI-Menschenrechtsaktivistin ist Andronke Apata aus Nigeria. Ihr wurde erst vor kurzem nach 13 Jahren in Großbritannien der Asylstatus zuerkannt, wie die Zeitung *The Guardian* berichtete. Oft schickt Europa LSBTI-AsylwerberInnen aus Afrika wieder in ihre Heimatländer zurück – mit der Begründung, diese Personen wären „sicher, wenn sie diskret leben". Sie sollen sich also verstecken, sich zwangsverheiraten lassen, eventuell Kinder bekommen, damit sie nicht bloßgestellt und gesellschaftlichen oder staatlichen Sanktionen ausgesetzt werden.

Ähnliche Beispiele sind uns auch in Österreich bekannt. Schätzungsweise ein Fünftel aller Asylanträge, die von LSBTI-Personen gestellt werden, stammt von Menschen aus Afrika. Darunter befindet sich ein beachtlicher Anteil an Frauen, die sich trotz harter Fluchtbedingungen als letzte Lösung für die Flucht entschieden haben. Leider zeigen die Praxis und die Erfahrungen, dass in Österreich mit LSBTI-AsylwerberInnen aus Afrika nicht fair umgegangen wird. Die Behörden nehmen oft an, dass LSBTI-Personen Unwahrheiten erzählen, ihre Dokumente fälschen und dass sie keine LSBTI-Personen sind. Nicht selten werden ihre Asylanträge abgelehnt. Den Menschen wird die Heimkehr nahegelegt. Oftmals dauern die Asylverfahren

FOTO: JESSICA RINALDI

Homosexuelle werden in vielen afrikanischen Staaten verfolgt.

viele Jahre und ziehen sich von einer Instanz zur nächsten. Es kommt auch vor, dass der Prozess wieder ganz von vorne beginnt. Es dauert viel zu lange, bis diese Menschen in Österreich zu ihrem Menschenrecht kommen. Die betroffenen Menschen und ihre UnterstützerInnen brauchen starke Nerven, einen wirklich guten Rechtsbeistand und Ausdauer. LSBTI-AsylwerberInnen aus Afrika werden, obwohl sie ohnehin aus weit härteren gesellschaftlichen Verhältnissen kommen, in Österreich oft mit zweierlei Maß behandelt und benachteiligt. Im Gegensatz dazu stoßen AsylwerberInnen beispielsweise aus dem Iran oder dem Irak auf wesentlich mehr Verständnis bei den österreichischen Behörden.

Wir von ORQOA, der *Oriental Queer Organisation Austria,* sind der Ansicht, dass unser Wissensstand in Europa über die Lebensrealitäten von afrikanischen LSBTI-Personen unzureichend ist. Umso wichtiger erscheint es uns, die Bedrängnisse und komplizierten Lebensumstände dieser Menschen zu begreifen. Gleichzeitig gibt es einen mehr oder weniger unterschwelligen Rassismus gegenüber Menschen aus Afrika.

Es ist uns unverständlich, warum LSBTI-Asylsuchende aus Afrika auf so starke Ablehnung stoßen. Denn im Internet können Informationen über die schwierige Lage von LSBTI-Personen in den verschiedenen afrikanischen Ländern sehr einfach abgerufen werden. Wir möchen erreichen, dass in Österreich LSBTI-Personen aus Afrika weniger Missvertrauen entgegengebracht wird und sie ihr Grundrecht auf ein Leben in Freiheit und Sicherheit erhalten.

Im November 2017 wird sich daher eine Veranstaltungsreihe von ORQOA in Kooperation mit MiGaY und dem *TRANSITION International Queer Minorities Film Festival* den LSBTI-Lebensrealitäten in Afrika widmen. Wir wollen damit eine breite Öffentlichkeit erreichen und auf dieses Thema aufmerksam machen.

Homepage des Filmfestivals: www.iqmf.at

GORJI MARZBAN
CHRISTIAN HÖLLER

Sommer, Sonne, Regenbogen

Trend zu „Gaycation“ erreicht Österreich

FOTO: SHOTSHOP.COM

Strandurlaub in Costa Rica…

FOTO: SHOTSHOP.COM

… Städtetrip nach Gent…

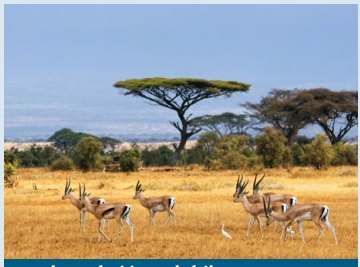


FOTO: SHOTSHOP.COM

… oder Safari in Südafrika.

Der Sommer ist vorbei, und schon planen viele die nächste Reise, um im Winter in den warmen Süden zu entfliehen. Doch die Frage, wohin es die Gay-Community zieht, beschäftigt längst nicht mehr nur Schwule und Lesben selbst.

Für die Community gibt es von Jahr zu Jahr mehr Szene-Events und Festivals, die es sich zu besuchen lohnt, immer mehr Städte empfangen LSBTIQs mit offenen Armen.

Sogar für Lesben, deren Szene-Events und Lokale immer weit geringer an der Zahl sind als jene ihrer schwulen Zeitgenossen, gibt es mittlerweile mehr zu entdecken als die Klassikerin Lesbos, die mit dem *International Eressos Women's Festival* noch immer tausende Frauen anlockt. Das *ELLA International Lesbian Festival* auf Mallorca, *Girlie Circuit,* das größte europäische Lesbenfestival in Barcelona, oder das nicht ganz neue, aber bewährte *Dinah Shore Weekend* im kalifornischen Wüstenort Palm Springs sind nur einige der Fortschritte in diesem Bereich.

Neue Trenddestinationen

Die Zeiten, als San Francisco das einzige Mekka für lesbische und schwule Reisende war, sind jedenfalls definitiv vorbei. Eine neue Trenddestination ist beispielsweise Montevideo in Uruguay, Südamerikas Vorreiter in Sachen LSBT-Rechte. Homosexualität ist seit 1934 legal, und die „Ehe für alle“ wurde bereits 2013 eingeführt. Kein Wunder, dass dort die queere Szene pulsiert. Der große Nachbar Brasilien ist schon lange ein LSBT-Hotspot, immerhin wartet Rio de Janeiro mit eigenen Strandabschnitten, an denen Regenbogenfahnen das geneigte Klientel signalisieren, sowie ganzen Straßenzügen auf, an denen sich eine Gay-Bar an die nächste reiht; und in São Paulo findet jedes Jahr die weltweit größte CSD-Parade statt. Jüngst hat sich auch Florianópolis, die sonnige kleine Halbinsel im südlichen Bundesstaat Santa Catarina, als Gay-Mekka etabliert – nicht zuletzt durch Südamerikas erstes LSBT-Surf-Camp, *Gay Surf Brazil.* Mit Punta Cana in der Dominikanischen Republik, auf der karibischen Trauminsel Hispaniola, und vielen anderen Zielen ließe sich die Liste noch lange fortsetzen…

Mit dem Einstieg von Österreichs größter Reisebürokette ist „Gaycation“ – gay vacation = schwul/lesbischer Urlaub – nun auch bei uns endgültig Mainstream geworden. Die neue Angebotsschiene Ruefa Gaytravel bietet Lesben und Schwulen spezielle Reisepakete, die sich online oder übers Reisebüro buchen lassen. Unter den derzeit zwölf Angeboten finden sich ganz unterschiedliche Reisen, die aber alle auf die vielfältigen Vorlieben und Bedürfnisse der Community zugeschnitten sind. Dabei wurden ansprechende Destinationen und Hotels ausgewählt, beispielsweise schicke Lifestyle-Hotels am beliebten Alex Beach in Maspalomas auf Gran Canaria oder auf der Kykladeninsel Mykonos, die mit ihrer lebendigen schwulen Szene seit Jahren Paare und Singles in Partylaune anzieht. Nicht fehlen dürfen natürlich auch Klassiker wie das trendige Miami Beach, den Schmelztiegel der Kulturen und Lebensstile, wo perfekt gebräunte Körper auf bunte Art-Deco-Architektur und kilometerlange „schwule“ Sandstrände treffen.

Wer von eingeölten Körpern unter Regenbogensonnenschirmen weniger hält, der kann eine 13-tägige Mietwagentour von Johannesburg nach Kapstadt unternehmen oder elf Tage lang per Boot und Auto einen Nationalpark in Costa Rica erkunden. Was daran gay ist? Die Reisenden werden laut Reiseveranstalter auch dort ausschließlich in „homo-freundlichen“ Gästehäusern untergebracht und können sich sicher sein, keinen dummen Fragen oder Blicken ausgesetzt zu sein, wenn sie als Paar in ein Zimmer mit Doppelbett einchecken. Das sollte ohnehin selbstverständlich sein – ist es aber leider noch nicht. Alle Angebote sind mit den Labels „Gay only“, „Gay friendly“, „Men only“ und „Hetero friendly“ kategorisiert und enthalten hilfreiche Infos wie „Ideal für Alleinreisende“ oder „Nur für Erwachsene“. Die Unterkünfte befinden sich meist in der Nähe von beliebten Strandabschnitten oder mitten im Gay-District, von wo aus Szene-Bars und Clubs zu Fuß zu erreichen sind. Für 2018 werden auch Reisen zu Großereignissen angeboten – zum Gay Pride nach Tel Aviv, zu den Gay Games in Paris oder zum Karneval im brasilianischen Salvador da Bahia, der als größtes und imposantestes Straßenfest der Welt gilt.

Die Initiatoren im Interview

Angestoßen wurde diese bunte Initiative durch zwei schwule Mitarbeiter des Unternehmens. Seit fünf Jahren leben Kurt und Jürgen Freudenthaler in einer eingetragenen Partnerschaft. Wir haben die beiden zum Interview gebeten.

LN: Warum hat sich Ruefa gerade jetzt entschlossen, spezielle Reisen für Lesben und Schwule anzubieten?

Wir finden, dass es auf jeden Fall an der Zeit dafür war! Wir möchten der Community etwas Besonderes anbieten, was es in dieser Form in Österreich noch nicht gegeben hat. Wir wollen, dass unsere neue Angebotsschiene den Wünschen und Bedürfnissen der Community entgegenkommt. Auf der anderen Seite wollen wir auch unsere eigenen lesbischen Mitarbeiterinnen und schwulen Mitarbeiter motivieren und ein deutliches Zeichen setzen, dass Ruefa hinter ihnen steht. Es ist uns wichtig, uns nach außen und nach innen als weltoffenes, modernes und vielfältiges Unternehmen zu präsentieren.

Ein Gedanke, der sich aufdrängt: Handelt es sich da nur um einen Marketinggag?

Nein, überhaupt nicht. Ein Marketinggag wäre es, einfach bestehenden Produkten ein rosa Mascherl umzubinden. Das wäre natürlich ein No-Go! Was wir gemacht haben, ist, komplexe Angebotspakete zu schnüren, die der Gay-Community viele Dinge bieten, die bisher gefehlt haben. Alles begann mit unserer Idee, bei der Regenbogenparade mit einem eigenen Wagen mitzumachen und so unsere Unterstützung zu zeigen. Dieser Vorschlag stieß schnell auf positive Resonanz im Unternehmen und beim Vorstand. Wir haben dann gemeinsam das Thema weitergedacht, und daraus entstand die neue Angebotsschiene Ruefa Gaytravel.

Wie unterscheiden sich die Gaytravel-Angebote von Ruefa von anderen Gay-Angeboten am Markt?

Bisher gab es in Österreich nur die Möglichkeit, über Reisebüros aus Deutschland zu buchen oder sich an einzelne, kleine Anbieter zu wenden, die spezielle Destinationen vertreiben – und das hauptsächlich online. Ruefa bietet die Möglichkeit, eines von österreichweit 106 Reisebüros aufzusuchen und sich dort kompetent beraten zu lassen. Wir bieten einerseits Komplettpakete, die vom „Gay friendly"-Hotel über den Flug bis zum Mietauto auf die Wünsche und Bedürfnisse der Gay-Community zugeschnitten sind. Andererseits kann man sich im Reisebüro seine Reise nach Wunsch von unseren Expertinnen und Experten zusammenstellen lassen.

Was macht ein Angebot aus eurer Sicht besonders gay-tauglich?

Die Community ist extrem reisefreudig und hat sehr genaue Vorstellungen bezüglich Lifestyle, Qualität und Preis-Leistungs-Verhältnis. Aber auch in Punkto Sicherheit und persönlicher Beratung erwarten viele LSBTIQs einen gewissen Standard beim Reisen. Diese Ansprüche können wir mit unserem Know-how und den Ruefa-Reisebüros wunderbar abdecken. Destinationen, in denen Homosexuelle starke Diskriminierung zu befürchten haben oder Homosexualität als strafbar gilt, bieten wir in unserem Portfolio nicht an. Die aktuell von Ruefa

FOTO: VERKEHRSBÜRO GROUP

Kurt und Jürgen Freudenthaler

Gaytravel angebotenen Destinationen, wie Spanien, Griechenland, Florida, Costa Rica oder Südafrika sind alle im „Spartacus Gay Travel Index 2017" unter den Top 60 der homo-freundlichen Länder der Welt zu finden. In unseren Angeboten finden sich sowohl klassische Gay-Hotspots wie Mykonos oder Miami Beach als auch abseits des Mainstreams Rundreisen mit dem Mietauto durch Südafrika oder Costa Rica.

Wie wird die neue Angebotsschiene bisher angenommen?

Die Resonanz war bisher von allen Seiten äußerst positiv. Beim Kick-off im Pride Village, wo wir einen eigenen Stand hatten, bekamen wir schon am ersten Tag viele Anfragen und sehr gutes Feedback. Die Community freut sich, dass es eine Anlaufstelle gibt, wo man sich verstanden fühlt und gleichzeitig eine Top-Beratung für die nächste Reise bekommt. Wurde ja auch höchste Zeit.

Wann starten die Angebote für Frauen, und was wird ihnen geboten?

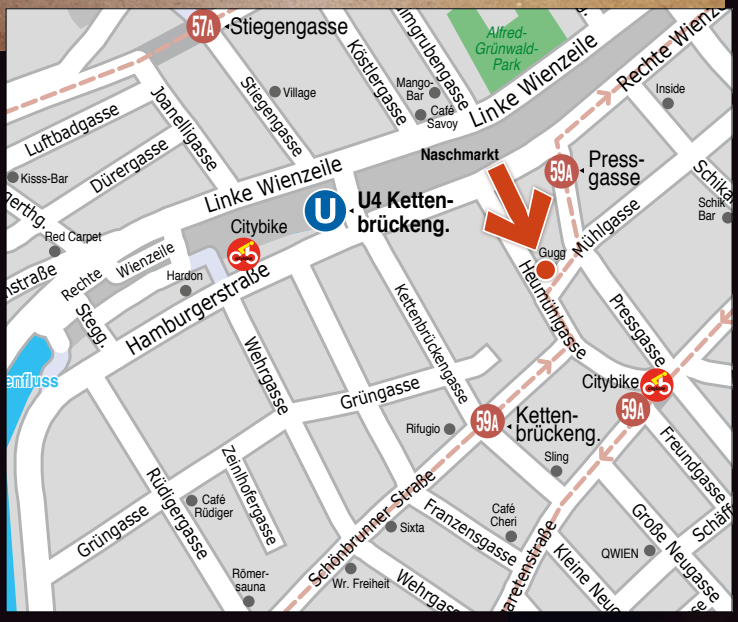
Ab Oktober starten wir mit den ersten Angeboten für Frauen. Mit dabei ist beispielsweise eine Reise nach Hamburg mit Übernachtung in einem Frauenhotel, buchbar auch mit einem Musical-Package samt Hamburg-Card. Auch ein Package zum L-Beach 2018 in Norddeutschland haben wir dabei.

Welche Destinationen, Reisen und Hotels sollen noch hinzukommen?

Die Gaytravel-Sparte wird laufend ausgebaut. Auch Kreuzfahrten und Komplettpakete zu Gay Prides und Events, allen voran Tel Aviv Pride, sollen künftig über Ruefa zu buchen sein. Ein Schwerpunkt 2018 ist z. B. Malta.

Übrigens: Wir sind dankbar für Input aus der Community, etwa zu Wunschdestinationen, oder Hotelempfehlungen, um unser Programm so gut wie nur möglich auszubauen. Wir freuen uns über diesbezügliche E-Mails an: gaytravel@ruefa.at

www.ruefa.at/gaytravel



Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien

Tel. +43 1 2166604

Das Gugg steht der LSBTIQ-Community kostenlos für Treffen, kulturelle und Informations-Veranstaltungen zur Verfügung. Bitte kontaktiert unser Büro für nähere Details.

www.hosiwien.at

Gugg

HOSI CAFÉ & VEREINS-ZENTRUM

Besuche uns im Herzen von Wiens Regenbogen-Viertel!

- ➜ Tourist-Infos
- ➜ Rauchfreies Café
- ➜ Gratis WLAN

Café

Di: 18–22 Uhr
Fr: 18–01 Uhr
Sa: 18–01 Uhr
So: 18–22 Uhr

Gruppen

Lesben: Mi 19 Uhr
Jugend: Do 17:30 Uhr
50+: 3. Di/Monat, 18 Uhr
visiBIlitiy: 1. Di/Monat, 19 Uhr

Andere Gruppen und Termine siehe www.hosiwien.at/events

Ins *Gugg* geguckt

Termin-Rückschau und -Ausblick

Dank der Frauenfußball-EM, die uns durch den Einzug des österreichischen Teams ins Halbfinale ein überraschendes Sommermärchen bescherte, war das *Gugg* von Mitte Juli und bis zum Finalspiel am 6. August gut besucht (siehe ausführlichen Beitrag auf S. 21). Auch die sommerlichen Frauentanzabende am 29. Juli und 26. August belebten das Lokal. Ansonsten war im August hingegen eine ziemliche ferien- und hitzebedingte Ruhe eingekehrt.

Immer bestens informiert

Auf **www.hosiwien.at/events** findet sich der stets aktualisierte Veranstaltungskalender mit allen Terminen!

FOTO: CLAUDIA BRYCK

Die Fußballbegeisterung hält an: Am 9. September fand im *Gugg* zum Abschluss eines Wuzelworkshops das zweite Tischfußballturnier dieses Sommers statt.

Demnächst im *Gugg*

Pünktlich zum Ferienende startete das *Gugg* dann jedoch wieder mit seinem umfangreichen Programmangebot. Gleich am 5. September gab es den ersten Spieleabend, und am 8. September läutete der Frauentanzklub *Resis.danse* mit einem Herbstopening die neue Tanzsaison ein.

Kultur

SEPT. 16
SEPT. 22
SEPT. 24

Das kulturelle Angebot begann am 12. September mit dem Kunstprojekt von Sergey und Erwin Sovkov (vgl. *LN* 3/17, S. 17). Auf die weiteren Performance-Abende der *Blauen Tauben* am 16., 22. und 24. September sei an dieser Stelle nochmals hingewiesen.

SEPT. 30

Mit der *Gedankeninventur*, einer Textperformance von und mit der Künstlerin Christina Kiesler, unterstützt von Kim Gunia an den Drums, gibt es am 30. September eine weitere kulturelle Veranstaltung. Bei dieser werden u. a. Themen wie Chancengleichheit, das Recht auf den eigenen Körper, Xenophobie und Homophobie bearbeitet und von Base-Drum, Snare und Hi-Hat regelrecht zerschlagen, wobei sich sich die beiden Künstlerinnen stets an das Motto halten: „Solange uns das Lachen vergehen kann, hat es zumindest mal etwas zu lachen gegeben."

OKT. 14

Am 14. Oktober steht dann wieder einer der Höhepunkte und populärsten Veranstaltungen im Jahreskalender des *Gugg* auf dem Programm: *Eurovision Live!* OGAE Austria, der österreichische Ableger der *Organisation générale des amateurs de l'Eurovision,* lädt wieder alle Fans des Eurovision Song Contest zu einem tollen ESC-Abend ein – mit einem Live-Auftritt von Nathan Trent, Österreichs Vertreter beim diesjährigen ESC in Kiew, dem legendären Cover-Contest „Nur ein Lied für Wien" sowie der Eurovision Disco, bei der die ESC-Highlights und -Siegerlieder bis in die frühen Morgenstunden rauf und runter gespielt werden.

FOTO: GLEB GARANICH

Nathan Trent

OKT. 21

Am 21. Oktober, werden im Rahmen eines Filmabends die beiden Filme *The Stranger* und *If I had land under my feet* gezeigt.

NOV. 11

Eigens für die HOSI Wien wird Patrick Weber alias Patricia Puff am 11. November ein Special „Best of Liebeskarussell" präsentieren. Die Künstlerin beschäftigt sich dabei komödiantisch

FOTO: MICHAEL GIESINGER

Patricia Puff

mit den Fragen: Wo, bitte, findet man seinen Traummann? Wie tolerant sind wir auf einer Skala von eins bis zehn? Was ist eigentlich „relativ“? Was zipft uns so richtig an? Was ist Liebe? Und wann haben wir das letzte Mal so richtig geschmust? Am Klavier begleitet wird Puff von Andreas Brencic.

Nationalratswahl

OKT. 6 OKT. 10

Am 6. Oktober werden Ergebnisse der LSBTIQ-Wahlstudie zur Nationalratswahl im *Gugg* präsentiert, und am Dienstag, 10. Oktober organisiert die HOSI Wien eine Podiumsdiskussion mit VertreterInnen wahlwerbender Parteien.

Spieleabende

SEPT. 26 OKT. 24 NOV. 28

Die Werwölfe vom Düsterwald werden an folgenden Dienstagabenden wieder ihr Unwesen treiben: am 26. September, 24. Oktober und 28. November.

OKT. 3 NOV. 14

Die weiteren Gugg-und-Spiele-Abende dieses Herbstes finden am 3. Oktober und 14. November statt.

Gruppenaktivitäten

OKT. 17

Die Treffen der verschiedenen Gruppen fanden ja ohne Unterbrechung auch im Juli und August statt, mit Ausnahme der *50+ Prime Timers*. Die Gruppe für LSBTIs über 50 meldet sich nach ihrer viermonatigen Sommerpause am 17. Oktober ins Vereinsleben zurück und wird sich dann wieder regelmäßig jeden dritten Dienstag des Monats zum geselligen Beisammensein treffen.

OKT. 29

Die erste außertourliche Women-only-Veranstaltung der HOSI-Wien-Lesbengruppe in diesem Herbst wird eine schaurige Halloween-Party am Samstag, 29. Oktober sein. Ein gruselig dekoriertes *Gugg* und natürlich wieder einige Überraschungen erwarten die Gäste. Worauf sie sich ebenfalls freuen dürfen, ist DJane Miss Marbuka, die bereits den HOSI-Wien-Lesbengruppen-Frauentruck auf der heurigen Regenbogenparade gerockt hat. Wie im Vorjahr werden kurz vor Mitternacht – bevor sich die Kutsche wieder in einen Kürbis verwandeln wird – die drei besten Kostüme prämiert.

NOV. 18

Ebenfalls einen außertourlichen Women-only-Termin – neben den regulären Frauentanzabenden und -kursen mittwochs, freitags, und sonntags – wird es am Samstag, 18. November, mit der Disco-Night unter dem Motto „Tanzen, bis die Ärztin kommt“ geben.

Frauen-Fußball-Sommer im *Gugg*

Begeisterte Fans des Frauenfußballs trafen sich vom 16. Juli bis 6. August 2017 im *Gugg,* um gemeinsam die Europameisterinnenschaft (EM) der Fußballerinnen in den Niederlanden anzuschauen. Dreiundzwanzig Fußballspiele wurden in Echtzeit auf den beiden Großbildleinwänden übertragen. Organisiert und beworben wurde das Public Viewing von Renate Vodnek und der Autorin dieser Zeilen, die seit 2011 Public Viewings zum Frauenfußball in Wiener Szenelokalen auf die Beine stellen. Diesmal haben neben dem *Gugg* auch das *Zweistern* in der Heinestraße im zweiten und das WUK im neunten Bezirk gemeinsames öffentliches Fußballschauen angeboten. Somit konnten bei allen EM-Spielen das Publikum live mitfiebern.

FOTO: GIOVANNI REICHMANN

Ulrike Lunacek, Vizepräsidentin des Europäischen Parlaments, eröffnete am 16. Juli das Public Viewing der Frauenfußball-EM im *Gugg*.

Zum EM-Spielauftakt am 16. Juli eröffnete Ulrike Lunacek, Vizepräsidentin des Europa-Parlaments und Spitzenkandidatin der Grünen für die kommende Nationalratswahl, das Public Viewing im *Gugg*. Das Interesse der Medien war groß, und so drehte ein ORF-Kamerateam für einen Beitrag an den Public-Viewing-Orten, u. a. im *Gugg*. Erstmals hat der ORF auch fast alle Spiele in Echtzeit in seinem Sport-Plus-Kanal übertragen, und die Spiele der Österreicherinnen konnten wir sogar im Hauptkanal sehen. Immerhin hat das Frauennationalteam des Österreichischen Fußballbundes (ÖFB) es erstmals in die Endrunde der EM geschafft. Die österreichischen Spielerinnen, die auch die jüngsten des Turniers waren, stiegen auf Anhieb bis ins Halbfinale auf und erreichten schließlich den dritten Platz. Den EM-Titel holte sich bekanntlich das Team der Niederlande.

Das Public Viewing fand bei Frau und Mann großen Anklang im *Gugg*. Am 28. Juli, einem spielfreien Tag, haben die Organisatorinnen auch zum Wuzelturnier ins *Gugg* eingeladen. Zu dem Tischfußballturnier meldeten sich zehn Teams an. Die Siegerinnen Mäxi und Veri gewannen auch zwei VIP-Karten für den Regenbogenball 2018. Die Zweit-, Dritt- und Viertplatzierten konnten sich über je eine Box mit Panini-Stickern und einem Album zur Frauenfußball-EM freuen.

Die entstandene Fußballbegeisterung und der Erfolg des Wuzelturniers blieben nicht folgenlos: Die beiden Erstplatzierten boten ab 16. August in Kooperation mit der HOSI-Wien-Lesbengruppe und dem Tischfußballbund Wien (TFBW) eine Schulung zum professionellen Tischfußballspiel an vier Mittwochabenden an. Beim Abschlussturnier am 9. September konnten die Spielerinnen dann zeigen, was sie im Wuzel-Workshop gelernt hatten.

VERONIKA REININGER

FOTO: SIMSHOT-FOTOGRAFIE

Jasmin Wimmer
jugendstil@lambdanachrichten.at

Das Coming-out in der Schule

Während des Sommers wirken die Donnerstage im Gugg eher ruhig und gelassen. Viele genießen die Ferien zu Hause in den Bundesländern oder fahren auf Urlaub. Allerdings trügt der Schein der Gelassenheit, denn die ruhige Stimmung regt die Jugendlichen zum Nachdenken über das bevorstehende Schuljahr an. *Soll ich mich kommendes Schuljahr in meiner Klasse outen? Soll ich mich beim Übertritt in eine neue Schule gleich bei der Vorstellungsrunde als schwul, lesbisch, bisexuell oder trans zu erkennen geben? Welchen MitschülerInnen sage ich es zuerst? Soll ich zuvor mit dem Schulpsychologen, der Schulpsychologin oder anderen Vertrauenspersonen sprechen? Ist ein Coming-out auch vor den LehrerInnen sinnvoll?* Außerdem kommen die Fragen nach dem Danach auf: *Wie werden meine SchulkollegInnen reagieren? Werde ich dann anders behandelt? Wird mir vielleicht ein Referat aufgezwungen, oder gibt es dann Fragen an mich im Biologieunterricht?*

FOTO: ADOBE STOCK

Wie reagieren MitschülerInnen auf ein Coming-out?

Die Gedanken sind oft viele, obwohl in den meisten Fällen das Coming-out dann gut verläuft und man sich im Endeffekt zu viele Sorgen im Vorfeld gemacht zu haben scheint. Trotzdem kann man niemandem vor dem Coming-out in der Schule diese Gedanken nehmen und die „Fragen im Kopf" definitiv beantworten. Denn leider birgt ein Coming-out immer noch Angriffsfläche, und daher entsteht viel Unsicherheit, gerade bei Teens. Wir haben also beschlossen, einige schöne Schul-Coming-out-Geschichten mit euch zu teilen, Patentlösung gibt es jedoch keine.

Das Coming-out zu Schulbeginn in der Oberstufe

„Es erfordert Mut, sich am ersten Schultag vor neue Leute zu stellen und zu sagen, dass man schwul ist, aber es hat gut funktioniert, und ich wurde akzeptiert, wie ich bin. Manchmal stellen mir MitschülerInnen darüber Fragen, die ich auch gerne beantworte."

Das schrittweise Coming-out

„Als ich wusste, dass ich lesbisch bin, sagte ich es gleich meinen besten Freundinnen. Nach und nach erzählte ich es mehreren MitschülerInnen, und irgendwann wussten es alle in meiner Klasse. Ich wurde dann im Unterricht manchmal gefragt, ob ich etwas erklären kann, aber sonst änderte sich gar nichts nach meinem Coming-out."

Das Coming-out zur Matura

„Spät, aber doch habe ich beschlossen, mich vor meiner Klasse zu outen, nämlich zur Maturafeier. Einige Freundinnen wussten schon Bescheid, aber der Rest wurde dann bei der Maturafeier durch einen Kuss überrascht. Dann war es allen klar und für niemanden ein Problem."

In unserer Sendung bei Pink Voice auf Radio Orange 94.0 am 27. 9. um 22 Uhr werden wir uns weiter mit dem Thema beschäftigen!

Enthemmende Substanzen
ChemSex – der Kick mit Risiken

Mit dem Begriff ChemSex ist Sex unter Einfluss von chemischen Substanzen (Chems) gemeint. Im Vordergrund steht meist der Wunsch nach gesteigerter sexueller Enthemmtheit und Intensität. Insgesamt sind die Motive und Hintergründe, die langfristig zu einem möglicherweise problematischen Konsum führen, aber sehr vielschichtig und individuell.

Zu den Chems zählen vor allem GHB/GBL (auch „G" oder „liquid ecstasy"), Metamphetamin (auch „Crystal Meth" oder „Tina"), Mephedron und Ketamin. Manche Substanzen sind hochgradig suchterzeugend und leicht überdosierbar. Auf dem Schwarzmarkt werden dazu immer wieder neue psychoaktive Substanzen angeboten, viele sind Mischpräparate mit ganz unterschiedlichen Dosierungen der einzelnen Inhaltsstoffe. Mitunter sind sie auch gestreckt oder beinhalten unbekannte Wirkstoffe. Daher ist oft nicht klar, womit man es genau zu tun hat.

Solche Chems können teilweise die Stimmung heben, aber im Anschluss auch zu depressiven Episoden und sogar Psychosen führen. Durch die Substanzeinnahme fühlen sich viele User hemmungsloser, weniger schmerzempfindlich und risikobereiter. Das führt teils zu härteren Praktiken, die ohne Chems Tabu wären, zu längerem Sex oder Sex mit mehr Personen also sonst. Oft werden Umwelt und Emotionen im Rausch intensiver wahrgenommen, wobei nicht immer vorherzusagen ist, ob sich das positiv oder negativ auswirkt. Es kann zu einem Gefühl von Freiheit, Selbstbewusstsein oder Akzeptanz führen, umgekehrt aber auch Ängste hervorrufen und Unsicherheit oder Wahnvorstellungen erzeugen. Möglicherweise kommt es zum Kontrollverlust, und die Situation ist nicht mehr selbständig zu beeinflussen.

FOTO: ADOBE STOCK

Chems wie Crystal Meth haben extrem hohes Suchtpotential.

Neben den Risiken, die der Drogenkonsum selbst mit sich bringt (also psychische oder körperliche Abhängigkeit oder mögliche Gesundheitsschäden durch Überdosierungen), besteht auch ein erhöhtes Risiko für sexuell übertragbare Infektionen. Denn härterer und längerer Sex führt leichter zu Verletzungen, etwa im Analbereich. Und es kommt unter Einfluss von Chems häufiger zu ungeschütztem Geschlechtsverkehr. Beides erhöht die Wahrscheinlichkeit für die Übertragung von HIV und Hepatitis oder z. B. Syphilis, Tripper und Co.

Ein anderes Risiko sind Wechselwirkungen. Nicht alle Substanzen können einfach miteinander kombiniert werden. So ist z. B. speziell die Kombination von GHB und Alkohol wirklich gefährlich. Auch zwischen HIV-Medikamenten und Chems kann es Wechselwirkungen geben. Drogen können stärker oder länger wirken als erwartet, und umgekehrt können die HIV-Medikamente verstärkt oder abgeschwächt werden. Zusätzlich werden etwa bei ChemSex-Partys oft potenzsteigernde Mittel eingenommen. Sie können genauso Wechselwirkungen mit HIV-Medikamenten oder Chems erzeugen, was z. B. zu massivem Blutdruckabfällen (u. U. bis zu Ohnmacht und Herzstillstand) führen kann. Hier stellt vor allem die Kombination von Potenzmitteln und Poppers eine Gefahr dar.

Wenn konsumiert wird, ist es daher sinnvoll, dass eine Vertrauensperson dabei ist und weiß, was eingenommen wurde, damit im Ernstfall Hilfe geholt werden kann. Um ungeplante Wirkungen zu reduzieren, ist es ratsam, möglichst geringe Dosen einzunehmen und nicht zu schnell „nachzulegen". Wichtig ist z. B. auch, genug Wasser zu trinken, da man stärker schwitzt und leichter dehydriert. Um eine Toleranzentwicklung gegenüber der Substanz zu vermeiden, sind mehrwöchige Pausen nach Einnahme gut. Und klar – es ist immer wichtig, ausreichend Kondome, Gleitgel und bei Bedarf Handschuhe dabei zu haben sowie nur eigene Nadeln, Spritzen oder Sniff-Röhrchen zu verwenden.

BIRGIT LEICHSENRING
Medizinische Info/
Doku der AIDS-Hilfen Österreichs

Neues Beratungsangebot von Mann zu Mann

Mit Oktober 2017 startet die AIDS-Hilfe Wien ein neues Angebot. Auch wenn man sich vielleicht bereits informiert fühlt, können Fragen oder Probleme mit ChemSex auftreten bzw. kann der Wunsch entstehen, das Konsumverhalten zu verändern.

Wer möchte, kann hier anonym, kostenlos und natürlich vertraulich Unterstützung von einem spezialisierten Berater in Anspruch nehmen.

Immer dienstags von 17 bis 20 Uhr, Anmeldung unter chemsex@aids-hilfe-wien.at

Aus aller Welt

Aktuelle Meldungen

DEUTSCHLAND

Eduard Stapel gestorben

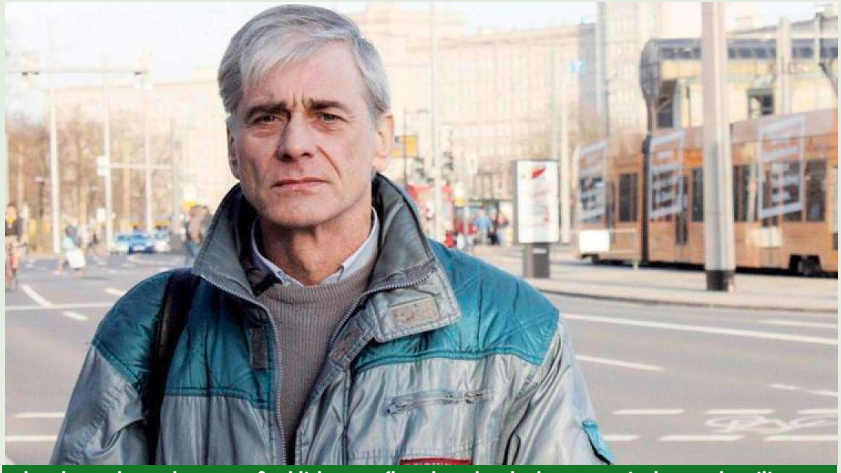


FOTO: MITTELDEUTSCHER RUNDFUNK

Eduard Stapel war ab 1982 maßgeblich am Aufbau der Schwulenbewegung in der DDR beteiligt.

Als „großen Bürgerrechtler" würdigte der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) den am 3. September im Alter von 64 Jahren verstorbenen Eduard Stapel in einem Nachruf. Und in der Tat: Stapel hat in seinem mehr als 30 Jahre währenden Engagement nicht nur die Schwulenbewegung in der DDR mitbegründet, sondern nach der Wende als treibende Kraft den Grundstein für den LSVD gelegt, der im Februar 1990 in Leipzig als „Schwulenverband in der DDR (SVD)" aus der Taufe gehoben wurde (vier Monate später wurde er in „Schwulenverband in Deutschland" umbenannt, 1999 kamen die Lesben hinzu). Stapel war der erste Bundesgeschäftsführer und Sprecher des Verbands.

Stapel war Journalist und Theologe und baute ab 1982 im Rahmen der evangelischen Kirche federführend die DDR-Schwulenbewegung auf – „als kirchliche Schwulenarbeit" und nicht bloß „unter dem Dach der Kirche", was Stapel immer zu betonen wichtig war. In jenem Jahr war er Mitbegründer des Arbeitskreises Homosexualität der Evangelischen Studentengemeinde Leipzig. 1983 gründete er den Arbeitskreis Homosexualität Magdeburg (vgl. *LN* 1/84, S. 32 f). Ab 1985 war er Angestellter für Schwulen-Arbeit bei der Evangelischen Stadtmission Magdeburg. Pfarrer durfte der offen schwule Theologe Stapel allerdings nicht werden. Seine Kirche hatte ihm stets die Ordination verweigert (vgl. *LN* 1/85, S. 39 f). Von Magdeburg aus gelang Stapel der Aufbau weiterer Gruppen. Zum Ende der DDR gab es in 21 Städten Arbeitskreise. Es war eine republikweite Bewegung für Emanzipation und Bürgerrechte entstanden. Das Ministerium für Staatssicherheit (MfS), vulgo Stasi, sah in seiner Arbeit eine „feindliche Zielstellung". Etwa 50 hauptamtliche und 200 inoffizielle Stasi-Spitzel waren auf die Arbeitskreise Homosexualität angesetzt. Aber Stapel war stets ein Kämpfer und ließ sich nicht unterkriegen. Er stellte sich mutig dem Kampf gegen das Regime, genauso wie er sich schon als junger Mann schweren Erkrankungen stellen musste.

Nach der Gründung des SVD suchte und fand Stapel erfolgreich Mitstreiter im Westen, die sich dem jungen Verband anschlossen. Bis 2006 war er im Bundesvorstand aktiv, hat sich für gleiche Rechte, für die Bewahrung der demokratischen Impulse von 1989 und für eine konsequente Menschenrechtspolitik eingesetzt: hartnäckig, beharrlich, immer auf die Kraft des Arguments setzend. Nachdem er sich aus gesundheitlichen Gründen aus dem Bundesvorstand zurückziehen musste, wurde er zum Ehrenvorsitzenden des LSVD gewählt.

1996 wurde Stapel die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland durch Bundespräsident Roman Herzog verliehen, 2003 erhielt er den Zivilcouragepreis des CSD Berlin für seine Leistungen beim Aufbau einer bürgerrechtsorientierten Lesben- und Schwulenbewegung in der DDR.

Nach seinem Rückzug aus der Bundespolitik hat sich Stapel vor

allem auf kommunaler Ebene in seinem Heimatort Bismark in Sachsen-Anhalt weiter für Demokratie engagiert.

Es war eine glückliche Fügung des Schicksals, dass Stapel noch den Beschluss des Bundestags zur Eheöffnung für gleichgeschlechtliche Paare miterleben konnte (vgl. *LN* 3/17, S. 24 ff). In der Parlamentsdebatte am 30. Juni 2017 wurde er namentlich als eine jener Persönlichkeiten gewürdigt, die die Öffnung der Ehe vor drei Jahrzehnten angeschoben und am Ende auch erkämpft haben. Schon schwer krank und geschwächt hat er noch in seinen letzten Lebenswochen der Presse Interviews gegeben und dabei betont, dass damit jedoch der Kampf für Bürgerrechte und Akzeptanz noch lange nicht zu Ende sei.

Stapels Verbindung zur HOSI Wien

Zwischen HOSI Wien und Eddy Stapel gab es vor allem in den 1980ern einen engen Austausch, da die HOSI Wien von 1982 bis 1990 den sogenannten *Eastern European Information Pool (EEIP)* für den internationalen Lesben- und Schwulenverband ILGA betreute und dadurch über viele Kontakte zu AktivistInnen und Gruppen in den damaligen Ostblockländern verfügte. Ab 1983 berichteten die *LAMBDA-Nachrichten* regelmäßig über die Entwicklung der Schwulen- und Lesbenbewegung in der DDR.

Als die HOSI Wien die Herausgabe ihres ersten Buches – *Rosa Liebe unterm roten Stern. Zur Lage der Lesben und Schwulen in Osteuropa* – vorbereitete, reiste der Autor dieser Zeilen im Juli 1984 zu einem zweitägigen konspirativen Treffen mit Eddy nach Prag, was dem dortigen Geheimdienst und der Stasi auch nicht entging. Eddy wurde später verdächtigt, am Buch redaktionell mitgearbeitet zu haben; eine Dresdner Literaturwissenschaftlerin wurde von der Stasi extra bemüht, den DDR-Teil daraufhin zu untersuchen, und diese schrieb die Verfasserschaft des DDR-Teils – zu Unrecht – Stapel zu. Allerdings überließ Stapel 1987 den *LN* zum Abdruck die unzensurierte Fassung seines Beitrags für einen DDR-Tagungsband „zur psychosozialen Situation der Schwulen in der DDR" *(LN* 4/87, S. 39 ff).

Nach der Wende ackerte sich Eddy durch tausende Seiten seines Stasi-Aktes und fasste seine Erkenntnisse daraus in einem 140 Seiten starken Bändchen zusammen: *Warme Brüder gegen Kalte Krieger. Schwulenbewegung in der DDR im Visier der Staatssicherheit* (Magdeburg 1999). Einen ausführlichen Beitrag darüber veröffentlichte er dann in den *LN* 1/01 (S. 33 ff), wobei es auch um die Erfassung der Kontakte zur HOSI Wien ging. Über diese Stasi-Überwachungsakten haben die *LN* auch in der Ausgabe 1/94 (S. 61 f) berichtet und aus den relevanten Akten zitiert.

„Mit Eddy Stapel verliert nicht nur der LSVD, sondern auch die schwul-lesbische Emanzipationsbewegung und deutsche Bürgerrechtspolitik eine prägende Persönlichkeit, die viel für unsere Demokratie geleistet hat", schreibt der LSVD in seinem Nachruf. Dem können wir uns nur anschließen.

KURT KRICKLER

AUSTRALIEN

Höchstgericht lässt umstrittenes Referendum zur Homo-Ehe zu

Umfragen zeigen, dass eine große Mehrheit der Australier die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare befürwortet. Auch Premierminister Malcolm Turnbull von der konservativen Liberal Party of Australia und die Opposition im Parlament sind mehrheitlich für eine entsprechende Gesetzesänderung.

Das Referendum nutzt der Regierungschef, um mit dem Thema seine Popularität zu steigern und GegnerInnen der Eheöffnung innerhalb seiner national-konservativen Koalition auszubremsen, die an dieser Frage zu scheitern drohte.

Das Referendum wurde von einigen Lesben- und Schwulengruppen scharf kritisiert. Ein Versuch,

FOTO: PAUL MILLER

Zehntausende demonstrierten am 10. September in Sydney für ein Ja bei der Abstimmung zur gleichgeschlechtlichen Ehe.

Anstatt einen entsprechenden Gesetzesantrag ins Parlament zu bringen und mit großer Mehrheit zu beschließen, will Turnbull dazu erst 16 Millionen stimmberechtigte Australier befragen. Ursprünglich wollte er die Frage in einer – in Australien seltenen – Volksabstimmung entscheiden lassen. Die Teilnahme an Volksabstimmungen ist dort verpflichtend, das Ergebnis verbindlich. Allerdings bewilligte der Senat die erheblichen Kosten von 170 Millionen australischen Dollar (entspricht ca. 114 Mio. Euro) nicht. Daher wich Turnbull auf die Variante mit einem postalischen Referendum aus, das auch immerhin 122 Mio. Dollar (ca. 82 Mio. Euro) kostet und rechtlich nicht bindend ist.

die Abstimmung noch durch eine Klage beim Höchstgericht zu Fall zu bringen, scheiterte indes wenige Tage vor Aussendung der Stimmzettel.

An die 30.000 UnterstützerInnen nahmen am 10. September an einer eindrucksvollen „Vote Yes"-Kundgebung in Sydney teil, laut OrganisatorInnen damit die größte derartige Demonstration in der Geschichte Australiens. Die Befragung wird vom Australian Bureau of Statistics durchgeführt. Die Abstimmung läuft fast zwei Monate – von 12. September bis 7. November. Das Ergebnis soll am 15. November bekanntgegeben werden.

CHRISTIAN HÖGL

„Es fehlt uns an Sichtbarkeit“

Vom 6. bis 8. Oktober 2017 wird, wie berichtet (vgl. *LN* 3/17, S. 15), in Wien die Europäische Lesbenkonferenz (ELC) stattfinden, zu der 400 Frauen – Aktivistinnen, Künstlerinnen, NGO-Vertreterinnen, Politikerinnen, Journalistinnen u. a. – erwartet werden. Die Teilnehmerinnen aus 43 Ländern werden sich zu vielfältigen Themen, wie Gesundheit, Politik, Unterdrückung im Alltag, Flüchtlinge, Sexualität, Medien usw. austauschen. Auf dem Programm der Tagung stehen zudem ein Lesbenmarsch durch Wien und natürlich diverse Partys. Konferenzsprache ist klarerweise Englisch.

Silvia Casalino

FOTO: LEILA LOHMAN

Biljana Ginova

Die *LN* haben zwei der Initiatorinnen und Organisatorinnen der Konferenz zu diesem Projekt interviewt – die beiden lesbisch-feministischen Aktivistinnen Biljana Ginova und Silvia Casalino.

Biljana Ginova ist Mitbegründerin der lesbisch-feministischen Gruppe *LezFem (ЛезФем)* in Mazedonien und Ko-Vorsitzende der *LGBTI **E**qual **R**ights **A**ssociation for Western Balkans and Turkey (ERA);* Silvia Casalino ist Ko-Vorsitzende der Europäischen Lesbenkonferenz. Die aus Italien stammende Ingenieurin arbeitet in Paris, wo sie mehrere feministische und lesbische Gruppen, darunter *Ouiouioui,* ins Leben rief.

Warum ist die ELC so wichtig?

Biljana: Als jemand, die aus einer Kleinstadt und aus einem kleinen Land kommt und dort ihr Engagement begann, kann ich gar nicht in Worte fassen, wie bestärkend es für mich ist, Teil des Organisationsteams für die Europäische Lesbenkonferenz zu sein. Das allerwichtigste für mich und der Grund, weshalb ich mich dem Team angeschlossen habe, ist die Möglichkeit, unsere vielen verschiedenen Perspektiven einzubringen und daraus die ELC entstehen zu lassen – Perspektiven, die auf den politischen, sozialen und kulturellen Zusammenhängen unserer diversen Herkunftscommunitys beruhen und die wir mit den eigenen Lehren und Erfahrungen sowie mit dem historischen Erbe verbinden wollen, das uns die Aktivistinnen, die vor uns gekämpft haben, hinterlassen haben.

Silvia: Ich habe einen Großteil meines Lebens als Aktivistin für Lesbenrechte in Italien und Frankreich gekämpft. Ganz am Anfang, als ich noch eine „baby dyke” war, nahm ich an einer Lesbenkonferenz in der Nähe von Bologna teil, wo ich einige der faszinierendsten politischen Aktivistinnen kennenlernte. Diese Erfahrung, die ich als junger Mensch, der gerade auf der Suche nach positiven Rollenvorbildern war, machte, hat mein ganzes Leben verändert. Und als sich dann vergangenen Oktober die Gelegenheit ergab, diese europäische Lesbenkonferenz zu organisieren, war ich total begeistert und motiviert. Denn sie wird eine tolle Chance sein, unsere Erfahrungen auszutauschen und darüber nachzudenken, wie wir Lesben in der Gesellschaft viel sichtbarer machen können.

Welche Botschaft möchtet ihr mit dieser Konferenz aussenden?

Biljana: Sich den unterschiedlichsten Herausforderungen zu stellen gehört für lesbische Communitys überall in Europa zum Alltag. Während einige Gruppen sehr weit gekommen sind und es sogar geschafft haben, auf Gesetzwerdungsprozesse in Sachen Eheöffnung Einfluss zu nehmen, kämpfen andere buchstäblich ums Überleben, um das Recht auf Leben. Mit der ELC möchten wir eine Plattform schaffen, wo all diese unterschiedlichen Stimmen gehört werden, insbesondere die jener Gruppen, die am stärksten an den Rand gedrängt werden. Und auf dieser Basis wollen wir eine gemeinsame Bewegung formieren, in der keine von uns zurückgelassen wird im Kampf für eine bessere gesellschaftliche Stellung von Lesben.

Es hat mich sehr überrascht zu erfahren, dass selbst hier in Österreich Hassverbrechen und Verhetzung aufgrund von Geschlechtsidentität immer noch nicht als spezifische Delikte anerkannt werden, wiewohl die gesetzlichen Bestimmungen für die eingetragene Partnerschaft und die Ehe im letzten Jahr weiter angeglichen worden sind. Und Österreich ist da kein Einzelfall – die meisten Länder neigen dazu, uns nur dann anzuerkennen, wenn wir uns dem vorherrschenden heteronormativen System und den patriarchalen Regeln der Gesellschaft unterwerfen. Und da sehe ich den Zweck bzw. die Aufgabe der ELC: diese schwierigen Fragen anzusprechen, die Normen zu hinterfragen und auf eine Gesellschaft hinzuarbeiten, in der wir alle gleichberechtigten Zugang zu Menschenrechten und zu Gerechtigkeit haben, egal wie wenig wir uns dieser Gesellschaft anpassen.

Silvia: Die Botschaft lautet: Lesben existieren! Uns fehlt es an Sichtbarkeit. Obwohl es an vielen Fronten gerade lesbische Frauen waren, die enorme Arbeit geleistet haben, um gesellschaftliche Veränderungen durchzusetzen. Viele lesbische Aktivistinnen haben die feministischen Bewegungen aufgebaut, den Kampf gegen HIV/AIDS unterstützt und setzen sich heute dafür ein, die schreckliche Lage von MigrantInnen in Europa zu verbessern. Aber kaum jemand kennt die lesbische Geschichte, und niemand will uns dabei unterstützen, eine starke Bewegung aufzubauen, um die vielfältige Unterdrückung zu bekämpfen, unter der wir alle leiden. Dies hat sowohl mit Sexismus als auch mit Homophobie zu tun. Lesbophobie ist eine sehr üble Diskriminierung. Mit dieser Konferenz möchten wir auf starke und lustvolle Weise signalisieren, dass sich diese Dinge ändern müssen. Wenn ich mir anschaue, was sich in diesem Jahr, in dem wir diese großartige Veranstaltung vorbereitet haben, innerhalb der Lesbenbewegung in Europa bereits alles getan hat, muss ich sagen, dass die Dinge sich schon zu ändern begonnen haben!

europeanlesbianconference.org
Facebook: EuropeanLesbianConference

FOTO: PETER RIGAUD

Ulrike Lunacek

Gleiche Rechte – in Österreich und überall auf der Welt!

ulrike.lunacek@gruene.at

Ende August war ich, wie jedes Jahr, auf Einladung der EU-Grundrechteagentur als Vizepräsidentin des Europa-Parlaments beim Europäischen Forum Alpbach zu Besuch. Die Eröffnung der politischen Gespräche begann mit einer Kunstperformance im Gedenken an jene 71 Flüchtlinge, die vor genau zwei Jahren in einem Kühl-LKW qualvoll erstickt aufgefunden wurden. Im Anschluss wurde über die Vision für ein geeintes Europa diskutiert. Besonders bewegt hat mich der Vortrag von Farah Abdi, einer preisgekrönten Bloggerin, die in ihrer Heimat Somalia wegen ihrer Geschlechtsidentität verfolgt wurde und 2012 über das Mittelmeer in Malta angekommen ist. Sie beschrieb berührend, wie sie in Europa endlich leben konnte, wie sie wollte, und welche Chancen sie hier hatte.

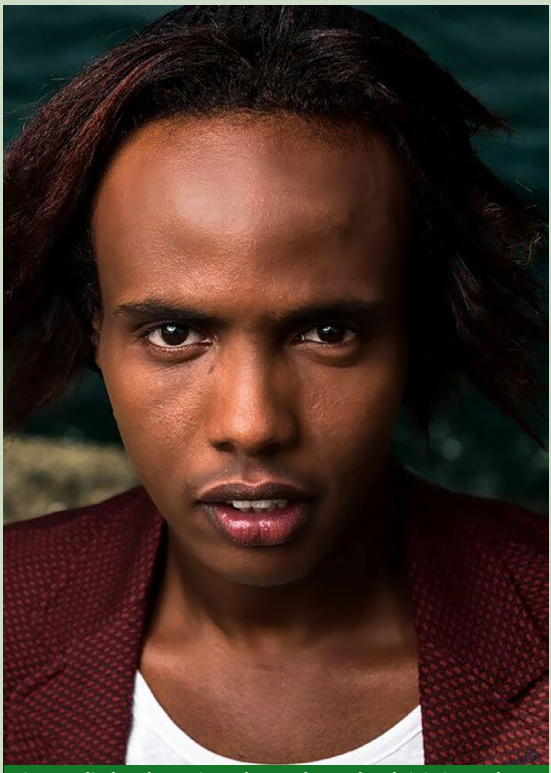


FOTO: JACOB SAMMU

Die somalische Bloggerin und Menschenrechtsaktivistin Farah Abdi hielt in Alpbach einen berührenden Vortrag.

Das Thema von LSBTI-Flüchtlingen haben wir im Europäischen Parlament schon seit einiger Zeit behandelt, die Asylrechts-Richtlinien werden ja gerade überarbeitet, und da ist es uns Abgeordneten der LSBTI-Intergruppe wichtig, dass auch die Bedürfnisse von LSBTI-Personen besonders beachtet werden. Zum Glück haben wir es auch geschafft, das in der Position des Parlaments klarzumachen.

Einen anderen Aspekt von LSBTI-Rechten weltweit konnte ich ihm Rahmen der jährlichen EU-Botschafterkonferenz in Brüssel diskutieren. In der EP-Resolution „zur Umsetzung der Leitlinien des Rates zu LGBTI-Personen, insbesondere in Bezug auf die Verfolgung von (vermeintlich) homosexuellen Männern in Tschetschenien", die ich federführend eingebracht und verhandelt habe und die vergangenen Mai mit großer Mehrheit vom EP angenommen wurde, forderten wir auch einen besseren Austausch der Abgeordneten und der Intergroup mit den EU-BotschafterInnen, die in der ganzen Welt die Interessen der EU vertreten. Deswegen hatte ich die schöne Ehre, Ende September einen kurzen Vortrag mit anschließender Diskussion vor dem Plenum der BotschafterInnen zu halten.

Dass die LSBTI-Leitlinien des Rates nicht immer ganz einfach umzusetzen sind, zeigte ein Bericht, den meine ehemalige Abgeordnetenkollegin Marije Cornelissen von den niederländischen Grünen vergangenes Jahr präsentierte. Für den Bericht wurden LSBTI-NGOs in der ganzen Welt befragt, inwiefern die EU sie in ihrer Arbeit besser unterstützen könnte. Alle befragten NGOs würden sich demnach mehr und bessere Information vonseiten der EU wünschen. Auch zum Vorwurf, die EU würde sich eines „Neo-Kolonialismus" schuldig machen, wenn sie Nichtdiskriminierung und die Einhaltung von fundamentalen Menschenrechten für LSBTI-Menschen fordere, wurden die NGOs befragt. Laut Meinung der NGOs sollten Botschaften zwar in ihrer Wortwahl vorsichtiger sein und diplomatischer vorgehen, aber keinesfalls diese grundlegenden Werte unter den Tisch fallen lassen. Auf Englisch wird diese Diskrepanz, die sich auch im Zuge meines Vortrags deutlich gezeigt hat, als „silent diplomacy vs megaphone diplomacy" bezeichnet. Vor allem die in Afrika stationierten KollegInnen berichteten, dass es für sie sehr schwierig sei, sinnvoll und wirksam zu intervenieren – selbst bei restriktivsten Maßnahmen durch die Regierungen.

Und noch ein Wort in eigener Sache: Diese Kolumne wird meine letzte als EP-Vizepräsidentin sein. Ich bin, wie Ihr alle wisst, die grüne Spitzenkandidatin für die Nationalratswahl am 15. Oktober. Diese Wahl ist eine Richtungsentscheidung: Wir und ich wollen verhindern, dass sich Österreich ein blaues Aug' holt. Dafür bitte ich auch um eure Stimme.

Ulrike Lunacek ist Spitzenkandidatin der Grünen, Vizepräsidentin und Abgeordnete des Europäischen Parlaments sowie Vorsitzende der *LGBTI Intergroup* des EP.

Ledertreffen Hamburg 2017

Traditions-Event der Leder-Szene

Der MSC Hamburg e.V. organisiert seit 1973 das offiziell älteste schwule Fetisch-Event der Welt: auf höchstem Niveau, mit typischen Hamburger Elementen und dem Charme einer längst vergessenen Urzeit der Fetisch-Kultur. Doch der Reihe nach:

Das jährliche Ledertreffen Hamburg bietet ein Programm über vier Tage (Donnerstag bis Sonntag) jeweils am zweiten Wochenende im August. „Leder" steht dabei heute mehr als Synonym für „Fetisch". Zur Gründung 1973 gab es nicht wirklich andere – sagen wir mal: etablierte – Fetische als Leder. Selbstverständlich ist heute jeder andere Fetisch – von Rubber über Sportswear und Uniform bis zu Klassikern wie Jock/Harness, Doggie – herzlich willkommen.

Donnerstag gab es die offizielle Eröffnung im Rahmen eines „Get together" im SLUT-Club. Ein Club, der einen erheblichen Teil der Fetisch-Szene in der „freien und Hansestadt Hamburg" – wie die Hamburger selbst gerne ihre Stadt bezeichnen – repräsentiert. Freitag startete das eigentliche Programm mit einem Leder- und Fetisch-Dinner im Blockbräu an den Landungsbrücken, einem eher touristisch geprägten Lokal mit traditioneller Hamburger Küche (Backfisch, rote Grütze etc.) und Live-Musik zum Mitschunkeln. Diese Klischees hatten wir am Rande also auch erlebt. Das Essen war – wie die Stimmung unter den mehr als 80 Teilnehmern – sehr gut. Stimmte man sich doch hier auf die Pre-Party im Hafenmuseum ein und nutzte die Gelegenheit, in zeitweise verhältnismäßig leiser Atmosphäre (Stichwort: Live-Musik) in ein Gespräch zu kommen.

Vom Blockbräu aus erfolgte die Überfahrt mittels Barkasse zum Hafenmuseum. Die Fahrt dauerte knapp über 30 Minuten und führte u. a. auch an Hamburgs neuem Wahrzeichen, der Elbphilharmonie, vorbei – einem zugegebenermaßen wirklich imposanten Gebäude, das die Hamburger liebevoll „unsere Elfi" nen-

FOTO: CLEMENS PFEIFFER

SLUT-Club am Samstag

FOTO: CLEMENS PFEIFFER

Fotoshooting bei Mr. Chaps

nen. Im Hafenmuseum gab es doch tatsächlich einen Dancefloor mitten in der Ausstellungsfläche. Subtil beleuchtet, surreal wirkend und sehr... Wann kann man schon zwischen Signalen, Modellschiffen, historischem Ladegut und maritimem Allerlei im Fetisch-Outfit das Tanzbein schwingen? Hier konnte man im weltoffenen Flair der Hansestadt regelrecht baden. Der Darkroom wurde draußen zwischen den großen Exponaten sowie diversen Bojen, kleineren Schiffen bzw. Teilen davon eingerichtet. Als es kälter wurde, konnte man sich am Lagerfeuer aufwärmen.

FOTO: CLEMENS PFEIFFER

Dinner am Freitag

Samstag gab es einen gemeinsamen Shopping-Termin mit den angereisten internationalen Schärpenträgern bei Mr. Chaps, dem Traditions-Fetisch-Shop in Hamburg seit 1980. Nach dem obligatorischen Fotoshooting der Würdenträger vor dem Shop pilgerte der Tross in Richtung Main-Party. Diese fand – wie man es von Hamburg ja erwarten würde – an Bord eines Schiffes statt: Die MS Stubnitz ist ein ehemaliger ostdeutscher Fischkutter, der seit geraumer Zeit als Kultur- und Event-Schiff genutzt wird. Er liegt noch bis 2025 im Hafen vor Anker und bietet auf den Decks der ehemaligen Verarbeitungsanlage und im früheren Tiefkühl-Laderaum Platz für etwa 600 Gäste.

Die Party selbst erinnerte von der Atmosphäre her an die 80er und 90er Jahre und hatte etwas von einem Familienfest: viel Fetisch, viel Maritimes, viel Weltoffenes und ganz viel „Diversität" und Herzlichkeit. Sie wirkte mehr wie ein Treffen von Freunden, die man schon immer kennt – obwohl man sich vor zehn Minuten zum ersten Mal begegnet ist.

Der MSC hat ein Event organisiert, das fernab, ich korrigiere: ganz fernab jeder Kommerzialisierung steht und nur für den Fetisch und dessen Freunde da ist. Ich wurde das Gefühl nicht los, dass man am liebsten keinen Eintritt verlangen und die Getränke gratis ausschenken würde. Das Miteinander und die Community standen hier im Vordergrund, nicht der Kommerz.

Am Sonntag gab es noch einen Farwell Brunch an Bord der MS Stubnitz, der ebenso liebevoll vom MSC organisiert, zubereitet und regelrecht zelebriert wurde. Das Ledertreffen war in den 80er und 90er Jahren das größte Fetisch-Event und ist durch die Verlagerung der Szene nach Berlin immer mehr in Vergessenheit geraten. Wie ich finde, hat das dem Event aber sehr gut getan. So konnte es sich vor jeglicher Kommerzialisierung retten und ist so herzlich und so authentisch geblieben, wie es immer war. Selbst der weite Weg von Österreich zahlt sich aus. Das Ledertreffen muss man als Fetisch-Mann einmal erlebt haben. Nächstes Jahr bietet sich dafür ganz besonders an, wenn zum 45. Geburtstag ein spezielles Programm geboten wird. Doch Vorsicht: Die meisten Gäste sind „Wiederholungstäter". Das Ledertreffen dürfte ein gewisses Suchtpotential haben.

CLEMENS PFEIFFER

LÖWENHERZ
die Buchhandlung für Schwule und Lesben

Ralf König:
Herbst in der Hose

D 2017, 176 S., geb.
€ 23,59

Ralf König kommt nach Wien!
19. Oktober, Schauspielhaus (Karten in der Buchhandlung)

Dass die Sehkraft nachlässt und die Haare grau werden, mag noch angehen, aber bei Störungen der Libido hört der Spaß für Konrad und Paul auf – nicht jedoch für Ralf König.

Eine bittersüße Auseinandersetzung mit dem Unvermeidlichen

Buchhandlung Löwenherz
Mo bis Do 10-19 Uhr, Fr 10-20 Uhr, Sa 10-18 Uhr
tel (01) 317 29 82, buchhandlung@loewenherz.at
www.loewenherz.at
1090 Wien, Berggasse 8

Fetish Week London 2017

BDSM auf Britisch

Eine Woche lang allabend lich ein schwules Fetisch-Event? Das kann es nur in London geben, der angeblich einzigen Weltstadt Europas. „Recon“ kennt wahrscheinlich jeder Fetisch-Mann in der Gay-Szene. Recon ist in erster Linie ein schwules soziales Netzwerk, mit dem sich Fetisch-Bekanntschaften weltweit knüpfen lassen. „Recon“ organisiert aber auch Events. Um genau zu sein: ein Event, eben die „Fetish Week London“, in der Szene gerne auch als „FWL“ abgekürzt, die heuer vom 9. bis 16. Juli stattfand.

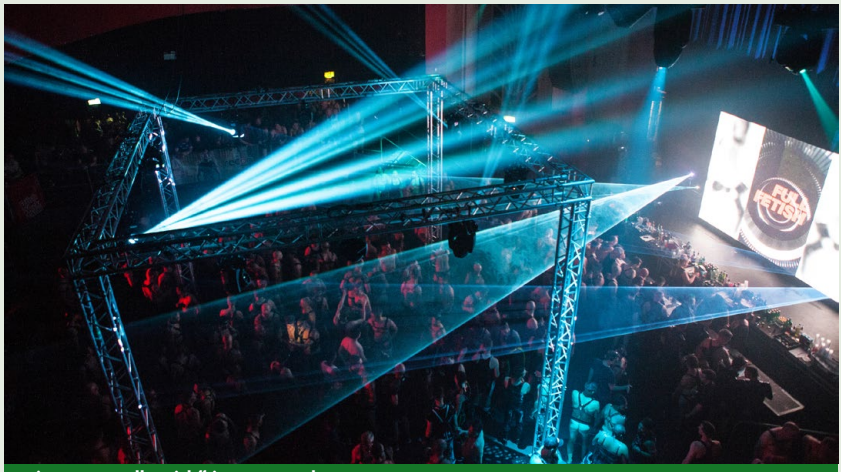


FOTO: RAF AND WAY

Main-Party „Full Fetish” im Coronet Theatre

Der Party-Reigen begann mit der „Members Party“ am Sonntag nach London Pride. Weiter ging es mit acht weiteren Partys an den verschiedensten Locations in London: „Unleashed“ in The Backstreet in Mile End, der „Bondage Masterclass“ in der Royal Vauxhall Tavern, der „Sports Cruise“ im Club Union in Vauxhall, „Twisted“ im Electrowerkz in Islington, „Rubber Gear“ im Club Fire in Vauxhall, „Skinhead“ in Bloc South in Vauxhall und „Deconstruction“ im Club Lightbox in Vauxhall.

Die Main-Party „Full Fetish” fand im Coronet Theatre in Elephant & Castle statt, einem ehemaligen Theater, das nunmehr für Veranstaltungen aller Art angemietet werden kann. Das Ambiente hat genau die richtige Mischung von „verstaubt“ und „doch gepflegt“. Es hat Atmosphäre, obwohl alles riesengroß ist. Der Dancefloor wurde im ehemaligen Zuschauerraum errichtet. Die Galerie diente als VIP-Bereich, von dem aus man sich einen Überblick über das Treiben verschaffen konnte, die Darkrooms wurden in den ehemaligen Kulissenwerkstätten eingerichtet. Die Stimmung war gewaltig und die Veranstaltung allein von der Anzahl der Gäste und der Größe beeindruckend! Das Ganze wirkte indes sehr kommerzialisiert und für österreichische Verhältnisse mitunter auch wie Nepp. Eintritt um die 30 Pfund, ein Getränk knappe 5 Pfund, dazu U-Bahn 15 Pfund usw. Es ist keine große Kunst, an einem Abend über 100 Pfund auszugeben.

Leider war die Sache auch eher unpersönlich, viele kamen in Gruppen und begaben sich den ganzen Abend nicht aus diesen

FOTO: RICHARD HOLLAND

„Fetishbound“ im Underground Club in Kings Cross

FOTO: RICHARD HOLLAND

Bondage-Workshop in der Rag Factory in Spitalfields

heraus. Wenn man jemanden ansprach, kam meist nur eine kurze Antwort zurück. Interesse an einem Gespräch oder an neuen Kontakten hatte kaum jemand. In den Darkrooms wurde jedoch fleißig gespielt. Es gab eigene Bereiche für Puppys, für BDSM, für Waterplay etc. Der rege Betrieb war sehr erfreulich und – wie ich mir sagen ließ – für London eher atypisch.

Wem das alles zu gigantisch und unübersichtlich war, der konnte eines der zahlreichen – sehr spezifischen – kleineren Events abseits der großen Partys besuchen. Es gab eine kleine, aber feine „Dungeon Party" am Donnerstag im Club Protocol, organisiert von SM GAYS (MasterBryan), wo jeder BDSM-Fan auf seine Kosten kam und man auch den einen oder anderen schon länger als Chat-Partner bekannten Mann endlich persönlich kennenlernen konnte. SM GUYS ist ja der Fixpunkt der schwulen Londoner BDSM-Szene.

Am Freitag fand sich die schwule BDSM-Gemeinde bei „Fetish-bound" ein, dem monatlichen „Male Bondage Club" im Underground Club in Kings Cross – ein kleines Keller-Lokal mit offenem Gewölbe und dem Publikum, das man bei den großen Partys vergeblich suchte: herzlich, offen, verspielt und interessiert.

Samstag wurde in ganz kleinem Rahmen (50 Teilnehmer) ein äußerst interessanter Bondage-Workshop vom bekannten Duo Sir Dart und Sir Bart in der Rag Factory in Spitalfields angeboten. Dabei konnte man viele neue Ideen mitnehmen und Bondage im Sinne von „Cause & Effect" sowie „Mummification" am realen Objekt lernen.

Bei der Vielfalt an Locations bekommt man alleine schon durch die Anreise per U-Bahn und Bus eine Stadtführung quasi im Package dazu. Alleine die fast zweistündige Fahrt vom Coronet Theatre mit dem Nachtbus in den Sonnenaufgang um halb sechs in der Früh war schon die Reise nach London wert und bleibt unvergesslich.

London ist eine großartige Stadt, allein schon durch das Leben und Treiben abseits der schwulen Events. Die schwule Szene ist extrem groß und vielfältig, wenn auch teilweise sehr versteckt und aus dem Zentrum in die Peripherie abgedrängt. In der „Old Brown Street" in Soho gibt es nur noch vereinzelt schwule Lokale und Shops, dafür verschiebt sich momentan alles auf die andere Seite der Themse nach Vauxhall.

Zum Relaxen nach einer anstrengenden Fetisch-Woche sei an dieser Stelle dem Fetisch-Fan noch ein Besuch in der Sauna Pleasuredrome in Waterloo ans Herz gelegt. Die Sauna existiert seit 1998, hat 365 Tage im Jahr 24 Stunden geöffnet und ist auf jeden Fall einen Besuch wert. Wer Glück hat, ergattert auch noch einen der begehrten Massage-Termine!

Die Fetish Week London ist interessant, doch sollte man im Vorfeld genau überlegen, welche der Partys bzw. Workshops man besuchen möchte. Gut geplant, kommt jeder Fetisch-Fan auf seine Kosten, wenn auch die BDSM-Szene besonders gut vertreten scheint. Infos, Details und Fotos gibt es auf Recon oder auf www.fetishweek.com.

CLEMENS PFEIFFER

schalk pichler
gruppenpraxis

Deine Gesundheitsmanager in der modernen Medizin

Dr. Horst Schalk Dr. Karl Heinz Pichler
Ärzte für Allgemeinmedizin Alle Kassen und Privat Zimmermannplatz 1, 1090 Wien
T. +43 1 40 80 744 praxis@schalkpichler.at
www.schalkpichler.at

MARIEN APOTHEKE WIEN

Schmalzhofgasse 1
1060 Wien 01/597.02.07
info@marienapo.eu

FOTO: THOMAS MÜLLER

Einwurf

Jan Feddersen

Mitnehmen und abholen

jan@lambdanachrichten.at

Plötzlich, unmittelbar vor der parlamentarischen Sommerpause, verabschiedete der Bundestag in Berlin das parat liegende Gesetz zur Eheöffnung (vgl. *LN* 3/17, S. 24). Die Umstände dürfen als vielerzählt gelten: Die Kanzlerin, keine Befürworterin der Integration Gleichgeschlechtlicher ins klassische Eherecht, hatte sich bei einem öffentlichen Talk in einem Berliner Theater verplappert. Sie wolle die Abstimmung darüber freigeben, ohne Fraktionszwang sollten die Abgeordneten abstimmen. Das galt natürlich in erster Linie ihrer eigenen Fraktion, der konservativen Union. Innerhalb einer Woche rollte danach die „Ehe für alle" übers Land: SPD, Grüne, Die Linke und sehr, sehr viele Unionsleute stimmten für das Gesetz. Der Bundesrat, die Kammer der Bundesländer, folgte, denn das konkrete Gesetz kam ja aus seinen Reihen.

Das war ein Triumph der Liberalisierung in der Bundesrepublik Deutschland, das war auch eine Vollendung des politischen Werks Volker Becks, des grünen Abgeordneten, der wie kein anderer Parlamentarier in der Nachkriegsgeschichte LSBTI-Anliegen politisiert und nicht nur ästhetisiert hat. Er hatte – mit FreundInnen – in den frühen neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die ersten Aktionen vor Standesämtern inszeniert, er hatte mit vielen anderen die Eingetragene Lebenspartnerschaft in der rotgrünen Koalition durchgesetzt, und

FOTO: MICHAEL KAPPELER

Der Erfolg wurde vor dem Brandenburger Tor in Berlin gefeiert.

auch damals war das keine leichte Sache, im Gegenteil.

Jetzt stand es Spitz auf Knopf: Die Konservativen hatten eine tückische Falle ausgelegt, schon vor einem Jahr. Und die war so konstruiert: Gleichgeschlechtliche können weiter eine Eingetragene Lebenspartnerschaft eingehen, ja, sogar Kinder adoptieren wäre ihnen erlaubt und nicht mehr verwehrt – aber die Ehe bleibt Heterosexuellen vorbehalten. Mehr noch: Diese Eingetragene Lebenspartnerschaft genösse dann Verfassungsrang und könne nicht wieder getilgt werden.

Davon abgesehen, dass in diesem konservativen Projekt auch die Phantasie enthalten war, die Eingetragene Lebenspartnerschaft womöglich auch wieder kassieren zu können – welch entsetzliche Auslöschungsidee! –, ging es um das Abstandsgebot: Heterosexuelle wollten die Ehe weiterhin für sich ganz allein, es ging um das Privileg, im Wortsinn ehelichen zu können, es ging um die Hierarchie der moralischen Gültigkeit. Das ist durch die Ehe für alle jetzt beseitigt. Leider kommt es nach Lage der Dinge nicht dazu, dass die Integration Homosexueller ins Eherecht vor dem Bundesverfassungsgericht geprüft wird – auch die Konservativen spekulieren damit nicht offen. Ich hätte es gut gefunden, wenn das Karlsruher Gericht dies überprüft hätte – die Entbiologisierung der Ehe hätte es wahrscheinlich gebilligt. So aber können Konservative weiter phantasieren, dass die Verfassungsprüfung nicht erfolgte – und damit ein Rest von Illegitimität bleibe.

Das Hauptargument gegen die Eile des Gesetzes war übrigens, und darum geht es hier, dass man ein solches Gesetz von solcher Tragweite nicht so rasch verabschieden könne. Man müsse debattieren, wägen und befinden… Das aber ist grober Unfug: Über kein Gesetz wurde in der Bundesrepublik bis in die letzten Provinzfamilien so intensiv diskutiert wie über dieses. „Mitnehmen und abholen" heißt die Chiffre, die immer dann ins Feld geführt wird, wenn Stockkonservativen etwas aus dem Ruder läuft: Es ist eine Formel, die Verschleppung meint – denn kein Konservativer reaktionärsten Kalibers wird sich je einverstanden erklären mit der Gleichberechtigung im Eherecht. „Mitnehmen und abholen" – das heißt, dass noch der letzte Depp benutzt wird, um Reformgesetze zu blockieren.

Die Bundesrepublik Deutschland hat noch vor 23 Jahren einen Paragraph 175 im Strafgesetzbuch geführt, ein Relikt aus homophobsten Zeiten. Was sich reformerisch getan hat, ist erstaunlich. Man darf sagen: Wir haben gelernt, dass selbst die bestbewachte Bastion der heteronormativen Ordnung erobert werden kann. Es ist schon richtig: Die Lesben-, Schwulen- und Transgender-Bewegung war und ist die erfolgreichste soziale Bewegung der Nachkriegszeit. KritikerInnen mögen jetzt sagen, die Ehe ist sowieso von gestern. Wer so redet, übergeht die Wünsche nach Paarung in rechtsstaatlicher Sicherheit. Und übersieht, dass alle anderen Missstände jetzt besser in die gesellschaftliche Arena geführt werden können, um sie zu beseitigen. Die gesellschaftliche Atmosphäre bleibt lockerer, als man sich vor einem halben Jahrhundert hätte ausmalen können.

Jan Feddersen ist Publizist und Redakteur der *taz (die tageszeitung)* in Berlin und seit Ende der 1970er Jahre homopolitisch aktiv.

zusammengestellt von

LÖWENHERZ
die Buchhandlung für Schwule und Lesben
www.loewenherz.at

LN-Videothek

Arm, schwarz, schwul

Welchen Beweis bräuchte man noch, dass Schwulsein nicht nur salonfähig, sondern auch noch oscarträchtig geworden ist? Man denke nur an *Brokeback Mountain* oder *Milk*. Nun hat *Moonlight* im Februar 2017 den Oscar als bester Film gewonnen. Völlig überraschend, denn eigentlich war *La-La-Land* favorisiert worden. Hier nun geht es um die prekäre Situation eines schwulen Schwarzen in den USA. Dass dieser Film gewonnen hat, ist auch ein politisches Statement Hollywoods, das sich immer wieder *White Washing* – und damit Rassismus und die Diskriminierung von Schwarzen – vorhalten lassen musste. *Moonlight* befasst sich nun mit der doppelten Diskriminierung: Chiron, die Hauptfigur des Films, ist nicht nur schwarz, sondern auch schwul. Er wächst in einem Armenviertel von Miami auf. Die Leute nennen ihn etwas abschätzig „Little". Seine drogensüchtige Mutter kann ihm kein richtiges Zuhause bieten. Tatsächlich hält sich Chiron mehr beim örtlichen Drogenboss Juan und dessen Freundin Teresa auf – die beiden bringen sehr viel mehr Verständnis und Zuneigung für den Heranwachsenden auf als die eigene verkrachte Mutter. In der Pubertät entwickelt dann Chiron für seinen Jugendfreund Kevin erste schwule Gefühle. Beide kommen sich näher und haben ihren ersten Sex miteinander. Doch die beiden Freunde verlieren sich aus den Augen. Jahre später ist Chiron zunehmend ins kriminelle Milieu abgerutscht. Er ist kein Opfer mehr, arbeitet als Drogendealer und weiß sich zu wehren. Er nennt sich nun „Black". Seine mühsam antrainierten Muskeln trägt er wie einen Panzer vor sich her, unter dem er nicht nur seine Homosexualität, sondern auch sämtliche Gefühle versteckt. Doch dann meldet sich eines Tages Jugendfreund Kevin wieder bei ihm. Chiron soll Kevin, der nun als Koch arbeitet, doch mal besuchen kommen. Der Anruf trifft bei Chiron einen Nerv. Die eine große Liebe kehrt in sein Leben zurück. Doch wie soll das funktionieren, nachdem Chiron noch nicht wirklich weiß, was er im Leben erreichen will?

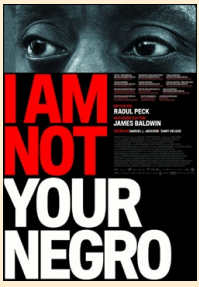
Moonlight. USA 2016, engl. OF, dt. SF, dt./frz./ital. UT, 107 Min. Regie: Barry Jenkins.

Lüge oder Liebe?

Sarah Waters' Bestseller *Solange du lügst* war die literarische Vorlage für diesen Thriller. Hinter den wunderschönen Bildern ist nichts, wie es scheint. Es wird gelogen, betrogen, manipuliert. Es sind die 1930er Jahre – Korea ist besetzt von den Japanern. Die scheinbar naive Sookee kommt als junges Dienstmädchen auf ein riesiges Anwesen in der koreanischen Provinz. Dort lebt die aus Japan stammende, unnahbare Adelige Hideko mit ihrem Onkel Kouzuki und einem ererbten Vermögen, dessen Herzstück eine hingebungsvoll gepflegte Bibliothek bildet. Mit Argusaugen wacht der Onkel über Hideko. Seine Nichte muss reichen Herren aus seinen Büchern voller Erotik vorlesen, damit der Preis der Werke in die Höhe schnellt. Als nun Sookee als Zofe zu Lady Hideko kommt, ahnt die Vorgesetzte nicht, wen sie sich da ins Haus geholt hat: Ihre neue Zofe ist nämlich eine Taschendiebin, die sich mit dem Grafen Fujiwara zusammengetan hat. Gemeinsam wollen die beiden die schwerreiche Hideko um ihr Erbe erleichtern. Es beginnt eine Revue der inszenierten Gelegenheiten, der kleinen und großen Lügen. Sie sollen die nichtsahnende Hideko in die Arme des Hochstaplers treiben. Doch zwischen den beiden jungen Frauen entwickelt sich ein unerwartetes lesbisches Begehren, das die Karten der Macht neu verteilt.

Die Taschendiebin. ROK 2016, korean. OF, dt. SF, japan. SF, dt. UT, 139 Min. Regie: Park Chan-Wook.

James Baldwins Blick auf die schwarze Bürgerrechtsbewegung



Remember This House – als der US-Schriftsteller James Baldwin im Dezember 1987 starb, hinterließ er ein 30-seitiges Manuskript mit diesem Titel. Vorarbeiten zu einem Buch, in dem er sich mit dem Leben dreier enger Freunde auseinandersetzen wollte – alle schwarze Bürgerrechtler, die bei Attentaten ermordet wurden: Martin Luther King, Malcolm X und Medgar Evers. Die persönlichen Erinnerungen an sie verknüpft Baldwin mit einer Reflektion der eigenen, schmerzhaften Lebenserfahrung als schwuler Schwarzer in den USA. *I Am Not Your Negro* schreibt Baldwins furioses Fragment im Geiste des Autors filmisch fort und verdichtet es zu einer beißenden Analyse der Repräsentation von Afro-Amerikanern in der US-Kulturgeschichte. Baldwins Worte ertönen über Archivfotos, Filmausschnitte und Nachrichten-Clips der 1950er und 1960er Jahre, die noch von Rassentrennung und einer beinah vollkommenen Unsichtbarkeit der Schwarzen in Hollywood geprägt waren. In einer kühnen Erweiterung des literarischen Texts spannt der Film den Bogen bis in die Gegenwart – zur noch heute aktuellen weißen Polizeigewalt gegen Schwarze, den Rassenunruhen von Ferguson und Dallas und der „Black Lives Matter"-Bewegung.

I Am Not Your Negro. USA 2016, engl. OF, dt. UT, 93 Min. Regie: Raoul Peck.

Von der Ungeduld des Herzens

Das vergebliche Werben Ajo Wieses um

Anfang des 20. Jahrhunderts stand der österreichisch-slowenische Sänger Franz Naval (eigentlich Franc Pogačnik, 1865–1939) auf dem Höhepunkt seiner musikalischen Karriere. Er hatte mehrere Jahre als lyrischer Tenor an der Berliner und der Wiener Hofoper brilliert, hatte in Prag, Warschau, Stockholm, London sowie in Kiew gesungen, und im Zuge einer erfolgreichen Tournee durch die USA war er auch an der Metropolitan Opera in New York aufgetreten. Privat lagen mit der Rückkehr nach Europa aber unruhige Jahre vor Naval, die mit dem Verlust seines langjährigen Berliner Freundes und Impresarios Ajo Wiese (1866–1917) einhergingen. Zentraler Auslöser für die Turbulenzen im Leben Navals und Wieses war der Umstand, dass Navals Ehefrau Viljemino Rau 1903 plötzlich verstarb. Die beiden waren zwölf Jahre miteinander verheiratet gewesen. In der Folge gestanden sowohl Ajo Wiese als auch die Wiener Schriftstellerin Freiin Amalie Falke von Lilienstein (1871–1956) dem trauernden Freund ihre Liebe und Zuneigung, und im konkurrierenden Werben um Navals Gunst entspann sich ein Drama zwischen den dreien, in dem es keine Sieger, sondern nur Verlierer gab.

FOTO: IDENTITIES

Franz Naval (1865–1939) als Romeo – zeitgenössische „Korrespondenz-Karte" (ohne Jahresangabe)

Wir wüssten heute kaum etwas über das unglückselige Werben Wieses und von Liliensteins um Franz Naval vor über 100 Jahren, gäbe es da nicht die Briefe der Schriftstellerin Franziska Mann (1859–1927) an ihre Freundin, die schwedische Reformpädagogin Ellen Key (1849–1926). Diese Briefe werden heute in der Stockholmer Nationalbibliothek verwahrt, und erst sie haben die Forschung auf das verhängnisvolle Geschehen um Naval, Wiese und Falke von Lilienstein aufmerksam gemacht. Franziska Mann war eine ältere Schwester des Berliner Arztes und Sexualwissenschaftlers Magnus Hirschfeld (1868–1935), und sie war insbesondere für den sieben Jahre jüngeren Ajo Wiese eine mütterliche Freundin. Aber auch mit Falke von Lilienstein war Mann über Jahre in Freundschaft verbunden; Naval kannte und schätzte sie als einen „vollendeten" Künstler. Wiese, Falke von Lilienstein und Naval wiederum standen auch mit Ellen Key in persönlichem wie brieflichem Kontakt, sodass Mann und Key immer wieder auf sie zu sprechen kamen.

Von allen drei Freunden war Franziska Mann Ajo Wiese am nächsten zugetan. Er war wohl auch derjenige, der mit seinem Liebesleid am offensten umging, denn mindestens einmal schüttete er auch bei Ellen Key brieflich sein Herz aus. Auch aus diesem Grund soll er im Mittelpunkt der vorliegenden Darstellung stehen. Ajo Wiese wurde am 11. Dezember 1866 als fünftes Kind des Briefträgers Bernhard Theodor Wiese und dessen Ehefrau Wilhelmine (geb. Fackert) im hessischen Wetzlar geboren. Sein Taufname war August Carl. Der junge Wiese war musikalisch begabt, und nach dem Besuch des Wetzlarer Gymnasiums strebte er ursprünglich ein Musikstudium an. Doch eine mehrjährige Erkrankung des Vaters zwang ihn, einen Beruf zu ergreifen. 1884 trat er in die Postverwaltung ein und ließ sich in Frankfurt am Main nieder. Gleichwohl verfolgte er nach wie vor künstlerische Ambitionen. Seine erste und vermutlich einzige Buchveröffentlichung legte er 1891 unter dem Titel *Weihnachtszauber* vor. Schon zu diesem Zeitpunkt bediente er sich der Namensform Ajo. Bedauerlicherweise ist heute kein Exemplar des Buches mehr erhalten. Die Berliner Staatsbibliothek, die *Weihnachtszauber* weltweit als einzige Bibliothek führte, vermeldet das Buch als Kriegsverlust.

Von Frankfurt nach Berlin

1898 zog Ajo Wiese nach Berlin, wo er sich als Impresario einen Namen machte. Unter anderen nahm er die russische Schauspielerin Marija Sawina (1854–1915) unter Vertrag. Er organisierte auch Vortragsabende für Ellen Key und bemühte sich um Aufträge für deren Landsmann, den Schriftsteller August Strindberg (1849–1912). Nach der Jahrhundertwende wurde Wiese künstlerischer Leiter der International

Franz Naval

Talking Machine Company, eines Unternehmens zur Produktion von Grammophonen und Schallplatten. Aus der International Talking Machine Company ging das Schallplattenlabel Odeon hervor, das sich rasch zu einem zentralen Akteur auf dem internationalen Schallplattenmarkt entwickelte. Odeon brachte 1904 die erste zweiseitig spielbare Schallplatte der Welt heraus und vergrößerte deren Durchmesser von ursprünglich 18 auf 30 Zentimeter. Dadurch konnte eine Spieldauer von bis zu fünfeinhalb Minuten erreicht werden.

Wiese vertrat als Impresario auch Franz Naval, den er 1892 in Frankfurt am Main kennengelernt hatte. Naval feierte seinerzeit vor allem in Opern von Wolfgang Amadeus Mozart, Jules Massenet und Giacomo Puccini Erfolge. Schon in seiner Frankfurter Zeit galt er als Publikumsliebling. Der in Laibach geborene Naval ließ sich am Wiener Konservatorium ausbilden. Von 1888 bis 1895 war er am Frankfurter Stadttheater engagiert, und danach sang er drei Jahre an der Berliner Hofoper. 1898 holte ihn Gustav Mahler (1860–1911) als lyrischen Tenor an die Wiener Hofoper, doch schon 1902 schied Naval aufgrund von Differenzen mit Mahler wieder aus dem Ensemble des Hauses aus. In der Spielzeit 1903/04 tourte er schließlich mit seinem Freund und Impresario Ajo Wiese durch die USA.

Es scheint, als sei die Beziehung zwischen Wiese und Naval von Anfang an recht eng gewesen.

FOTO: JOHANNES HÖSS

Grabstein für die Familie Naval auf dem evangelischen Friedhof in Wien-Simmering (Grabstelle IX, 1, 36).

Doch kam es nach der Rückkehr der beiden Männer von ihrer Amerika-Tournee zu einem unwiderruflichen Bruch zwischen ihnen. Trost und Unterstützung suchten die zwei in der Folge bei Franziska Mann. Mann war ihren beiden Freunden sehr wohlwollend und offen zugetan, und es ist bemerkenswert, dass insbesondere Wieses Comng-out sie in keiner Weise zu verunsichern schien. Vermutlich wusste sie als Schwester Magnus Hirschfelds schon lange um das Gefühls- und Liebesleben homosexueller Männer und hatte Verständnis für deren Freuden und Nöte. Geistig und emotional stand sie Ajo Wiese jedenfalls immer näher als ihrer Geschlechtsgenossin und Freundin Amalie Falke von Lilienstein. Allem Anschein nach aus Pietät und aus dem Wissen um die gesellschaftliche Ächtung homosexueller Empfindungen hat sie gleichwohl nach dem Tod Wieses viele seiner Briefe vernichtet.

„Eine durch und durch feinfühlende Natur"

Für Franziska Mann war Wiese „eine durch und durch feinfühlende Natur"; er erfasse, was ein Dichter sage und schreibe, und das sei „durchaus nicht bei vielen der Fall". Man könne sich, so Mann, „famos mit ihm über alles Zarte und Feine" unterhalten, denn er verstehe „in doppelter Weise – wie ein tiefsinniger Mann und wie eine starkgeistige Frau." Gleichzeitig war Wiese für Mann aber auch „eine der kompliziertesten Persönlichkeiten, die existiert". Mann war überzeugt: „Gerade aus seiner Veranlagung entspringt diese übergroße Sensitivität, die so ungeeignet für das Leben macht." Die Urteile über Naval waren zwar nicht weniger positiv, doch waren sie förmlicher. In ihnen ging es um die Kunst, nicht um Navals Person. Naval besitze „Vollendung" als Sänger, so Mann, es sei ein Genuss, ihm zuzuhören: „Alles Harte des Lebens wird zum Schweigen gebracht – man gleitet in eine Welt, in der es nur Schönheit gibt und Schmerz – ach, wie hölzern sind Worte, Franz Navals Stimme gegenüber."

Was genau im Frühjahr 1904 das fatale Zerwürfnis zwischen Wiese und Naval verursacht hat, wird aus den erhaltenen Briefen leider nicht ganz deutlich. Aber allem Anschein nach hatte sich Wiese dem Freund nach langen Jahren des Schweigens offenbart und ihm seine Liebe erklärt. Was jedoch einer von Wiese gewünschten tieferen Beziehung der beiden Männer im Wege stand, war der Umstand, dass Naval entweder heterosexuell war oder dass er sich die eigene Homo- oder Bisexualität nicht eingestehen wollte. Er konnte den Gefühlsüberschwang seines Freundes und Impresarios nicht teilen. Und als sich nach der Rückkehr Wieses und Navals aus den USA dann auch noch Falke von Lilienstein in Naval verliebte, war das Drama komplett. Zwischen Wiese, Naval und von Lilienstein sei „ein schrecklicher

Schellack-Schallplatte des Berliner Schallplattenlabels Odeon, bei dem der K. K. Kammersänger Franz Naval unter Vertrag stand.

Kampf zwischen Hass und Liebe" entbrannt, teilte Franziska Mann im Sommer 1904 Ellen Key mit: „So viel Hässlichkeit wächst in sonst großen Menschen – und ich soll allen tragen helfen. Unglücklich sind alle, die *zügellos* im Augenblick untergehen."

„Welches ist der wahre Mut in Demut?"

Wenige Monate zuvor hatte Wiese Ellen Key selbst sein Leid geklagt. Nach einer offenbar niederschmetternden Auseinandersetzung mit Naval auf dem Rückweg nach Europa war er zu Freunden an die niederländische Küste geflüchtet und suchte Trost in der Einsamkeit am Meer. An Key schrieb er im April 1904, verzweifelt und ratlos: „Seit zwölf Jahren habe ich in die *Seele* meines Freundes Naval hinein zu kommen getrachtet, ich wechselte meinen Beruf, verließ meine Familie, zog mit ihm – kurz, ich *lebte* in ihm. Nun haben wir uns, herbeigeführt durch Dritte, getrennt. Nach der Ankunft aus Amerika getrennt – wie eine Reisebekanntschaft." Während Wiese versuchte, Klarheit über sich und seine Situation zu erlangen, plagten ihn pochende Zweifel, und er fragte sich, ob er nicht feige gewesen sei. Hätte er Naval gegenüber nicht mehr Langmut und Zutrauen aufbringen sollen? Hätte er die Ungeduld seines Herzens nicht zügeln sollen? Wiese schwankte zwischen Wunschdenken und Selbstverleugnung, wenn er sich in Hinblick auf Naval peinigte: „War es richtig, seinem Charakter gleich mit schonungsloser Wahrheit, mit der ganzen Wahrheit auf einmal zu kommen? Hätte ich ihm nicht lieber langsam das unendliche Glück, das mildes, ruhiges, leidenschaftsloses Bekennen der Wahrhaftigkeit zwischen zwei Freunden gewähren kann, anerziehen können?". Er befürchtete, ihm habe es letztlich doch „an der wirklichen Demut im Kampfe" gefehlt, und er wollte von Key wissen: „Ist es mehr Mut, trotz allem Ansturm von Blindheit, falschem Stolz, Verleumdung, verletztem Ehrgefühl und Eigenliebe, aber im Herzen eine wahrhaftige ehrliche stets opferbereite Liebe und Treue hegend, hinzugehen und das zerrissene Band aufs Neue zu knüpfen, oder ist es mehr Feigheit, um diesem Zwitterzustand, wie er jetzt in mir lebt, ein Ende zu machen? Welches ist der wahre Mut in Demut?"

„Ach, dass die Menschen nicht zur rechten Zeit einander meiden"

Angesichts der Seelenqualen, Selbstzweifel und Schmerzen, die Wiese um diese Zeit auszustehen hatte, und ihrer Freundschaft zu Amalie Falke von Lilienstein war auch Franziska Mann ratlos und verzweifelt. Nachdem Naval sie im Herbst 1904 besucht hatte, schrieb sie an Ellen Key, sie sehe nun ganz klar, „wie egal das Verhängnis der beiden untereinander so Feindlichen" Wiese und Falke sei: „Beide ketten sich mit ihrem ganzen Fühlen an einen Menschen, der nicht etwa schlecht, nur der von ihnen gar nichts wissen *kann*, weil nichts, aber auch gar nichts Verwandtes sie zueinander bringen *kann*." Mann hätte nach eigenen Worten weinen mögen angesichts von Menschen, „die *so* lieben *müssen* und deren Abgott keine Ahnung von den Perlen hat, die er gedankenlos zertritt." Naval werde nie die Liebe Wieses begreifen können, war sie überzeugt, aber auch Falke von Lilienstein konnte, das sah Mann klar, in ihrer Zuneigung zu Naval kein Glück finden. „Die Weiber alle ekeln ihn", habe der Freund ihr mehrfach gesagt, woraufhin sie erklärte, sie verstehe dies, „denn sie verfolgen ihn wahrhaftig, die Jungen, die Alten, die aus ‚guter' Familie und die von der Straße." Nun lache Naval über beide – „über die Geliebte und den Freund."

Einen Ausweg aus dem Unglück sollte es offensichtlich weder für Wiese noch für von Lilienstein geben. Noch im Januar 1905 konnte Mann in einem Brief an Key gestehen: „Höre, ich leide unbeschreiblich an Baronesse Falke. Sie ist so hart geworden, so bitter, so grausam. Ach, dass die Menschen nicht zur rechten Zeit einander meiden, auf dass sie das Schöne im Herzen behalten können – nachher reißen sie es nach und nach in Fetzen." Allem Anschein nach war es auch Falke von Lilienstein nicht gelungen, Navals Herz zu gewinnen. Wie für Wiese endete auch für sie der „Kampf" um die Liebe in einer Niederlage. Noch 1903 hatte von Lilienstein gegenüber Key vertrauensvoll und mit einem gewissen Stolz bekundet, sie zähle sich selbst zu den „grandes amoureuses", zu denen, die „einer Liebe fähig sind, welche ins Übermenschliche hinaufwächst, und nur einer solchen." Naval war ihr schon zu jener Zeit der „liebste Freund", er stehe ihr sehr nahe. Naval sei, so Falke von Lilienstein, ein „unvergleichlicher Künstler von entzückender Eigenart. Seine Grazie und Feinheit, seine eminente Gesangskunst, verbunden mit dem Zauberklang einer unbeschreiblich süßen Stimme und der Liebenswürdigkeit seines Spiels und seiner Erscheinung bilden eine Vollkommenheit, mit der ganz gewiss kein lebender Tenor heute rivalisieren kann." Anfang 1905 klagte Falke von Lilienstein dann aber, sie habe den Eindruck, ihre Person sei von Key „verunglimpft und in den tiefsten Schmutz gezerrt worden". Sie sei sich aber nicht sicher, ob Key sie überhaupt gut genug kenne, „um gleich zu beurteilen, wo da die Wahrheit liegt." Der Ton, den von Lilien-

stein nun anschlug, war merklich kühler als zuvor, wenngleich nach wie vor respektvoll.

Der Wunsch nach Versöhnung

Der weitere Verlauf des Liebesdramas um Franz Naval, Ajo Wiese und Amalie Falke von Lilienstein ist heute nur in Konturen zu erkennen. Vermutlich ließen sich weitere Zeugnisse im Nachlass Navals und von Liliensteins finden. Nur so viel ist bekannt: Im Spätsommer 1905 kündigte sich für Wiese wenigstens vorübergehend eine Entspannung der Lage an. Naval selbst bat den einstigen Freund um eine „Erneuerung des Bundes". Wiese dürfte die Sommermonate im Château de Livron bei Annemasse unweit des Genfer Sees verbracht haben, wie er es in jenen Jahren zu tun pflegte. Den Gutsherrn Walter von Treskow (1855–1923) und dessen zweite Ehefrau kannte er wohl noch aus der Zeit, als diese in Deutschland lebten. Im September jedenfalls kehrte Wiese nach Berlin zurück, um Naval erstmals seit einem ganzen Jahr wiederzusehen. Was er dabei vielleicht nicht wusste: Die Vorzeichen für die erhoffte Versöhnung standen nicht gut. Franziska Mann schrieb an Ellen Key: „Im September kommt aber auch Baronesse Falke – Du begreifst, mir graut vor der Fülle von Hass und Liebe zwischen den Dreien."

Allem Anschein nach hat das Wiedersehen zwischen Wiese und Naval zu keiner nachhaltigen Erneuerung ihrer Freundschaft geführt. Naval lernte 1908 in Berlin seine spätere zweite Ehefrau Vera Morosow (1883–1944) kennen, und nach einer ausgiebigen Tournee durch Skandinavien und Russland nahm er 1910 Abschied von der Bühne, um anschließend in die Schweiz zu ziehen. In beruflich-künstlerischer Hinsicht hatte das Zerwürfnis mit Wiese möglicherweise keine große Bedeutung für ihn gehabt. Unmittelbar nach der Rückkehr der beiden Freunde aus den USA erklärte Wiese zwar, er wisse nur zu genau, dass Naval unter den Folgen „dieser sich auch auf seine Karriere erstreckende Trennung" leiden werde, „denn *jetzt* hätte vieles zu geschehen; wenn jetzt nicht gesät wird, kann er später nicht ernten". Aber vielleicht dramatisierte Wiese hier. Naval zog sich erst sechs Jahre später von der Oper zurück, nachdem er bemerkte, dass seine Stimme nicht mehr so flexibel und ausdrucksstark wie in jüngeren Jahren war, und in der Zwischenzeit hatte er erneut große Erfolge an der Berliner Hofoper gefeiert. Er kehrte auch aus der Schweiz noch einmal nach Berlin zurück, um hier als Gesangspädagoge zu arbeiten, verbrachte aber seine letzten Lebensjahre in Österreich. Ab 1924 unterrichtete er am Neuen Wiener Konservatorium Gesang.

„Taktlosigkeiten und Rohheiten des Herzens"

Naval heiratete Vera Morosow 1910, und schon im Folgejahr wurde der gemeinsame Sohn Franz Georg (1911–1971) geboren. Wiese zog sich nach der Trennung von seinem Freund offenbar immer weiter zurück. Anfang 1913 schrieb Franziska Mann betrübt an Ellen Key: „Ajo ist ein ganzer Sonderling. *Wir sind immer gleich gut,* aber es schmerzt mich, dass er *nur* für sich lebt. Mit Naval ist er ganz auseinander. Weißt Du, Ellen, ist es nicht grauenvoll, dass fast alle Liebe stirbt? Weißt Du noch, wie Ajo seinen Franz vergötterte?".

Vier Jahre nach dieser Reminiszenz starb Wiese unter bislang ungeklärten Umständen im Alter von nur 50 Jahren. Das genaue Datum ist nicht belegt, und auch wo er beigesetzt wurde, ist nicht bekannt. Von Trauer beschwert wandte sich Franziska Mann im Dezember 1917 noch einmal an Key: „Ich entbehrte schmerzlich ein paar Worte von Dir nach Ajos Tode; hast Du ihn doch so gut erfasst und erkannt in seiner Eigenart. Das Leben strömt – vielleicht jetzt besonders – unerklärlich rasch weiter. Ich habe nie gewusst, wie viel Ajo mir bedeutete: Wir sahen uns selten, aber wir wussten, das ofte Sehen spielte gar keine Rolle zwischen uns. Er war mein literarischer Beirat; ich vertraute seiner Kritik, und wenn er sagte, etwas sei gelungen oder fein, so war ich fertig mit der Kritik überhaupt."

Ajo Wiese neigte vermutlich auch in frühen Jahren schon zur Resignation und zur vorübergehenden Abkehr von der Welt. In den 1890er Jahren war er im Gefolge Navals hoffnungsfroh aus Frankfurt nach Berlin gezogen. Aus bescheidenen Verhältnissen stammend, hatte er sich bis zum künstlerischen Leiter der International Talking Machine Company und zu einem erfolgreichen, international tätigen Impresario hochgearbeitet. Doch schon 1903 klagte er in einem Brief an Ellen Key, „Taktlosigkeiten und Rohheiten des Herzens" ließen ihn immer wieder schlagartig erkennen, wie „unnütz" er auf dieser Welt „umhergehe". Welcher Art die erlebten „Taktlosigkeiten und Rohheiten" damals waren, ist heute unbekannt, doch offenbar waren sie von Naval ausgegangen – und sie trafen Wiese ins Mark. Sie weckten in ihm eine ohnmächtige Wut und einen „bodenlos tiefen Ekel vor dem Menschensein". Wiese gestand Key, in solchen Situationen verkrieche er sich immer in sich selbst. Franz Naval war um die vorletzte Jahrhundertwende zwar Wieses langjähriger Freund, aber Wiese dürfte ihm gegenüber schon um jene Zeit eine mehr oder weniger heimliche Liebe gehegt haben – eine Liebe, die ihn verletzbar machte und die für ihn, ihrer Unerfülltheit wegen, wenig später in tiefer Enttäuschung und Bitternis endete. Welche Bedeutung die Trennung von Ajo Wiese für Franz Naval hatte, muss zukünftiger Forschung vorbehalten bleiben. Heute ist jedenfalls ganz und gar unbekannt, ob Naval als Ehemann und Vater in seinem Privatleben Erfüllung fand und ob er seinen einstigen Freund vermisste oder nicht.

RAIMUND WOLFERT

Existenzanalytische Beratung
Psychotherapie

Mag. Martin Köberl
Lerchenfelder Straße 60/3, 1080 Wien
Tel. 0650/8843540

www.koeberl-psychotherapie.at

Homosexualität in der NS-Zeit

Todesstrafe für einen Praterstrizzi

Mit der Geschichte von Franz Doms setzt QWIEN seine Serie über die Verfolgung Homosexueller in der NS-Zeit fort.

„Ich verdiene mit dem Arsch mehr, als mit einer Arbeit und ich scheisse auf Arbeit, auch der Hitler kann mich am Arsch lecken und wenn er glaubt, ich gehe zum Arbeitsdienst, da kann er 100 Jahre alt werden." Diese unverfrorene „Führerbeleidigung" des 18-jährigen Franz Doms hatte eine Bewohnerin des Hauses Handelskai 208, gleich beim Mexikoplatz, einem Nachbarn erzählt, der sie seinerseits dem NSDAP-Ortsgruppenleiter des 2. Bezirks hinterbrachte. Dieser erstattete bei der Kripo Anzeige, die den Fall zuständigkeitshalber aber an die Gestapo weiterleitete, weil es sich bei der Beleidigung des Führers um ein politisches Delikt handelte. Die Nachbarin gab bei der Gestapo-Einvernahme zu Protokoll, dass der junge Franz „ein Warmer (Homosexueller)" sei, konnte sich aber an den Wortlaut der Führerbeleidigung nicht mehr genau erinnern. Da auch der zweite Zeuge diese nur vom Hörensagen kannte, konnten Doms „auf Grund der lückenhaften Aussagen der Zeugen, beleidigende Aeusserungen gegen den Führer, nicht nachgewiesen werden. Es wurde ihm diesbezüglich eine strenge staatspolizeiliche Verwarnung erteilt."

Da Franz Doms im Gestapo-Verhör aber homosexuelle Kontakte gestanden hatte, wurde sein Fall zur weiteren Verfolgung an die Kripo zurückgegeben, da die Gestapo seit Kriegsbeginn 1939 nach einer Weisung von Reinhard Heydrich in Fällen von Homosexualität nicht mehr ermitteln durfte. Doms wurde vorgeworfen, „mit mehreren namentlich ihm angeblich unbekannten Männern, deren Ausforschung unmittelbar bevorstehen dürfte, Unzucht wider die Natur getrieben zu haben".

FOTO: WIENER STADT- UND LANDESARCHIV

Franz gestand, dass er 16-jährig „im Jahre 1938, nach dem Umbruch, [...] am Weg in die Schule einen mir unbekannten Mann getroffen habe, mit dem ich anstatt in die Schule, ins Kino gegangen bin". Im Prater habe er sich „auf sein Verlangen und auf seine Anleitungen" hin „mit seinem Gliede gespielt bis es zum Samenerguss gekommen war." Dafür hatte er zwei Schilling und ein Essen im Restaurant bekommen. Im Sommer darauf fuhr er mit einem Herrn in ein Haus in Rodaun, einen weiteren lernte er in der Straßenbahn kennen und ging mit ihm in dessen Wohnung am Heumarkt. Und einmal hatte er einen Mann aus Leipzig im Hotel Urania, von dem er für sexuelle Dienstleistungen fünf Reichsmark bekam. „Außerdem zahlte er mir eine Zirkuskarte und 1 Glas Bier."

Franz Doms kam aus einfachen Verhältnissen, sein Vater war ein kleiner Beamter bei der Donaudampfschifffahrtsgesellschaft, und er war ein Kind des Praters, ein Praterstrizzi, der sich „in Gaststätten und Kaffeehäuser, die als ganz verrufen gelten", herumtrieb und der sich mit sexuellen Dienstleistungen über Wasser hielt. Obwohl die Kripo mit ihm auf Lokalaugenschein nach Rodaun und auf den Heumarkt fuhr, gelang es nicht, die Sexualpartner von Doms zu ermitteln. Da er zur Tatzeit an der Grenze der Strafmündigkeit war und „ein offenes Geständnis abgelegt" hatte, „vermeinte der Gerichtshof, dass die blosse Androhung der Strafe hinreichen wird", und er wurde im September 1940 zu vier Monaten schwerem Arrest bedingt verurteilt. Er hatte noch einmal Glück gehabt!

Am 13. Jänner 1942 stand Franz Doms abermals vor Gericht. Der Strafakt zu diesem Verfahren ist allerdings verloren, weshalb wir keine genauen Hintergründe kennen. Aus späteren Dokumenten wird aber klar, dass er von der Kripo bei einer Razzia im *Römerbad*, einem beliebten Treffpunkt homosexueller Männer im 2. Bezirk (siehe *LN* 2/12, S. 44 f), verhaftet wurde. Wegen „unzüchtigen Verkehres mit einem Unbekannten und wegen versuchter Verleitung eines Jugendlichen zu gleichgeschlechtlicher Betätigung" wurde er zu einem Jahr schweren Kerker verurteilt und verbrachte das ganze Jahr 1942 in Haft. Doch er sollte danach nicht lange in Freiheit bleiben. Im März 1943 saß er einen Monat Reststrafe aus dem Verfahren von 1940 ab.

Kaum zwei Wochen in Freiheit sollte am 13. April 1943 die Ver-

folgungsmaschinerie ein letztes Mal durch eine Anzeige von Ferdinand Jetzek ins Rollen gebracht werden. Er habe einen ihm namentlich nicht bekannten Burschen, mit dem er bereits vor drei Jahren einmal Sex hatte, am Praterstern getroffen und mit ihm „in meiner Wohnung einen Mundverkehr ausgeführt". Mit den angebotenen 15 Reichsmark sei er aber nicht zufrieden gewesen, er habe ihm gedroht, „er würde mich anzeigen und keinen Pardon mit einem ‚Warmen' machen", und außerdem einen Blechwecker entwendet. Bereits einen Tag später war Franz Doms als Verdächtiger ausgeforscht und in der elterlichen Wohnung verhaftet worden. Er sollte nie wieder dorthin zurückkehren.

Kriminal-Sekretär Karl Seiringer, Spezialist für die Verfolgung Homosexueller, führte das Verhör. Bis Mitte Juni 1943 holte er Doms immer wieder aus der Untersuchungshaft und nötigte ihn zu Geständnissen zu 18 Sexualpartnern. Als am 25. August 1943 der Akt vom Oberstaatsanwalt beim Landesgericht Wien als Sondergericht angefordert wurde, wurde eine neue Dimension der Verfolgung eröffnet, denn Franz Doms wurde nun bei „Gesamtwürdigung seiner Straftaten" als „gefährlicher Gewohnheitsverbrecher" vor Gericht gestellt. „Schon im Jahre 1936 wurde der Angeschuldigte – damals als 14-jähriger – zum ersten Male als Unzuchtsverbrecher straffällig. In den folgenden Jahren bis zu seiner Festnahme am 14. April 1943, führte er, ungeachtet empfindlicher Abstrafungen, sein abwegiges Geschlechtsleben weiter und betätigte sich nach der Art eines ‚Strichjungens'."

Seine Gefährlichkeit zeigte sich nach Meinung der Anklagebehörde darin, dass er 1941 versuchte, einen Jugendlichen zum „gleichgeschlechtlichen Verkehr zu verleiten"; seine Verderbtheit darin, dass „sein ausschweifendes abwegiges Geschlechtsleben [...] in Anbetracht seines jugendlichen Alters zwangsläufig auch gesundheitliche Störungen, (Neurasthenie), [verursachte], die den Angeschuldigten für den Dienst im RAD [Reichs-Arbeits-Dienst] untauglich machte"; seine Verwerflichkeit darin, dass er selbst die zwei Wochen Strafurlaub, die ihm im Herbst 1942 gewährt wurden, weil seine Mutter gestorben war, nützte, „um seinen alten Lastern zu frönen".

Daraus folgert der Oberstaatsanwalt: „Er ist ein vollständig haltloser, seinen widernatürlichen Trieben gegenüber machtloser Verbrecher, bei dem von Freiheitsstrafen kein erzieherischer oder abschreckender Erfolg mehr zu erwarten ist." Ein dreiköpfiger Richtersenat kam am 10. November 1943 zu einem einhelligen Urteil: „Der Angeklagte wird als gefährlicher Gewohnheitsverbrecher wegen widernatürlicher Unzucht mit 18 Männern, meistens gegen Entgelt, wegen Diebstahls und Erpressung zum Tode verurteilt."

Gegen Urteile des Sondergerichts war keine Berufung möglich, einzig der Justizminister konnte im Gnadenweg das Urteil mildern, was Doms und dessen Vater vergeblich versuchten. Am 7. Februar 1944 um 11:45 Uhr wurde Franz Doms informiert, dass die Gnadengesuche abgelehnt wurden und seine Hinrichtung mit dem Fallbeil um 18 Uhr desselben Tages im Hinrichtungsraum des Landesgerichts vorgesehen sei.

„Um 18 Uhr 41 Minuten wird Franz Doms vorgeführt. Der Leiter der Vollstreckungshandlung beauftragt den Scharfrichter zu vollziehen.
Um 18 Uhr 41 Minuten 8 Sekunden wir der Verurteilte dem Scharfrichter übergeben.
Um 18 Uhr 41 Minuten 18 Sekunden meldet dieser den Vollzug des Todesurteils."

Franz Doms wurde 21 Jahre alt.

ANDREAS BRUNNER

Alle Zitate aus Strafakten des Wiener Stadt- und Landesgerichts für Strafsachen LG I, Vr 2554/1940 und Vr 5615/1947.

Der ORF-Redakteur Jürgen Pettinger hat für Ö1 ein Feature über Franz Doms gestaltet, das Ende Oktober 2017 ausgestrahlt wird.

LN-Bibliothek

Bedingungslose Freundschaft

Hanya Yanagihara, eine amerikanische Autorin, beschreibt in ihrem Buch *Ein wenig Leben,* wie bedingungslose Freundschaft aussehen kann. Jude und sein schweres Schicksal stehen im Mittelpunkt der Erzählung. Seine drei Freunde, die er am College kennengelernt hat, begleiten ihn durchs Leben. Sie sind verbunden durch Unausgesprochenes und unterschiedlichste Formen von Liebe. Im Verlauf des Buches wird immer mehr von Judes bitterer Vergangenheit enthüllt, seine Unmöglichkeit, sich anderen anzuvertrauen, seine Angst, verloren zu sein, und auch seine Angst, gefunden zu werden als der, der er wirklich ist. Dieses Buch zu lesen bedeutet, sich hineinzufühlen in Menschen, die am Rande stehen, an Erfahrungen teilzuhaben, die niemandem gewünscht werden. Es finden sich immer wieder Sätze, die nicht überlesen werden sollten, die für sich alleine oft schon einen Gedankenroman bilden, gefolgt von Momenten, in denen das Buch weggelegt werden muss, weil es einfach zu viel wird. Es ist vor allem ein Aushalten der Abgründe, welche immer tiefer werden und nicht zu enden scheinen. Ein Sich-Fragen, warum, warum so viel? Zwischen den Zeilen verbergen sich Gedanken, die das eigene Leben berühren und die Möglichkeit zur Selbstreflektion eröffnen: Wie sieht das eigene Leben aus? Wie definiert sich Freundschaft im eigenen Umfeld? Tue ich genug dafür? Für mich gehört es zu den erschütterndsten, aber gleichzeitig berührendsten Büchern, die ich je gelesen habe.

MARKUS BADER

Hanya Yanagihara: *Ein wenig Leben.* Aus dem Englischen übersetzt von Stephan Kleiner. Hanser-Verlag. München 2016.

Brauner Regenbogen

Bei diesem Buch handelt es sich um einen Sammelband mit Beiträgen verschiedener AutorInnen. Diese erstellen eine kritische Bestandsaufnahme homosexueller Emanzipationsbewegungen der vergangenen Jahrzehnte und beschäftigen sich mit der Frage, was LSBTI-Personen angesichts des zunehmenden Rechtsrucks in vielen Ländern tun können. Lesenswert sind unter anderem die Beiträge, bei denen es um den braunen Regenbogen geht. Gemeint sind LSBTI-Personen, die ihre Sympathien für rechtsgerichtete Parteien zeigen. In Amerika haben nicht wenige LSBTI-Personen den Rechtspopulisten Donald Trump gewählt. In Paris erklärten in einer Umfrage 25 Prozent der Schwulen, den Front National unterstützen zu wollen. In Deutschland gibt es eine Interessensgemeinschaft von Homosexuellen in der rechtskonservativen Alternative für Deutschland (AfD), was bei den meisten LSBTI-Personen für Kopfschütteln sorgt.

Die Beiträge zeigen, dass die etablierten queeren Bewegungen auf den Rechtsruck teilweise hilflos reagieren und untereinander in Grabenkämpfen verstrickt sind. Manche AutorInnen sind der Ansicht, dass LSBTI-Personen angesichts der Bedrohung durch die Rechten mehr zusammenrücken sollten. Doch dabei könnte es sich um ein Wunschdenken handeln. Denn viele Beiträge machen deutlich, dass es sich bei LSBTI-Menschen um eine weitgehend theoretische Gemeinschaft ohne echtes Wir-Gefühl handelt. Das Buch regt zum Nachdenken an. Schade ist, dass nur wenige Lesben und Trans-Personen an dem Sammelband mitgewirkt haben.

CHRISTIAN HÖLLER

Detlef Grumbach (Hg.): *Demo.für.alle. Homophobie als Herausforderung.* Männerschwarm-Verlag. Hamburg 2017.

Homophobie und Psychoanalyse

Das Buch ist erschütternd, aber auch wichtig. Denn die AutorInnen arbeiten die homophobe Vergangenheit in der von Sigmund Freud begründeten Psychoanalyse auf. Einige Vertreter dieser psychotherapeutischen Richtung haben über Jahrzehnte LSBTI-Personen pathologisiert. Lesbische und schwule BewerberInnen wurden von psychoanalytischen Ausbildungsinstituten abgelehnt. Wer trotzdem Psychoanalytiker/in werden wollte, musste die eigene sexuelle Orientierung verleugnen. Lesenswert ist der Beitrag mit dem Titel „Solche wie Sie wollen wir nicht". Darin geht es um die Erfahrungen einer in Berlin lebenden lesbischen Psychoanalytikerin. Sie durfte niemandem am Institut von ihrer sexuellen Orientierung berichten, wenn sie die Ausbildung erfolgreich beenden wollte. Während der Lehranalyse hat sie sich neu verliebt. Doch es war ihr nicht möglich, ihre Liebe zu einer Frau zu thematisieren. Ein freies Assoziieren vor ihrem Lehranalytiker blieb blockiert. In dem Buch heißt es, dass in Nordamerika bereits die ersten Transgender-KandidatInnen ausgebildet werden. Doch in Deutschland und anderen europäischen Ländern tun sich einige Institute immer noch schwer mit homosexuellen BewerberInnen. Auf die Situation in Österreich wird in dem Buch nicht eingegangen. Wie ein Plädoyer steht gleich zu Beginn der Beitrag eines in Zürich lebenden Psychoanalytikers, dass endlich verzichtet werden solle, die Herkunft von homosexuellen, heterosexuellen und anderen Orientierungen erklären zu wollen.

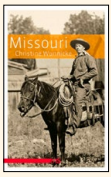
CHRISTIAN HÖLLER

Journal für Psychoanalyse: *Heterosexualität und Homosexualität revisited.* Heft 57. Seismo-Verlag. Zürich 2016.

Brokeback Missouri

Mit *Brokeback Mountain,* der genialen Kurzgeschichte von E. Annie Proulx, und viel mehr noch mit der Verfilmung durch Ang Lee wurde das Tabu der schwulen Cowboys gebrochen: Die wortkargen Helden einer ganzen Generation, auch in ihrer heutigen Ausprägung, verloren ihre Stellung als letzte Bastion der uneingeschränkt heterosexuellen Männlichkeit. Dass sich Christine Wunnicke mit ihrer Erzählung *Missouri* ebenfalls in den Wilden Westen begibt, ist mutig. Und sie gewinnt auf allen Linien. Sie erzählt die Geschichte zweier unterschiedlicher Männer in der Mitte des 19. Jahrhunderts: des dandyhaften, blasierten Poeten Douglas Fortescue und des Halbbluts Joshua Jenkins, der sich als wortkarger Bandit einen Namen gemacht hat. Durch Zufall ist er in den Besitz eines Lyrikbands von Fortescue gekommen, und als er dem Dichter bei einem Überfall leibhaftig gegenübersteht, nimmt er ihn als Geisel. Die Annäherung der beiden Männer macht die Autorin mit viel Witz, Einfühlungsvermögen und ohne jegliches Pathos begreifbar. Insgesamt wirkt jedes Wort richtig an seinem Platz, keines ist zu viel. Besonders beeindruckt die Sensibilität, mit der die Entwicklung der Beziehung der beiden Männer zueinander glaubhaft gemacht wird. Das ist umso wichtiger, als die Sprache zum trennenden und verbindenden Element zwischen Douglas und dem wortlosen Joshua wird. Der Fluss, der dem Poeten als Metapher dient, ist in den Augen des ungebildeten „reinen Tors" einfach der geliebte Missouri. So reiten wir mit durch die plastisch beschriebene Hitze der südlichen USA bis hin zum befürchteten Ende, für das sich Wunnicke noch eine Überraschung aufhebt. Fazit: Es müssen nicht Brokeback und Cowboys sein, auch Banditen und der Missouri eignen sich für warmen Wind im Wilden Westen – und für eine große Liebesgeschichte.

MARTIN WEBER



Christine Wunnicke: *Missouri.* Männerschwarm-Verlag. Hamburg 2017.

Briefe mit Tiefendimension

Den Schriftsteller Hubert Fichte und die Fotografin Leonore Mau verband eine über 25 Jahre dauernde Freundes-, Liebes- und Arbeitsbeziehung, die von Anfang der 1960er Jahre bis zu Fichtes Tod im Jahr 1986 reichte. Aus dieser Zeit sind ca. 80 Briefe Fichtes an Mau erhalten (jene von Mau sind mehrheitlich verschollen), die im vorliegenden Band versammelt sind. Diese Beziehung ist in vielfacher Hinsicht bemerkenswert. Mau, 25 Jahre älter als Fichte, hatte mit Anfang 40 mit ihrem bisherigen Eheleben gebrochen und sich eine eigenständige Existenz als Fotografin aufgebaut. Sie schrieb von sich selbst, sie sei „allergisch geworden [...] gegen Freiheitsbeschränkungen jeder Art." (S. 45) Entsprechend offen und im sprachlichen Umgang geistreich wie unkonventionell gestalteten Fichte und Mau ihre Beziehung, neben der auch Fichtes Männergeschichten Platz hatten. Bemerkenswert ist insbesondere, wie eng Mau und Fichte aufeinander eingeschworen waren – in körperlicher wie intellektueller Hinsicht und auch in Abgrenzung zur homosexuellen Gegenkultur der 1960er und 70er Jahre. Der Germanist Peter Braun hat die Briefe geordnet und mit kurzen, hellsichtigen Anmerkungen kommentiert. Sie beginnen mit Fichtes Zeit in Südfrankreich, wo er in einer unheilvollen Liebesliaison mit einem Mann Landwirtschaft betrieb, und enden mit letzten Reisen nach Agadir. Im Nachwort arbeitet Braun zahlreiche Verbindungslinien zwischen den Briefen und Fichtes Werk heraus. Im Lichte der Korrespondenz ergeben sich so vielschichtige „Reliefwirkungen", wie Braun anhand eines literaturwissenschaftlichen Konzepts darlegt. Die Briefe erweisen sich damit nicht nur als Dokumente einer unkonventionellen Beziehung; sie entfalten eine mindestens ebenso faszinierende Tiefendimension mit Blick auf Fichtes Werk.

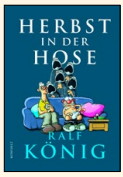
MARTIN VIEHHAUSER

Hubert Fichte: *Ich beiße Dich zum Abschied ganz zart. Briefe an Leonore Mau.* Herausgegeben von Peter Braun. S.-Fischer-Verlag. Frankfurt am Main 2016.

Schwuler Comic

Vor 30 Jahren hat Ralf König seinen ersten Bestseller *Der bewegte Mann* veröffentlicht. Zum Jubiläum meldet er sich mit dem Comic *Herbst in der Hose* zurück. Für seine Fans hat das von Ralf König geschaffene Schwulenpärchen Konrad und Paul längst Kultstatus. Diesmal muss sich der hypochondrische Paul mit der ultimativen Katastrophe auseinandersetzen: Er wird 48 Jahre alt, und und damit schlägt die Andropause gnadenlos zu. Die für den umtriebigen Paul so wichtige sexuelle Energie wird weniger, er bekommt graue Haare, und der Bauchumfang nimmt zu. Ralf König ist es gelungen, das für viele schwule Männer deprimierende Thema Altwerden in bittersüßen Humor zu verpacken. So wird Paul auf der Straße von einem früheren Sexfreund angesprochen. Paul hat ihn nicht mehr wiedererkannt. Denn die Brusthaare, auf die Paul einst so scharf war, haben sich zum weißen Urwald entwickelt. Am Kopf sind die Haare verschwunden. „Du warst doch schwarz behaart wie ein junger Sizilianer", reagiert Paul entsetzt. Der ältere Mann war früher auf gayromeo mit dem Nickname „Bockwurst" zu finden. Nun erzählt er, dass mit zunehmendem Alter die Monogamie immer wichtiger wird: „Sexuelle Treue, da gleitet man so rein mit dem Älterwerden." Besonders traurig wird Paul an einer anderen Stelle, weil er zu dick geworden ist und die geliebte Lederhose aussortieren muss. Denn mit der Hose sind viele Erinnerungen verbunden. Er hat sie getragen in dunklen Partykellern, in dämmrigen Stadtparks und auf bebenden Tanzflächen. Jeder dunkle Fleck auf der Lederhose hängt mit mit einer lustvollen Begegnung zusammen: der Italiener auf dem Oktoberfest in München oder das Ledertreffen in Hamburg. Ralf König rechnet auf humorvolle Weise mit dem schwulen Schönheits- und Jugendkult ab.

CHRISTIAN HÖLLER



Ralf König: *Herbst in der Hose.* Rowohlt-Verlag. Hamburg 2017.

Lebenswege

Es gibt sie noch, die Dörfer, die sich gegen die Zeit stemmen und althergebrachte Moralvorstellungen als Tradition verkaufen. In ein solches führt uns Claudia Breitsprecher und macht eindrucksvoll die herrschende Enge deutlich. Hier wird der 17-jährige Jakob im Zuge seines Coming-out Opfer der dörflichen Borniertheit. Sein Abtauchen führt seine Mutter mit ihren JugendfreundInnen zusammen. Gemeinsam begeben sie sich auf die Suche nach ihm. Breitsprecher erzählt einfühlsam und ohne Pathos die Geschichte dieser drei AußenseiterInnen, die unterschiedlich auf die rigiden Vorstellungen von richtig und falsch reagiert haben. Durch Rückblicke auf die Jugend der ProtagonistInnen macht sie deren Gegenwart verständlich, zeigt sie die nicht genutzten Möglichkeiten und vertanen Chancen auf. Anette, einst verliebt in Jakobs Mutter, hat sich auch nach Jahren nicht ganz von ihr gelöst, diese jedoch hat sich ihren und den sozialen Zwängen unterworfen. Holger, fettleibig und kurzsichtig, ist nach dem Verlust seines Glaubens nicht Priester geworden, sondern wird auf der untersten Stufe der dörflichen sozialen Hierarchie geduldet. So ergeben sich drei Lebenswege abseits der Norm, die vom Scheitern geprägt sind. Zwar stellt Jakobs Coming-out eine Zäsur dar, doch bleiben die Konsequenzen glaubwürdig unspektakulär. Die eigene Geschichte kann auch durch die Hoffnung auf eine selbstbewusstere Generation nicht ungeschehen gemacht werden. Der Autorin ist ein intensiver und ehrlicher Roman gelungen, der sowohl sprachlich als auch inhaltlich überzeugt. Es gelingt ihr, die LeserInnen zu berühren, ohne die ProtagonistInnen zu verklären. Diese Differenziertheit steht im krassen Widerspruch zum höchst unglücklich gewählten Titel: Banaler als „Hinter dem Schein die Wahrheit" geht es wirklich nicht.

MARTIN WEBER

Claudia Breitsprecher: *Hinter dem Schein die Wahrheit.* Verlag Krug und Schadenberg. Berlin 2017.

Queere Beißreflexe

Kaum ein anderes Buch hat im deutschsprachigen Raum zuletzt für so viel Wirbel gesorgt wie der Essayband *Beißreflexe,* den die Polittunte Patsy l'Amour laLove herausgegeben hat. Das Buch setzt sich in 27 Beiträgen mit der autoritären Form von queerem Aktionismus auseinander. Einige AutorInnen beschreiben, wie AktivistInnen auf Veranstaltungen wie eine Sprachpolizei darauf achten, dass Gender und Sexualität korrekt vermittelt werden. Jedes Fehlverhalten wird radikal bestraft. Das Muster läuft meist so ab: Jemand verwendet in einem Vortrag, in einem Uniseminar oder in einem Text ein falsches Wort. Daraufhin rufen die in ihren Gefühlen verletzten Personen zum Boykott auf. Rasch bildet sich eine Gruppe von UnterstützerInnen. Vorgegangen wird mit Drohungen in sozialen Medien, psychischem Druck und Erpressungen. Unbeteiligte Personen werden aufgerufen, sich dem Boykott anzuschließen. Die AktivistInnen rechtfertigen ihr Handeln mit der eigenen Diskriminierungsbetroffenheit.

In dem Buch werden unzählige Beispiele angeführt, wie viel Energie queere Gruppen dafür aufwenden, um andere queere Gruppen zu bekämpfen. Jede Gruppe behauptet, die Deutungshoheit zu besitzen. In Berlin ist beispielsweise ein Streit zwischen Lesben und Transfrauen über das Thema, wie offen lesbische Räume sein sollen, eskaliert. Die AutorInnen des Buches zeigen auf, wie bei solchen Konflikten persönliche Kränkungserfahrungen, theoretische Inhalte und politischer Aktionismus auf problematische Weise miteinander vermischt werden. Der Sammelband hat zu heftigen Diskussionen geführt. Die Reaktionen reichen von wüsten Angriffen bis zu Beifallsbekundungen, dass in dem Buch endlich das angesprochen werde, was manchen in der queeren Community stört.

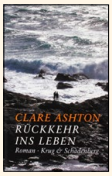
CHRISTIAN HÖLLER

Patsy l'Amour laLove (Hg.): *Beißreflexe. Kritik an queerem Aktivismus, autoritären Sehnsüchten, Sprechverboten.* Querverlag. Berlin 2017.

Am Wasser

Der Tränen fließen viele, Kehlen sind zugeschnürt, und das Unglück lauert hinter jeder Klippe. Glücklich ist weder die nach einem Unfall traumatisierte Lucy noch die frisch getrennte Karen. Und sie haben ihre Geheimnisse. Die Annäherung der beiden Frauen an der Küste Cornwalls wird zudem von mysteriösen Ereignissen durchkreuzt, die beinahe in eine Katastrophe führen. Clare Ashton schafft es, inhaltlich und stilistisch Plattheiten weitestgehend zu umschiffen, der Mut, ohne dramatische Zuspitzungen auszukommen, fehlt ihr jedoch. Mehr Liebesgeschichte und weniger Action täten es auch.

MARTIN WEBER



Clare Ashton: *Rückkehr ins Leben.* Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Krug. Verlag Krug und Schadenberg. Berlin 2016.

Ballermänner

Organisierte Kriminalität birgt als Thema immer die Gefahr übertriebener Action. Tatsächlich fließt auch in *Zehntausend Kilometer* reichlich Blut. Das ist schade, denn Ria Klug erzählt zugleich gekonnt eine andere Geschichte. Die Taxifahrerin Karla, ihre Lebensgefährtin und eine aus Eritrea geflohene Ärztin bilden nicht nur als Ziel der „bösen Männer" eine Schicksalsgemeinschaft, sondern auch auf emotionaler Ebene. Hier erlangen die Figuren eine Wahrhaftigkeit jenseits von Klischees. Auch dass Klug nicht bereit ist, herkömmliche Erwartungen der LeserInnen zu erfüllen, zeichnet den Roman positiv aus.

MARTIN WEBER

Ria Klug: *Zehntausend Kilometer.* Querverlag. Berlin 2017.

Arme Gertrude

„Mit diesem Buch setzt Steward den beiden alten Damen auf ungemein charmante Weise ein Denkmal; die Lösung des Kriminalfalls ist dabei nicht unbedingt die Hauptsache." Dieser Klappentext zu *Ein Mord ist ein Mord ist ein Mord* sagt bereits alles über den „Fall für Gertrude Stein und Alice B. Toklas" aus. Dieser ist tatsächlich ziemlich belanglos, wobei die Lösung noch das originellste ist. Ob jedoch die „charmante Weise" ein Kompliment an den Autor ist, sei dahingestellt. Feststeht, dass Samuel M. Steward ein Freund von Stein und Toklas war und über den fiktiven Roman Einblick in das Leben der beiden Frauen gibt. Dabei entwirft er aber eine derart harmlos-idyllische Puppenwelt zweier schrulliger alter Damen, dass vom Genie einer der bedeutendsten Schriftstellerinnen des 20. Jahrhunderts wenig übrigbleibt. Zudem hat sein Stil mit ihrem leider nichts gemein. Redundanzen und Phrasen sorgen für zusätzlichen Zuckerguss, dazu kommt eine unbefriedigende Übersetzung ins Deutsche. Vielleicht reichte all das für eine nette Lektüre für zwischendurch, aber es ist eben der Blick durchs Schlüsselloch, der irritiert. Warum sich hinter der Fiktion verstecken und nicht einfach die Erinnerungen an Stein und Toklas biografisch zugänglich machen? Warum sich zusätzlich als fiktive Person in den Roman hineinschreiben und sich dabei natürlich als besonders begehrenswerter wilder Hund stilisieren? So bleibt ein fahler Nachgeschmack, weil man nicht weiß, ob man Fisch oder Fleisch konsumiert hat.

MARTIN WEBER

Samuel M. Steward: *Ein Mord ist ein Mord ist ein Mord. Ein Fall für Gertrude Stein und Alice B. Toklas.* Aus dem Englischen übersetzt von Kurt Hammerstein. Edition Salzgeber im Männerschwarm-Verlag. Hamburg 2017.

Märchenprinzen andersrum

Es war einmal eine Geschichte. Diese wurde von Generation zu Generation weitergegeben. Sie veränderte sich, Unerklärliches wurde mit Aberglauben vermischt und um allerlei Wunderbares angereichert. Zudem wurde die Kraft dieser Mären erkannt, und so siegte im moralischen Kampf gegen das Böse stets das Gute. Kinder lernten so Verhaltens- und Benimmregeln. Doch auch soziale Utopien und Realitäten flossen in die Erzählungen ein. Und wenn sie nicht völlig von Comics verdrängt werden, dann leben Märchen heute noch – und werden uns weiterhin begleiten.

Die Brüder Grimm vereinten Anfang des 19. Jahrhunderts zahlreiche deutsche Märchen in einer Sammlung, die bis heute als Grundlage für Kinderbücher dient. Die beiden ersten Germanisten setzen sich aber auch theoretisch mit dieser literarischen Form auseinander, deren Wert lange Zeit geringschätzt wurde. Wie viel Potenzial in Märchen steckt, erkannten ForscherInnen im vorigen Jahrhundert. Wladimir Jakowlewitsch Propp etwa erkundete 1928 die Morphologie von Märchen, legte also deren fixe Erzählstruktur offen. Damit förderte er die wissenschaftliche Diskussion um Symbolik, soziale und soziologische Botschaften und psychoanalytische Aspekte. Dass die sehr alte Gattung durch die mündliche Weitergabe je nach politischer und sozialer Situation, aber auch durch die ErzählerInnen immer weiterentwickelt wurde, macht den Reiz der Auseinandersetzung aus. Und ermöglicht die verschiedensten Blickwinkel.

Der Historiker Ulrich Leuthold hat nun eine umfangreiche Arbeit vorgelegt, in der er „Männliche Homosexualität in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm" untersucht. Was auf den ersten Blick aufgesetzt wirken mag, erweist sich als höchst interessante Interpretationsmöglichkeit, die überzeugt. Die Gründlichkeit, mit der Leuthold die untersuchten Märchen Wort für Wort analysiert, führt zu verblüffenden Erkenntnissen. In 31 Märchen aus der Sammlung der Brüder Grimm hat Leuthold das Thema männliche Homosexualität eruiert, und es sind, das sei vorweg gesagt, bis auf wenige Ausnahmen eher unbekannte. Mehr als die Hälfte davon ist eher schwulenfreundlich, wobei dies zum Teil auf Erweiterungen durch die Brüder Grimm zurückzuführen ist. Daraus abzuleiten, dass diese selbst schwul waren, ist gewagt, aber nicht völlig abwegig.

Exemplarisch sei hier das bekannte Märchen vom Froschkönig erwähnt. Vor allem staunt man darüber, dass das Original „Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich" heißt und nicht mit der Eheschließung des rückverwandelten Prinzen endet. Während der Fahrt in der Kutsche nämlich bersten drei eiserne Ketten, die sich der treue Diener Heinrich um sein Herz legen ließ, als sein Herr in den Frosch verwandelt wurde. Während die (hetero-)sexuelle Symbolik rund um die goldene Kugel, die in den Brunnen fällt, und den Frosch, der durch den Wurf an die Wand zum Prinzen wird, in der psychoanalytischen Interpretation früh dechiffriert wurde, fällt dieser mannmännliche Liebesbeweis generell unter den Tisch. Indem Leuthold ihn jedoch als zentral begreift, erscheint das gesamte Märchen in einem neuen Licht. Die Frage nach der Beziehung des Prinzen und seines Dieners vor der Verwandlung und deren Grund rechtfertigt den Titel „Wie eine Ehe zu dritt entsteht", den das entsprechende Kapitel trägt.

Doch auch nicht schwulenfreundliche Märchen werden vorgestellt. Dabei stehen die Vorbehalte gegenüber Analverkehr im Vordergrund. Dass dieser in Leutholds Analyse häufig mit Missbrauch oder Vergewaltigung in Verbindung steht, weist dem Thema eine Relevanz über die Jahrhunderte zu.

Neben den spannenden Interpretationen lernen die LeserInnen viel über die Rezeption der Grimm'schen Märchen. Warum manche Handlungsstränge wie oben genannter in den Hintergrund treten oder andere Texte es nie in die gängigen Märchenbücher geschafft haben, kann kritisch hinterfragt werden. Dass Homosexualität von alters her Thema war und Eingang in die Erzählungen gefunden hat, weist Leuthold jedenfalls eindrucksvoll nach – und legitimiert damit den alten Traum vom schwulen Märchenprinzen.

MARTIN WEBER

Ueli Leuthold: *Von Coming-out, Gay Pride und Stiefkindadoption* – Männliche Homosexualität in den Märchen der Brüder Grimm. Bände 1 und 2. Verlag tredition, Hamburg 2017.

Die Differenz macht das Leben interessant – und die Literatur

25 Jahre Männerschwarm-Verlag

Vor gut 40 Jahren (1975) wurde der Verlag rosa Winkel gegründet, weil die neu entstehenden schwulen Emanzipationsgruppen Literatur benötigten, die sie auf ihren Infotischen auslegen konnten. Andere Verlage hatten Bücher über die Geschichte der Homosexuellenverfolgung oder schwule Lebensentwürfe nicht im Programm.

Vor 25 Jahren (1992) wurde in Hamburg der Männerschwarm-Verlag ins Leben gerufen, um nach zehn Jahren AIDS-Krise und einer gewissen Lähmung der Schwulenbewegung mit neuem Elan an die alte Aufgabe anzuknüpfen und Bücher zu verlegen, die auch auf die neue Situation reagierten. 2001 zeichnete die Hamburger Kultursenatorin Christina Weiß den Verlag mit der Programmprämie der Hamburger Kulturbehörde aus. In ihrer Dankesrede haben die beiden Verleger Detlef Grumbach und Joachim Bartholomae weit in die Zukunft geblickt und ihre Optionen aufgezeigt für den Fall aufgezeigt, dass sich das Konzept eines Verlags wie Männerschwarm überholt haben würde: „Dann verlegen wir entweder das gute heterosexuelle Buch oder begeben uns aufs Altenteil." Nun, für beides gibt es 2017 keinen Anlass!

Die Werte und die Moral einer von und für heterosexuelle Menschen eingerichteten Gesellschaft waren nicht für Schwule geschaffen. So haben sie ihre eigenen entwickelt, fanden Haltungen dieser Gesellschaft gegenüber, die sie quasi ins Souterrain verbannte. Ihr Blick auf das eigene Leben, auf die Verhältnisse ringsherum, die Reibungen an ihnen und die Erforschung der eigenen Geschichte – all das spiegelt sich in der Literatur, für die sich Männerschwarm stark macht – im Roman, im Sachbuch oder in einem Comic von Ralf König. Wie ein Seismograph registriert und reflektiert sie die kleinen und großen Erschütterungen. Männerschwarm-Bücher sind deshalb von Anfang an auch eine Einladung an neugierige Leserinnen und Leser, sich mit anderen, ungewohnten Blickrichtungen auf die ihnen vertraute Wirklichkeit konfrontieren zu lassen. In der Auseinandersetzung mit dem Anderen, dem schwulen Nachbarn, kann der Blick auf das Eigene Irritationen erfahren, die etwas in Bewegung setzen. Von solchen Irritationen erzählen etwa die Autorinnen und Autoren von A wie Altenburg über K wie Kirchhoff und Kuckart bis Z wie Zaimoğlu in der Anthologie *Schwule Nachbarn,* die zum 15. Verlagsgeburtstag 2007 erschienen ist. Männerschwarm hat sich nie als ein Nischen-Verlag verstanden.

FOTO: JENS WORMSTAEDT

Detlef Grumbach

studierte Germanistik in Bielefeld und arbeitete von 1982 bis 1990 als Buchhändler in Hamburg. Er ist für das Sachbuch-Programm und die Pressearbeit bei Männerschwarm zuständig. Außerdem arbeitet er als freier Journalist und Literaturkritiker überwiegend für den Deutschlandfunk.

FOTO: JENS WORMSTAEDT

Joachim Bartholomae

studierte Soziologie in Bielefeld, arbeitete von 1985 bis 2003 im Buchladen Männerschwarm und seit 1992 im Verlag. Er ist für das literarische Programm, den Vertrieb und die Ökonomie zuständig. Außerdem ist er für verschiedene Verlage als Übersetzer tätig.

Das interessiert unsere LeserInnen nicht...

Schwule Leser schätzen das Angebot des Verlags, doch weder das Feuilleton noch die Einkaufsabteilungen des Buchhandels greifen es auf, um ihrer Kundschaft den Blick über den Tellerrand zu ermöglichen. Auch sogenannte „Publikums-Verlage" haben den Reiz einer solchen Literatur aus der Differenz noch nicht erkannt – es sei denn, das Andere lässt sich im jeweiligen Gastland der Frankfurter Buchmesse finden. Dabei haben die allgemeine Verunsicherung über die Geschlechterverhältnisse und das Interesse an Genderfragen längst auch die Mehrheitsgesellschaft erreicht. Was bedeuten denn Emanzipation, die Befreiung der Lüste, ein selbstbestimmtes Leben heute? Wie gestalten sich Beziehungen in Zeiten, in denen kaum eine Liebe noch ein ganzes Leben hält, in denen Flexibilität am Arbeitsmarkt den Takt des Lebens bestimmt und die Suche nach einem Lebensabschnittsgefährten oft im Internet stattfindet? Was ist mit dem Schock, wenn man plötzlich vor der Erkenntnis steht, dass die persönliche Lebensplanung oder das, was einem ganz selbstverständlich vorherbestimmt schien (große Liebe, Heirat, Kinder), auf Sand gebaut ist; wenn sich einem plötzlich offenbart, dass die eigene sexuelle Orientierung gar nicht so selbstverständlich und eindeutig ist, wie man geglaubt hat; wenn man sexuelle Begierden spürt, die außerhalb der gesellschaftlich respektierten Möglichkeiten liegen, die skandalisiert sind und zur Ächtung des eigenen Lebens führen? Das sind keine spezifisch „schwulen" Themen. Es sind aber Themen und Perspektiven auf Fragen des Lebens, mit denen sich Schwule beinahe zwangsläufig auseinan-

dersetzen müssen, zu denen sie – im selben Kulturkreis wie ihre heterosexuellen Nachbarn – ihre besonderen Erfahrungen gesammelt haben und sammeln. Eine Literatur, die sich aus solchen Erfahrungen speist, in der sich diese spiegeln, in der sie verarbeitet und reflektiert werden, erweitert den Horizont: Sie ist interessant für jede und jeden, die oder der sich mit ähnlichen Fragen beschäftigt. Es steht zu wünschen, dass sie auch als solche wahrgenommen wird. Das gilt auch für die erotischen Titel. Diese stoßen etwa bei Frauen auf Interesse, weil sie dort erleben können, wie es zwischen zwei Menschen knistert, wenn die überkommene Hierarchie der Geschlechter keine Rolle spielt.

Das machen andere doch längst auch…

Die Möglichkeiten der Schwulen, ein gesellschaftlich anerkanntes Leben ohne Diskriminierung führen zu können, haben sich enorm erweitert. Und sie können auch Lesestoffe im Angebot großer Publikumsverlage finden, in denen ihr Leben vorkommt. Kein Mensch würde heute Cranes Geschichte über Elliott noch in den Kamin werfen. Vereinzelt publizieren schwule Autoren in angesehenen Verlagen wie Suhrkamp, Galiani oder C. H. Beck. Und ist nicht Spenders *Der Tempel* zuerst bei Piper erschienen? Außerdem gibt es nicht wenige bedeutende Gegenwartsromane, in denen auch schwule Figuren zum Ensemble gehören. Sogar in Juli Zehs *Unterleuten* sitzt ein Schwuler in der Dorfversammlung eines Nestes in der Provinz. Ein „Quoten-Schwuler", dessen „Auftritt" nichts bedeutet. „Normalität" – doch diese „Normalität" ist trügerisch.

…aber nicht so wie Männerschwarm!

Die Differenzen zwischen einer heteronormativen Gesellschaft und ihren sexuellen Außenseitern bestehen weiter. Konservative Kreise berufen sich auf ein „Abstandsgebot", wenn sie eine vollständige Gleichstellung der Lebensformen ablehnen, Sogenannte „besorgte Eltern" organisieren „Demos für alle" und meinen damit: Gegen die Akzeptanz von sexueller Vielfalt. Das ist gesellschaftliche Realität auch 2017. Männerschwarm sieht seine Aufgabe nach wie vor darin, Bücher zu verlegen, sich an solchen Verhältnissen reiben, die aus der Differenz literarische Funken schlagen und aus ihr heraus ein Angebot an eine Leserschaft entwickeln. In England oder in den USA wäre Männerschwarm damit schon beinahe im Mainstream, in Deutschland bewegt sich der Verlag mit diesem Ansatz noch immer am Rande, müssen dicke Bretter bohren. Doch alle Jahre wieder gelingt es einem seiner Bücher auch hier, die ihm gebührende Aufmerksamkeit in den Medien und auf dem Buchmarkt zu erhalten.

Schon der erste von Männerschwarm verlegte Roman, *Das Glück der Süße* von Michael Carson, war in England ein Riesenerfolg – und kein deutscher Verlag wollte es übersetzen lassen. *Die Welt* und andere fanden die deutsche Ausgabe dann bemerkenswert – das Taschenbuch erschien bei dtv. Oder Jossi Avnis *Der Garten der toten Bäume:* Der Roman des Israeli war bei Suhrkamp angekündigt, wurde aber aus dem Programm gestrichen. So erschien die deutsche Erstausgabe (© Suhrkamp) bei Männerschwarm, Suhrkamp hat dann ein Taschenbuch gemacht – nach einer Verfilmung in Israel *(Liebesbriefe eines Unbekannten)* ist der Roman jetzt wieder bei Männerschwarm lieferbar.

Oder Herman Bang oder E. M. Forster: Beide gelten als Klassiker und werden von bedeutenden deutschen Verlagen betreut. Im Programm von Männerschwarm finden sie nur deshalb ihren Platz, weil bestimmte Bücher sonst dann doch nicht erscheinen würden: Bangs Debüt *Hoffnungslose Geschlechter,* das in Dänemark verboten wurde und später nur noch zensiert erhältlich war. Oder Forsters in England aus dem Nachlass publizierte Erzählungen, deren Helden mit allen Konventionen brechen: *Das künftige Leben.*

Nach dem Erfolg von Charles Jacksons Trinkerroman *Das verlorene Wochenende* fragte Männerschwarm an, ob auch sein zweiter Roman in Planung sei. *Die Niederlage,* Jacksons Roman über einen Familienvater, der plötzlich dem Charme eines jungen Soldaten erliegt, fand keinen Platz in der Titelplanung anderer Verlage. *Die Welt,* die *FAZ* und die *Süddeutsche* waren dann voll des Lobes für die bei Männerschwarm verlegte Übersetzung, zwei Auflagen sind verkauft. Und als im Vorjahr eine Agentur dem Verlag Matthew Griffins Roman *Im Versteck* anbot, waren Männerscharm nicht ihre erste Wahl. Den Roman über ein schwules Paar, der unter verschärften Bedingungen vom Altern, Schwinden der Kräfte und vom Vergessen erzählt, wollte niemand sonst haben. Männerschwarm hat ihn herausgebracht. Er hat einen Nerv getroffen. Schade ist, dass sich solche Erfolge nicht herumsprechen und auf das gesamte Programm abfärben. Man zeigt sich also: Auch nach 25 Jahren gibt es viel zu tun für einen Verlag wie Männerschwarm.

Die *LN*-Redaktion gratuliert dem Verlag zum runden Jubiläum und freut sich auf die Neuerscheinungen im nächsten Vierteljahrhundert.

Die Kunst der glücklichen Eheführung

Dass Donald Trump, seine Person und die Figur, die er in der Öffentlichkeit abgibt, sowie seine Welt- und Kultursicht geradezu zur Satire einladen und uns lange beschäftigen wird, hatte Bernardine Evaristo, Schriftstellerin und Professorin für Creative Writing an der Brunel University London, im Januar vorausgesagt, als sie als Leiterin des British-Council-Literaturseminars in Berlin zu Besuch war. Dass es allerdings so rasch so arg kommen sollte, wie es sich im August beim Naziaufmarsch in Charlottesville, Virginia, zeigte, den der amerikanische Präsident trotz eines Todesopfers unter den GegendemonstrantInnen nicht verurteilen mochte, hatte auch die stellvertretende Vorsitzende der Royal Society of Literature wohl nicht erwartet, die in ihrem Roman *Blonde Roots* (2009) die Themen Kolonialisierung und Sklaverei aufrollt, indem sie der Frage auf den Grund geht, wie Hautfarbe, Herkunft und Ethnizität möglicherweise anders – realistischer und weniger rassistisch – definiert und bewertet würden, wären die in die neue Welt Verschleppten nicht schwarze, sondern weiße Menschen gewesen.

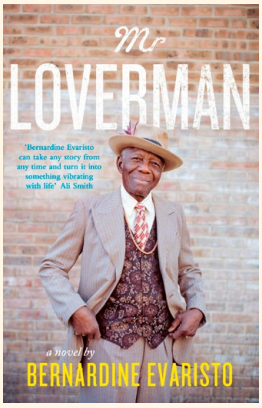
So oder so – Evaristos zuletzt veröffentlichter Roman *Mr Loverman* (2013), für den die Autorin unter anderem vor zwei Jahren in den USA den Ferro-Grumley Award für LGBT Fiction erhalten hat, untermalt ihr satirisches Gespür aufs Neue. Der 74-jährige Protagonist Barry ist karibischer Herkunft, lebt in London mit seiner Ehefrau Carmel, an der er in seinen Betrachtungen kaum ein gutes Haar lässt. Zumal er eigentlich lieber mit seinem Liebespartner und engsten Freund Morris leben würde. Nur hat er sich das bisher nicht getraut. Inzwischen sind die beiden Töchter, die er vor einem potentiellen, ihn ersetzenden Stiefvater schützen wollte, erwachsen und aus dem Haus, und der Sinn, in einer unglücklichen Ehe zu verharren, erscheint Barry immer fragwürdiger.

Neben all der Tragik, die am Beispiel Barrys zu Tage tritt, der sich jahrzehntelang aus dem Haus schleicht, um so viel Zeit wie möglich mit seiner heimlichen Liebe zu verbringen, und die anhand der frustrierten Bemühungen Carmels offensichtlich wird, die anfangs alles daran setzt, ihren Ehemann sexuell für sich zu interessieren, tritt Evaristos Sinn für Komik in den Vordergrund. So nimmt Evaristo ganz nebenbei das Streben nach gesunder und bewusster Lebensweise aufs Korn, indem sie Barry beschreiben lässt, wie er seinen Freund dabei überrascht, wie dieser gerade seinen vegetarischen Vorsätzen untreu wird: „Within the month I found myself walking past Smokey Joe's fried-chicken joint on Kingsland High Street, when who did I see inside, tearing into a piece of chicken, eyes disappearing into the back of his head in the throes of ecstasy like he was at an Ancient Greek bacchanalia being fed from a platter of juicy golden chicken thighs by a nubile Adonis? The look on his face when I burst in and catch him with all of that grease running down his chin." Und als Morris seinen Liebhaber nach Hause fährt, lässt Evaristo ihren Hauptcharakter Barry einen inneren Monolog zur alltäglichen Kameraüberwachung auf Londons Straßen führen: „Soon as I leave my door I watched. Big Brother come into we lives and none of us objecting. I can't even pick a booga out of mi own nose without it being filmed for posterity." Dabei ist zu beachten, dass die vermeintlichen grammatischen Fehler keine sind, sondern linguistische Abweichungen vom Standardenglisch darstellen, mit denen Evaristo karibisch-britische Englischvarietäten wiedergibt, was möglicherweise auch der Grund ist, dass das Buch bisher nicht ins Deutsche übersetzt wurde. Die satirischen Betrachtungen der Londoner Gesellschaft bestimmen jedenfalls Hintergrund und Atmosphäre der Story um Barry und Morris, die von einem gemeinsamen Leben träumen, sich jedoch in ihrer Unentschlossenheit und ihren Befürchtungen, was die Umsetzung der Pläne angeht, abwechseln.

Andererseits ist Barry nicht der unumschränkte Held des Romans, denn auch die Perspektive Carmels spielt eine Rolle. Sie erinnert sich im zweiten Kapitel, wie sie Barry 1960 heiratete, wie sie in allen Dingen völlig unerfahren war. Sie erinnert sich an die erste Nacht mit ihm, wie sie ihn anhimmelte und sich auf die Reise mit ihm nach England freute und darauf, ihrem gewalttätigen Vater zu entkommen. Irgendwann in dieser Nacht ist sie eingeschlafen und träumt von englischen Wiesen, Kühen, ihrem gutaussehenden Ehemann, exotischer Flora und Fauna, englischer Teezeremonie und ihrer hollywoodreifen Hausfrauenrolle: „and on your feet, high-high heels that give you the sexy walk of Marilyn Monroe, even though you baking scones ready for a spread of real Devonshire cream with the jam you just made…".

Fünfzig Jahre später hat Carmel ihre Träume, die sie an die Ehe mit Barry knüpfte, ausgeträumt. Die Londoner Realität hat sie längst eingeholt, die fiktive Welt Hollywoods sich als nicht alltagstauglich erwiesen. Trotz aller Unterschiede zu ihrem langjährigen Ehemann musste sie wie er einsehen, dass es keine Chance auf Veränderung gibt, solange man den eigenen Wünschen und der Wahrheit nicht ins Auge sieht. Bernardine Evaristo stellt dementsprechend James Baldwins Wahlspruch „Not everything that is faced can be changed, but nothing can be changed until it is faced" ihrem Roman voran und macht damit die Aussage des US-amerikanischen Bürgerrechtlers, der 1987 verstarb, auch zur späten Lebensmaxime des Titelhelden Mr Loverman und seiner MitstreiterInnen.

ANETTE STÜHRMANN



DIE GRÜNEN
GRUENE.AT
WO DIE LIEBE
HINFÄLLT,
FALLEN WIR
NICHT UM.
AM 15. OKTOBER: ULRIKE LUNACEK

BRINGEN WIR
UNSERE COMMUNITY
INS PARLAMENT

		VORZUGSSTIMME **BUNDESWAHL-VORSCHLAG**
SPÖ Sozialdemokratische Partei Österreichs		MARIO LINDNER